

# Mitteilungen der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e.V.

7. Jahrgang – Heft 3/2002

ISSN 1433-3910

---

## Inhalt

Zur 26. Ausgabe der „Mitteilungen“ .....	3
Ostwalds Jahre als freier Wissenschaftler 1906-1932	
Weltkrieg und Revolution	
<i>Wilhelm Ostwald</i> .....	4
Europa unter deutscher Führung	
<i>Wilhelm Ostwald</i> .....	13
Ostwald als „intellektueller Kriegsfreiwilliger“	
<i>Karl Hansel</i> .....	24
Andere über Ostwald .....	46
Technologieentwicklung als humaner Wert?	
<i>Herbert Hörz</i> .....	48
Wilhelm-Ostwald-Ehrung anlässlich seines 150. Geburtstages im Jahre 2003	
Vorläufiges Veranstaltungsprogramm .....	67
Gesellschaftsnachrichten .....	71

---

© Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e.V. 2002, 7. Jg.  
Korrigierte Ausgabe, 2019

Herausgeber der „Mitteilungen“ ist der Vorstand der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e.V., verantwortlich:

Dr.-Ing. K. Hansel, Grimmaer Str. 25, 04668 Großbothen, Tel. (03 43 84) 7 12 83

Konto: Raiffeisenbank Grimma e.G. BLZ 860 654 83, Kontonr. 308 000 567

e-mail-Adresse: ostwald.energie@t-online.de

Internet-Adresse: [www.wilhelm-ostwald.de](http://www.wilhelm-ostwald.de)

Der Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Namentlich gezeichnete Beiträge stimmen nicht in jedem Fall mit dem Standpunkt der Redaktion überein, sie werden von den Autoren selbst verantwortet.

Für Beiträge können z. Z. noch keine Honorare gezahlt werden.

Einzelpreis pro Heft € 5,-. Dieser Beitrag trägt den Charakter einer Spende und enthält keine Mehrwertsteuer. Für die Mitglieder der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft ist das Heft kostenfrei.

---

Der Vorstand der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e.V. dankt dem  
Arbeitsamt Oschatz für die freundliche Unterstützung bei der  
Herausgabe der „Mitteilungen“.

## Zur 26. Ausgabe der „Mitteilungen“

Die Jahre 1914/15 hinterließen in OSTWALDS Biografie zwei deutliche Sprünge. Zum einen wandelte sich der Wissenschaftler vom Internationalisten und aktiven Pazifisten zum Nationalisten und Kriegsbefürworter. Zum anderen ließ er, wie er in einem Brief ausdrückte: *„...an die Stelle der unmittelbaren Arbeit an und mit den Zeitgenossen wiederum die mehr abstrakte, gedankliche Arbeit treten ..., welche in Büchern ihren Ausdruck findet, die sich nicht an einen bestimmten Kreis wenden und für eine bestimmte Zeit geschrieben sind, sondern wie geräucherter Schinken eine dauerhaftere Beschaffenheit haben als die tägliche Semmel.“* Die Wende bescherte uns die OSTWALDSche Farbenlehre, deren bedeutender Einfluss auf das Interesse am Phänomen Farbe selbst von ihren Gegnern nicht bestritten wird.

Während die Rückkehr zur Forschungsarbeit problemlos nachvollziehbar ist, stellt plötzliche Wandlung zum Kriegsfreund doch gewisse Anforderungen an die Verständnisbereitschaft. OSTWALD gibt in seiner Selbstbiografie eine Darstellung. Aber selbst wenn man berücksichtigt, dass die Einigung Deutschlands 1871 für Auslandsdeutsche eine höhere Wertigkeit hatte als für Thüringer oder Bayern und folglich auch der Begriff Vaterland bei OSTWALD gewichtiger gewesen sein mag, als bei vielen Landsleuten, so ist seine Verhaltensweise aus heutiger Sicht schwer erklärbar, da das Umfeld nicht reproduzierbar ist. OSTWALD hat solche historischer Betrachtungen im Februar 1921 anlässlich der Eröffnung des Reichswirtschaftsmuseums in der Leipziger „Harmonie“ folgendermaßen zurückgewiesen: *„Das Urteil über Vergangenes ist herzlich wenig wert, denn 'ewig still steht die Vergangenheit' und auch das tiefgründigste Urteil über sie ändert sie nicht um Haaresbreite.“* Eine Schlussfolgerung im Sinne des OSTWALDSchen Geschichtsverständnisses bietet sich jedoch an: man sollte so handeln, dass die Nachkommen nicht bei der späteren Einschätzung des Verhaltens grübeln müssen. Die Zukunft ist im Gegensatz zur Vergangenheit beeinflussbar.

Neben einem Auszug aus dem Kapitel „Weltkrieg und Revolution“ des dritten Bandes der „Lebenslinien“ enthält dieses Heft die Sonntagspredigt „Europa unter deutscher Führung“ sowie eine Materialsammlung über OSTWALDS „halbdiplomatischen“ Trip nach Schweden im Oktober 1914 und dessen Auswirkungen.

Großbothen, im Oktober 2002

K. Hansel

## Ostwalds Jahre als freier Wissenschaftler 1906-1932

Weltkrieg und Revolution<sup>1</sup>

bearbeitet von Karl Hansel

### Der Krieg

Im August 1914 brach plötzlich der Weltkrieg los, mir<sup>2</sup> und fast allen Deutschen völlig unerwartet. Ich hatte eben noch eine Einladung der australischen Regierung abgelehnt, mich an der für die September 1914 in Aussicht genommenen Versammlung der britischen Vereinigung zur Förderung der Wissenschaften<sup>3</sup> in Melbourne zu beteiligen. Nicht weil ich den Krieg kommen sah, sondern weil ich mir nicht zutraute, das monatelange Leben unter lauter Engländern mit Freude durchzumachen, so viele gute Freunde und treffliche Menschen ich unter ihnen kannte. Ein Berliner Kollege, der der Einladung gefolgt war, musste hernach lange Monate der Heimat fern bleiben. Aber bei uns dachte man so wenig an Krieg, dass der Kaiser sich bei dem Ausbruch auf der Sommerfahrt in den norwegischen Gewässern befand, und dass für die wichtigsten Kriegsbedürfnisse nicht vorgesorgt war.<sup>4</sup>

Ich habe an früherer Stelle erzählt,<sup>5</sup> dass mich die Frage der Beschaffung der Stickstoffverbindungen, die für alles Schieß- und Sprengpulver unentbehrlich sind, für den Kriegsfall schon lange beunruhigt hatte, bis die Abhilfe dafür, die katalytische Herstellung von Salpetersäure aus Ammoniak, mit Hilfe von Dr. BRAUER<sup>6</sup> nicht nur als Laboratoriumsversuch, sondern in technischem Maßstabe gesichert war. Vergeblich hatte ich früher wiederholt versucht, die maßgebenden Stellen der Heeresverwaltung auf die Sache aufmerksam zu machen.<sup>7</sup> Nun wandten sie sich an

<sup>1</sup> Unter dieser Überschrift werden Texte aus dem dritten Band von Wilhelm OSTWALDS Selbstbiographie „Lebenslinien“, Kapitel 11 (S. 342-353) wiedergegeben. Die Untertitel entstammen dem Original. Alle mit WOA und einer Nummer gekennzeichneten Quellen beziehen sich auf den OSTWALD-Nachlass im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (ArBBAdW).

<sup>2</sup> Diese Bemerkung widerspricht zumindest den in den vorangehenden Abschnitten von OSTWALD diagnostizierten Vorzeichen. Die großaufgelegten Rüstungsprogramme jener Jahre sollten wohl allgemeine Besorgnis erregt haben. Allerdings beschreibt Sohn Walter OSTWALD in einer Erinnerung eine Überraschungsreaktion des Vaters auf die Meldung vom Kriegsausbruch: „*Selten habe ich meinen Vater so böse gesehen. Wir leben doch nun seit langen Jahren in einer zivilisierten Welt. Krieg ist Unsinn und wird nie kommen*“, vgl.: OSTWALD, Walter: Recollections of Wilhelm Ostwald, my father. In: Journ. chem. educ. 34 (1957), Nr.7, S. 328-330

<sup>3</sup> Hier verweist OSTWALD auf den Abschnitt „Englische Teilnahme“ im siebenten Kapitel des zweiten Bandes der „Lebenslinien“.

<sup>4</sup> Der Kaiser befand sich zu Kriegsausbruch in Berlin.

<sup>5</sup> Hier verweist OSTWALD auf den Abschnitt „Salpetersäure aus Ammoniak“ im zwölften Kapitel des zweiten Bandes der „Lebenslinien“.

<sup>6</sup> Eberhard BRAUER (1875-1958), SS 1895-WS 1901/02 am PCI der Univ. Leipzig

<sup>7</sup> Zur technischen Reifung der Salpetersäuregewinnung aus Ammoniak vgl.: Zur Geschichte des Ostwald-Brauerschen Salpetersäure-Verfahrens. In: Mitt. d. Wilhelm-Ostwald-Ges. 4 (1999), Nr. 2, S. 23-36. Noch im September 1914 stellen sowohl die Sächsische Feldzeugmeisterei als auch Walther RATHENAU für das Kriegsministerium einen erhöhten Salpeterbedarf in Frage.

den führenden Berliner Chemiker Emil FISCHER.<sup>8</sup> Dieser hat selbst der Öffentlichkeit erzählt, wie ratlos er zunächst der Frage des Schießbedarfs gegenüberstand, als durch Englands Kriegserklärung uns das Meer und der Chilesalpeter verschlossen war. Er studierte dann die Gewerbeberichte des Deutschen Reiches und entdeckte, dass die Gewerkschaft Lothringen bei Bochum seit einer Reihe von Jahren Salpetersäure und Nitrate durch katalytische Oxydation von Ammoniak herstellte. Da war der Weg, und zwar der einzige zur Lösung dieser Lebensfrage im Kampfe der Welt gegen uns gefunden.

Es wurden alsbald mit größter Beschleunigung die Bochumer Anlagen erweitert und nach ihrem Muster eine Anzahl neuer Werke errichtet, welche tatsächlich imstande waren, den nicht vorausgeahnten ungeheuren Bedarf an Salpetersäure zu decken. Ohne diese Hilfe wäre der Krieg für uns schon in einem Vierteljahr verloren gewesen.

Es darf aber nicht verschwiegen werden, dass sowohl der Erfinder wie der technische Ausgestalter dieses Rettungsmittels von der Angelegenheit sorgfältig und dauernd fern gehalten wurden. Ich stand durch mein Alter außerhalb jedes Pflichtdienstes und hatte darum meine Dienste als Freiwilliger zu beliebiger Verwendung angeboten, wurde aber nicht genommen.<sup>9</sup> Dr. BRAUER wurde eingezogen, aber für ganz fernliegende Zwecke ohne besondere Wichtigkeit verwendet.<sup>10</sup>

In diesem Zusammenhange schließe ich die Mitteilung an, dass ich während der Kriegszeit niemals irgendwelche chemische oder andere Arbeiten für Kriegszwecke zu machen gehabt habe. Die einzige derartige Beanspruchung war eine Anfrage,<sup>11</sup> ob ich Vorschläge zur Auffindung von Seeminen machen könnte, und hier war ich aus Mangel an jeder Erfahrung außerstande, Auskunft zu geben. Sonst sind weder Anregungen, noch Untersuchungen noch irgendwelche anderen Kriegsarbeiten von mir ausgegangen.

Ich hebe dies hervor, weil während der Kriegszeit ein lange durchgeführter Verleumdungsfeldzug auf feindlicher Seite gegen mich stattgefunden hat, der vorwiegend von Genf aus geleitet wurde. Es gab ganz ausführliche Beschreibungen, dass ich in meinem Groß-Bothener Laboratorium mich eifrig damit beschäftigte, Zündmischungen herzustellen, mit denen man Dörfer schnell und erfolgreich niederbrennen könne, und was des Unsinnns mehr war. Ich weiß nicht, wie gerade ich zu

<sup>8</sup> Emil FISCHER (1852-1919), 1892 Prof. für Chemie und Direktor des I. chemischen Institutes der Univ. Berlin. FISCHER hatte eine hervorragende Stellung im Zusammenhang mit der Kriegs-Rohstoff-Abteilung 693.9.14 des Kriegsministeriums inne, vgl.: Salpeter-Salpetersäure? Meine Kriegserinnerungen. gez. P. Hilgenstock. Dez. 1932. Stadtarchiv Bochum A 3/300.

<sup>9</sup> Es ist nicht bekannt, worauf die Zurückhaltung der maßgeblichen Dienststellen hinsichtlich eines Einsatzes von OSTWALD zurückzuführen ist. Möglicherweise haben dabei seine Aktivitäten in der Friedensbewegung und insbesondere im Monistenbund eine Rolle gespielt. Belege für eine von ARRHENIUS vermutete polizeiliche Überwachung OSTWALDS während der Kriegsjahre konnten nicht ermittelt werden. OSTWALD selbst hat Deutschland immer als Opfer einer Verschwörung gesehen, welches überfallen und verunglimpft wurde. Aus dieser Position heraus hat er mit seiner umfangreichen publizistischen Tätigkeit für einen schnellen Sieg Deutschlands und für eine europäische Nachkriegsordnung unter deutscher Führung gewirkt.

<sup>10</sup> Eberhardt BRAUER, auf den ein großer Teil der technischen Lösungen des Salpetersäure-Verfahrens zurückgeht, diente in einer Fliegerereinheit.

<sup>11</sup> Die Anfrage kam seitens einer Marineeinrichtung auf Sylt.

der Auszeichnung gekommen bin, zum Gegenstande solcher Lügen gemacht zu werden.<sup>12</sup> Vielleicht weil man im Lager der Feinde die Absurdität fühlte, dass man einen Mann mit meinem von Bemühungen zur gegenseitigen Annäherung der Völker erfüllten Leben als unwürdig hinstellte, Ehren- oder auswärtiges Mitglied ihrer wissenschaftlichen Gesellschaften zu bleiben.

### **Persönliche Einstellung**

Als die unabwendbare Tatsache des Krieges vorlag, hoffte ich auf einen Sieg Deutschlands, wenn auch nach schwerstem Ringen. Von meinem Standpunkt des energetischen Imperativs aus musste ich ja den Krieg als die ärgste Form der Energievergeudung verurteilen. Aber ich sagte mir, dass von allen Kriegen des letzten Jahrhunderts der Preußisch-Österreichische und der Deutsch-Französische verhältnismäßig die geringsten Energieverluste bewirkt hatten, sowohl wegen ihrer kurzen Dauer wie wegen des Eifers, mit welchem der Sieger zuerst einen billigen Frieden und hernach die Wiederherstellung friedlicher Dauerverhältnisse betrieben hat. Vergleicht man die Tatsache, dass von deutscher Seite kurz vor dem Fall der Pariser Festung reichliche Mengen Lebensmittel angefahren waren, um sofort nach der Übergabe die Pariser Bevölkerung mit Nahrung zu versorgen, mit dem entgegengesetzten Verhalten unserer Feinde im Jahr 1918, so erkennt man, auf welcher Seite sich die „Hunnen und Barbaren“ befanden. Ich musste also auch ganz abgesehen von meinen vaterländischen Gefühlen als Deutscher unseren Waffen im Interesse der Kultur den Sieg wünschen.<sup>13</sup> Tatsächlich hat der kulturwidrige Krieg gegen uns noch immer nicht aufgehört.

---

<sup>12</sup> Es ist nicht bekannt, auf welche Verleumdungen OSTWALD an dieser Stelle verweist. Vermutlich hat er sich durch seine publizistischen Aktivitäten selbst als Adresse angeboten. 1916 berichtet Otto GRAUTOFF aus Paris: *„Die meisten Deutschen haben gewiß schon längst vergessen, daß Wilhelm Ostwald zu Beginn des Krieges einen durch Anmaßung allerdings recht taktlosen Aufsatz über die Organisationsgabe der Deutschen schrieb. Die Flut von Aufsätzen in Zeitschriften und Flugschriften, die dieser Aufsatz in Frankreich hervorgerufen hat, ist gar nicht zu übersehen.“*, vgl.: Zeitschr. f. Bücherfreunde, Beiblatt 8 (1916), Nr. 5/6, S. 241-247. In diesem Zusammenhang publizierte der Pariser Prof. P. ACHALME in der Zeitschrift „La Revue“ einen Aufsatz, der auch in deutscher Übersetzung erschien, vgl.: ACHALME, Pierre: Die Wissenschaft der Kulturvölker und die deutsche Wissenschaft. In: Die Umschau 19 (1915), Nr. 39, S. 761-763; Nr. 40, S. 784-786. Der Beitrag enthält allerlei Merkwürdigkeiten über deutsche Wissenschaftler und die deutsche Wissenschaft. In den gleichen Nummern veröffentlicht „Die Umschau“ auch Entgegnungen und Kommentare deutscher Wissenschaftler, darunter auch OSTWALDS, gleichen Charakters. Auch S. ARRHENIUS wird bemüht. Dieser schreibt: *„Der Artikel enthält eine von der jetzigen Kriegsgesinnung durchströmte Beurteilung der naturwissenschaftlichen Leistungen eines Landes, welches das Vaterland des Verfassers bekriegt. Von einem solchen Aufsatz ist keine Objektivität zu erwarten. ... Ich bezweifle auch nicht, daß, sobald der heißersehnte Frieden kommt, derartige Bemühungen in richtiger Weise als Produkt der jetzigen abnormen Verhältnisse eingeschätzt werden und einer wohlverdienten Vergessenheit anheimfallen.“*, vgl. ebenda, Nr. 40, S. 787. Das Prager Tageblatt zitiert am 10.6.1915 aus „Matin“ (Paris): *„Bisher hat „Herr Professor“ [Ostwald] zwischen zwei Experimenten an Brandbomben, die Hand auf dem Herzen, der Welt zugerufen, daß alles falsch wäre, was man von der Kriegsführung Deutschlands behauptete.“*

<sup>13</sup> Noch im Dezember 1913 schrieb OSTWALD dem Herausgeber der ‚Dokumente des Fortschritts‘ R. BRODA als Begründung seines Austrittes aus der ‚Ligue internationale pour la défense du droit des peuples‘: *„Die Liga beschäftigt sich mit der Verteidigung nationaler und nationalistischer Aspirationen. Ich dagegen finde, je länger je mehr, in dem Begriff des Nationalismus das größte Hindernis der*

Die Einzelheiten der vier schweren Jahre habe ich so bald und vollständig wie möglich zu vergessen mich bemüht, was mir auch in der Hauptsache gelungen ist. Von den Schwierigkeiten der Nahrungsbeschaffung in den letzten Kriegsjahren haben wir, meine Familie und ich, auf dem Lande weniger zu leiden gehabt, als die Städter und da ich ohne dies eine mehr pflanzliche Ernährungsweise von jeher angestrebt hatte, so traf uns auch der Fleischmangel nicht empfindlich. Schlecht war es mit der Heizung bestellt, obwohl der Park Brennholz lieferte. Für die geräumige Wohnung war eine Zentralheizung vorhanden, die wir in den letzten Wintern nicht betreiben konnten. Durch Einschränkung auf wenige Zimmer und Einbau einzelner Öfen vermochten wir uns durchzuschlagen. Allerdings konnte ich meine Laboratoriumsarbeiten nicht anders ausführen, als mit Heißwasserkruken an den Füßen. Doch ging es auch so; nur einige Flaschen mit dünnen Lösungen wurden durch Eisbildung gesprengt.

Meine drei Söhne wurden sämtlich in Anspruch genommen. Der älteste hatte als Freiwilliger gedient und wurde unmittelbar nach der Kriegserklärung eingezogen. Um ihn noch einmal zusehen, fuhren wir nach Leipzig und fanden ihn in Gohlis auf dem Kasernenhofe in den Vorbereitungen zum Abmarsch am gleichen Abend. Wir, auch seine Frau Pia blieben dort und begleiteten ihn ein Stück Weg. Die Stimmung jener Stunde hat er bald darauf in einem Liede zum Ausdruck gebracht, das eine große Verbreitung und mehrfache Vertonung gefunden hat. Es lautet:

Die wir jetzt in schwerem Schreiten  
 Durch die dunklen Straßen ziehn,  
 Frau'n und Kinder an den Seiten,  
 Frau'n und Kinder mitten drin;  
 Frau' und Kind auch in der Seele;  
 Landsturm, Landsturm, bleibe fest!  
 Würgt's auch brennend in der Kehle,  
 Wer ist's, der sich gehen lässt?  
 Männer sind wir, reife Männer,  
 Die nichts leicht erschüttern kann,  
 Doch auch wir, wir sind Bekenner:  
 Dass das Reich mehr als der Mann!  
 Dass auch unser Leben nichtig,  
 Wenn das ganze Volk bedroht,  
 Keine Arbeit also wichtig,  
 Keine Not, wie Volkes Not.

---

*europäischen Kulturentwicklung,... Daher kann ich keiner Gesellschaft angehören, welche die Pflege des nationalen Gedankens sich zur Aufgabe macht“, vgl.: ArBBAdW, Nachlass OSTWALD (WOA 4154).*

Wohl, wir haben viel zu tragen  
 Und wir lassen euch allein,  
 Und es kann in all den Tagen  
 Keiner euer Helfer sein.  
 Du wirst mir ein Kind gebären,  
 Du vielleicht bringst eins zur Ruh;  
 Du vielleicht musst selbst sie lehren  
 Sie ernähren gar musst du!  
  
 Doch wir wollens gerne tragen,  
 Alle, alle treu vereint,  
 Bis wir wieder können sagen,  
 Dass des Friedens Sonne scheint.  
 Die wir jetzt mit schweren Schritten  
 Feldwärts ziehn, wir sind bereit:  
 Auch von uns sei'st du erstritten,  
 Deutschlands Ruhm und Herrlichkeit.

Er hatte etwa ein Jahr lang Dienst an der Front im Schützengraben geleistet und wurde später für wissenschaftliche Zwecke abkommandiert.<sup>14</sup>

Der zweite Sohn war wegen mangelhafter Augen zuerst zurückgestellt worden, diente als freiwilliger Kraftfahrer und wurde zuletzt für die Ausarbeitung eines von ihm erfundenen neuen Weges, den Stickstoff der fossilen Kohlen zu erfassen, verwendet.<sup>15</sup> Der dritte konnte seine technischen Kenntnisse beim Fliegerwesen betätigen. Alle drei sind unverwundet heimgekehrt: ein seltenes Glück in jener schweren Zeit.

## Heimarbeit

Wie an vielen Orten richteten auch in Groß-Bothen unter Führung des Ortsarztes Dr. PANITZ<sup>16</sup> vaterländisch gesinnte Gemeindeglieder aus eigenen Mitteln eine Heilstätte für verwundete und erkrankte Krieger ein, die durchschnittlich 25 Betten enthielt. Ich beteiligte mich mit Geld und nutzbaren Gegenständen an der Einrichtung, durfte aber die persönliche Arbeit dem Arzte und den von ihm angelernten Pflegerinnen überlassen. Meine Frau lieferte über ein halbes Jahr täglich das Essen, bis die Arbeit über ihre Kräfte ging und auch ohne Nachteil für die Kranken in andere Hände abgegeben werden konnte. Die Verwaltung der Wäsche, die vielleicht noch wichtiger ist, führte sie während der ganzen Zeit durch. Meine ältere Tochter, die unverheiratet im Hause geblieben war, diente als Oberschwester, um den Betrieb mit den wenig auf die Pflegearbeit vorbereiteten Pflegerinnen zu organisieren und die mancherlei Störungen auszugleichen, die in solchen Fällen sich nicht vermeiden lassen. Durch ihre unzerstörbare Heiterkeit hat sie im Verein mit dem Arzte einen so sonnigen Zustand trotz der vorhandenen Leiden zu erzeugen gewünscht, dass

<sup>14</sup> Die Arbeiten waren auf die Behebung des Stickstoffmangels in der Landwirtschaft gerichtet.

<sup>15</sup> vgl. dazu: Allgemeine Gesichtspunkte. In: Die Stickstoffgewinnung nach dem Verfahren von Walter Ostwald. Als Ms. gedruckt. o.A. [1916], S. 1-4

<sup>16</sup> Dr. PANITZ führte eine Privatpraxis in Großbothen.



die damals Verpflegten noch heute mit glänzenden Augen an jene Tage zurückdenken.<sup>17</sup>

So hat uns allen die Arbeit über die schweren Kriegs- und die nicht leichteren Nachkriegszeiten fortgeholfen.

Die im letzten Kriegsjahre drohende Hungersnot traf meine Familie und mich weniger hart, als die meisten meiner früheren Kollegen, die in der Stadt wohnen und alle die Lasten tragen mussten, die mit der Ein- und Austeilung der knappen Lebensmittel verbunden waren. Denn meine Wiesen und Äcker, so wenig ihrer waren, halfen uns verhältnismäßig gut durch die schlimmste Zeit, da es gelang, sie gegen Naturallieferungen zu verpachten, die uns vor ernstlichem Mangel schützten. Und vor allem hatten wir nicht stundenlang in der Reihe zustehen, um unseren kargen Anteil zu erlangen. Die Sicherheit der hauswirtschaftlichen Technik, welche meine Frau sich einst unter den Augen ihrer Mutter erworben und in unseren wechselnden Lebensverhältnissen weiter entwickelt hatte, wusste aus geringem und unzulänglichem Material Wohlschmeckendes und Bekömmliches zu schaffen. Wir magerten zwar alle sehr deutlich ab, namentlich in der bösen Kohlrübenzeit, und die gewohnten Kleider mussten geändert werden, aber dies bekam uns nicht schlecht. Insbesondere konnte ich feststellen, dass die ziemlich starken Ansprüche, die ich damals an mein Gehirn wegen der Entwicklung der Farbenlehre stellen musste, recht gut erfüllt und vertragen wurden. Es war dies wieder ein Beweis, dass wir im allgemeinen unter normalen Verhältnissen uns daran gewöhnt haben, viel zu viel zu essen.

## Revolution

Die Umwälzung von 1918 erlebte ich mit sehr gemischten Gefühlen. Bestürzt war ich über die Widerstandslosigkeit, mit der alle Herrscher in Deutschland vor den häufig nur sehr geringen Mächten der Revolution zurückwichen. Vor hundert Jahren hatte GOETHE geschrieben:

Warum denn wie mit einem Besen  
Wird so ein König hinausgekehrt?  
Wärens Könige gewesen,  
Sie ständen Alle noch unversehrt.<sup>18</sup>

Ich war damals durchaus demokratisch gesinnt, hatte also gefühlsmäßig nichts gegen den Vorgang einzuwenden. Aber ich wusste aus der Wissenschaft, dass jede unstetige Wegänderung einen starken Energieverbrauch bedingt, den in solchen Fällen immer das Volk zu tragen hat. Und aus der Geschichte wusste ich, dass niemals eine Revolution unmittelbar zu besseren Zuständen geführt hat, was eben durch den sehr vermehrten Energiebedarf der neuen, mit endlosen Reibungen behafteten Verhältnisse bedingt ist. Auch hier muss ich GOETHE anführen:

<sup>17</sup> Grete OSTWALD zog sich beim Lazarettdienst eine schwere Arthritis zu, welche sie bis an ihr Lebensende an Bett und Rollstuhl fesselte.

<sup>18</sup> GOETHE, Johann Wolfgang: *Zahme Xenien* aus dem Nachlaß. In: Ders.: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe / hrsg. von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert u.a. Bd. 18. 1. Letzte Jahre 1827-1832 / hrsg. von Gisela Henckmann und Dorothea Hölscher-Lohmeyer. München : Hanser, 1997, S. 82

Und wenn man auch den Tyrannen ersticht,  
Ist immer viel zu verlieren.  
Sie gönnten Cäsar das Reich nicht,  
Und wusstens nicht zu regieren.<sup>19</sup>

So sind denn auch die folgenden Jahre verlaufen. Die Deutsche Revolution konnte in keinem unglücklicheren Augenblicke ausbrechen, als beim Ende des Krieges. Dass beim Friedensschluss Männer maßgebend wurden, welche vom diplomatischen Handwerk nichts verstanden, hat jenen ungeheuerlichen „Frieden“ über uns gebracht, dessen Zweck eine Fortsetzung der Feindseligkeiten gegen das deutsche Volk mit unblutigen Mitteln ist. Und der wahnwitzige Aufbau des neuen Europa zu dem Zweck, unserem Volk jede Bewegungsmöglichkeit zu nehmen, ist von so kurzzeitigem Rachedurst diktiert, dass es höchster Vorsicht bedürfen wird, um diesen jederzeit mit dem Zusammenbruch drohenden labilen Haufen abzutragen, ohne dass ein Unglück geschieht.

Frage ich mich nach der Möglichkeit, dieses Abtragen auszuführen, so scheint diese allerdings so gut wie ganz aussichtslos zu sein. Bei weitem das beste wäre, wenn die unmittelbare Berührung zwischen Deutschland und Frankreich aufgehoben werden könnte. Hierzu wäre nötig, das Elsass, welches sich für Frankreich inzwischen als unverdaulich erwiesen hat, zu neutralisieren ebenso wie Lothringen. Es würde sich dann zwischen Deutschland und Frankreich ein breites Band neutralen Landes hinziehen, welchem Luxemburg und Belgien einerseits, die Schweiz andererseits sich anschließen würde, um für alle Zukunft einen Deutsch-Französischen Krieg zu verhindern. Diese Gruppe könnte gleichzeitig durch eine Zollvereinigung den Keim für die wirtschaftliche Einheit des europäischen Kontinents bilden, deren Notwendigkeit gegenüber den Vereinigten Staaten allmählich allgemein anerkannt wird.<sup>20</sup>

Bei uns gingen nach dem „Friedensschluss“ die Dinge, wie sie erwartet werden mussten. Zu der politischen Unerfahrenheit und Kurzsichtigkeit gesellte sich die wirtschaftliche, die zum Zusammenbruch der deutschen Währung führte. Auch meine recht beträchtlichen Ersparnisse, die in deutschen Staatspapieren angelegt waren, gingen in Rauch auf und ich musste mein wirtschaftliches Dasein wieder neu zu begründen versuchen. Sehr erleichtert wurde mir dies durch den Besitz der „Energie“, der uns wenigstens das tägliche Brot sicherte. Ich segnete meine frühere Leidenschaft für die Abrundung meines Grundbesitzes. Dem dahin geschwundenen Vermögen habe ich keine Träne nachgeweiht, wenn ich auch fand, dass diese praktische Belehrung über die Schattenseiten einer Volksregierung etwas zu teuer zu stehen kam. Und ich will auch nicht verschweigen, dass der Mangel an baren Mitteln mich nicht selten hindert, in meiner gegenwärtigen Arbeit, der Farbenlehre, Pläne auszuführen, deren Verwirklichung der Wissenschaft und dem deutschen Volke zugute kommen würde.

---

<sup>19</sup> GOETHE, Johann Wolfgang: *Zahme Xenien* IV. In: Ebenda, Bd. 13. 1. Die Jahre 1820-1826 / hrsg. von Gisela Henckmann und Irmela Schneider. München : Hanser, 1992, S. 196

<sup>20</sup> Diesen Vorschlag brachte OSTWALD auch in die Pan-Europa-Bewegung ein.

## Neue Arbeit

Wenn man den Blick über die fünf letzten Kapitel schweifen lässt, die den Inhalt meiner Arbeiten in den Jahren 1906 bis 1914 andeuten, so erkennt man, dass alle diese mühevoll und zum Teil schon mit Erfolg angebauten Felder durch den Krieg sofort überschwemmt und zerrissen wurden. Und ich musste mir sagen, dass sie auch nach dem Kriege so verschlammt sein würden, dass es vieler Jahre bedürfen würde, bis sie wieder in Pflege genommen werden konnten. Das bedeutete in meinem Alter die Erkenntnis, dass ich die Arbeit, der ich den Rest meines Lebens fast vollständig gewidmet hatte, als abgeschlossen ansehen musste.

Das war nicht leicht zu überwinden. Aus dem Krieg selbst erwuchs mir keine neue Arbeit, denn wie berichtet, wurde von meiner Meldung zu freiwilligem Dienst kein Gebrauch gemacht.<sup>21</sup> Die Erregungen und Lasten der Kriegsjahre untätig zu ertragen hätte mich umgebracht. So gab es keinen Ausweg, als neue Felder zu roden und zur Ernte reif zu machen, und zwar Felder, die durch den Krieg nicht verwüstet werden konnten.

Gab es solche Felder?

Ja, es gab solche: die der reinen Wissenschaft. Zwar hatten die Franzosen ihren Hass so weit getrieben, dass sie den Krieg auch hierhin trugen und ihre Bundesgenossen verleiteten, diese Barbarei mitzumachen. Aber alles, was die Feinde hier tun konnten, beschränkte sich auf die Zerstörung der bereits hoch entwickelten Bildungen zur gemeinsamen Pflege der Wissenschaft. Dem einzelnen Forscher stand nach wie vor das unermessliche Feld des Geistes frei, um dort den Spaten anzusetzen, wo der Boden noch nicht urbar gemacht war. Zwar erschwerte der Krieg die Beschaffung der Hilfsmittel. Ich aber war von meiner knappen Jugend her gewohnt, mit Wenigem auch in der wissenschaftlichen Arbeit auszukommen und meine späteren Jahre hatten mich gelehrt, einen großen Teil äußerer Hilfsmittel durch vertiefte gedankliche Bearbeitung des Problems entbehrlich zu machen. Zwar hatte ich bei meiner Übersiedlung nach dem Landhaus Energie gedacht, dass die Zeit experimenteller Arbeit für mich abgeschlossen war, und sie wäre es ohne den Krieg vielleicht auch geblieben. Aber die ungeheuren Forderungen, die er an das ganze deutsche Volk stellte, konnten nur erfüllt werden, wenn jeder Einzelne hergab, was er noch an Energie verfügbar hatte. Und da bei mir der größte Teil der bisherigen Arbeit abgeschnitten war, zögerte ich nicht, den Spaten wieder in die Hand zu nehmen, den ich vor acht Jahren hatte stehen lassen.

---

<sup>21</sup> Im Oktober 1914 suchte OSTWALD in Abstimmung mit dem Auswärtigen Amt Schweden auf, um für die Idee des Nordeuropäischen Staatenbundes zu werben. Diese Aktivität hatte eine Reihe unerwarteter und unangenehmer Folgen, was möglicherweise begründet, warum sie hier nicht erwähnt wird. 1916 fand OSTWALD Zugang zu Forschungsarbeiten, die auf die Erschließung zusätzlicher Stickstoffquellen gerichtet waren. Auch die Söhne Wolfgang und Walter beteiligten sich daran. Der Berliner Lokalanzeiger vom 28. April 1916 berichtet, dass OSTWALD auf Einladung des Vorsitzenden der Staatshaushaltskommission im Abgeordnetenhaus einen Vortrag über die Beschaffung von Stickstoff zur Behebung des Düngemittelmangels gehalten habe. Am 6. Dezember 1916 informierte auch die Vossische Zeitung über diese Arbeiten. Vermutlich war OSTWALD damit der einzige führende Chemiker in Deutschland, der nicht unmittelbar zum Kriegsdienst herangezogen war. Trotzdem wurde auch ihm nach Kriegsende von der US-amerikanischen Chemischen Gesellschaft die Ehrenmitgliedschaft aberkannt.

Die wissenschaftliche Arbeit, der ich mich widmen wollte, brauchte ich nicht erst zu suchen. Unter den Aufgaben der Brücke befand sich die Ordnung der Farben. Mir war dies Gebiet vertraut und lieb, da ich durch viele Jahre die Erneuerung meiner Kräfte durch die Handhabung von Bleistift und Pinsel gewonnen und dabei so viel gelernt hatte, dass meine Bilder den Freunden, denen ich sie schenkte, besonders durch ihre Farbe gefielen. Eine Anzahl anderer Einflüsse, die hernach erzählt werden sollen, hatte mir die allgemeine Bearbeitung der Farbenlehre immer wünschenswerter gemacht. Schon vor dem Kriege hatte ich in halb spielender Weise angefangen, die hier auftretenden Fragen mir experimentell anschaulich zu machen.<sup>22</sup> So gab ich mich mit allen Kräften diesen Forschungen hin. Wie das immer der Fall ist, wuchsen mir unter der begonnenen Arbeit immer mehr neue Probleme zu, und schließlich stellte sich in diesen Spätlingsfrüchten ein ganzer neuer Lebensinhalt dar, in welchem die frühere Breite meiner Betätigung durch Vertiefung ersetzt werden konnte.

---

<sup>22</sup> OSTWALDS Arbeitsheft vom August 1911 enthält z. B. Ausführungen über eine Grauskala mit 10 Stufen, vgl.: ArBBAdW, Nachlass OSTWALD (WOA 4474). 1913/14 führte ein Leipziger Student in OSTWALDS Auftrag experimentelle Arbeiten zur Bestimmung des Einflusses der Pigmentzerkleinerung auf die Farbwahrnehmung aus, vgl.: ArBBAdW, Nachlass OSTWALD (WOA 363).

## Europa unter deutscher Führung

Wilhelm Ostwald<sup>1</sup>

Europa steht in Flammen. Dieses Ereignis, das man gefürchtet und vorausgesagt, in Abrede gestellt und zu vermeiden gesucht hat, ist gegenwärtig eingetreten. Es ist noch nicht die Zeit, die Frage zu erörtern, ob es sich nicht vielleicht doch hätte verschieben oder gar vollständig vermeiden lassen, denn es ist da. Und es ist anders geworden, als die politischen Vorbereitungen seit mehreren Jahrzehnten es hatten gestalten wollen. Statt dass die Dreibundmächte sämtlich vereint Schulter an Schulter den drei gegnerischen Mächten gegenüberstehen, ist der Kampf einseitiger geworden, indem Deutschland als Genossen Österreich allein hat und somit bei weitem die schwerste Last tragen muss. Vom Osten, Norden und Westen angegriffen, nur im Süden durch das verbündete Österreich geschützt, das seinerseits sich darauf gefasst halten muss, dass der unsichere dritte Faktor im Bunde seine vorläufige Neutralität mit ausgesprochener Gegnerschaft vertauschen würde, sobald nur die Kriegsumstände diese Wendung rechtfertigen oder entschuldigen, haben wir einen Einzelkampf zu bestehen, wie ihn die Weltgeschichte bisher noch nicht gesehen hat, und wir werden ihn in einer Weise bestehen, für welche gleichfalls die Parallelen in der Weltgeschichte fehlen werden. Schon heute, wo ich dieses schreibe, hat nach einigen Auftakten die große Sinfonie unserer Siege eingesetzt. Das Hauptmotiv derselben, das auf das mannigfaltigste variierte Thema „der Feind ist geschlagen und befindet sich in fluchtartigem Rückzug“ ist auf der ganzen Westlinie unserer Schlachtordnung bereits auf das Kraftvollste intoniert worden und wird voraussichtlich auch das Hauptthema in dem nun bald folgenden Durchführungsteil bleiben. Das, was wir Deutschen weit vor anderen Kulturvölkern voraushaben, die Fähigkeit der Organisation, feiert auf militärischem Gebiete dieselben Triumphe, die sie vorher auf dem friedlichen Gebiete der Industrie und des Handels gefeiert hatte. Die von allem blinden Draufgängertum freie, wissenschaftlich auf das Schärfste durchgearbeitete Technik der deutschen Kriegsführung erweist sich den primitiveren Formen unserer Gegner soweit überlegen, wie sich seinerzeit die wissenschaftlich fundierte deutsche Technik der bloß empirischen englischen überlegen erwiesen hatte. Der französische Elan vermag nichts gegen das ruhige und unerschütterliche Vertrauen jedes einzelnen deutschen Kriegers in unsere organisatorische Überlegenheit, und wir bestätigen wieder einmal zum Erstaunen der Welt und zum Schrecken unserer Feinde, dass Wissenschaft die beste Praxis ist. Aber, so leidenschaftlich das Interesse ist, mit welchem heute jeder Deutsche alle einzelnen Schritte des sich entwickelnden Krieges verfolgt, so tief jeder von uns von dem Bewusstsein durchdrungen ist, dass es sich wirklich um Leben und Tod des deutschen Volkes als Nation und als Staategebilde handelt, und dass deshalb für uns die Notwendigkeit zu siegen außerhalb jedes Zweifels und jeder Erörterung steht, so müssen doch auch die, welche nicht im aktiven Heere stehen und sich nicht persönlich an dieser ersten und

---

<sup>1</sup> Europa unter deutscher Führung : Monist. Sonntagspredigt 11/12 (N.F.). Leipzig : Unesma, 1914, S. 161-192; auch in: Monistisches Jahrhundert. Beilage 3(1914-09-15), Nr. 21/24, auch in: Monistische Sonntagspredigten : Fünfte Reihe. N.F. (Nr. 10-38 : Die Kriegspredigten). - Leipzig : Unesma, 1916. - S. 161-192

unmittelbarsten Pflicht unseres Volkes betätigen können, darum um so energischer und zielbewusster diesen großen Grundsatz der Organisation auch auf sich selbst anwenden. Wir müssen uns fragen, was wir anderen inzwischen zur Sache tun können.

Der gegenwärtige europäische Krieg ist von verschiedenen Gesichtspunkten aus vorausgesagt und für unvermeidlich erklärt worden. Vor allen Dingen haben in dieser Beziehung die Rassentheoretiker das Wort geführt und von der Notwendigkeit einer blutigen Auseinandersetzung zwischen Germanen und Slawen gesprochen. Betrachten wir den gegenwärtigen Krieg unter diesem Gesichtspunkt, so finden wir, dass er diesen Voraussetzungen nicht entspricht. Von Osten dringt allerdings Russland mit dem Anspruch heran, das gesamte Slawentum zu repräsentieren, und der unmittelbare Anlass des gegenwärtigen Krieges, der Konflikt mit Österreich hat wenigstens nach außen hin als Motiv den Schutz der stammverwandten Serben durch die „große slawische Mutter Russland“ gehabt. Wenn aber tatsächlich dieser Rassen Gegensatz der Grund des gegenwärtigen Krieges wäre, dann müssten wir Engländer und Franzosen auf unserer Seite und nicht auf der unserer Gegner finden. Und ebensowenig wären in den ersten Phasen des Kampfes im slawischen Österreich, insbesondere in Prag, der Stätte jahrzehntelanger Kämpfe zwischen Deutschen und Slawen, jene Verbrüderungsvorgänge möglich gewesen, in denen sich die bisher feindlich gesinnten Mitbewohner derselben Stadt vereinigten, um gemeinsam gegen Russland ihren Gefühlen Ausdruck zu geben. Ebenso sehen wir die slawischen Polen durchaus nicht etwa mit Russlands Hilfe ihre Bestrebungen um politische Selbständigkeit befolgen. Vielmehr wissen sie, dass diese nirgendwo schwerer bedroht bleiben wird, als unter russischer Vorherrschaft. Und so schließen sie sich versteckt oder halb offen den Deutschen an. Wenn also jene Rassentheoretiker recht haben sollten, dass früher oder später eine blutige Auseinandersetzung zwischen Germanen und Slawen stattfinden muss, so wird durch die gegenwärtigen Ereignisse dieser Vorgang sicherlich bis in unabsehbare Zeitferne verschoben.

Ebensowenig liegt ein Religionskampf vor. Solche scheinen im eigentlichen Europa gegenwärtig vollkommen unmöglich geworden zu sein. Nur bei den kulturell noch ganz unentwickelten barbarischen Völkern des Balkans haben religiöse Motive in den Kämpfen der letzten Jahre eine Rolle gespielt. Für Zentral- und Mitteleuropa ist dieser Faktor endgültig ausgeschaltet. Demgemäß kämpfen auf der einen Seite Protestanten und Katholiken und auf der andern Seite die gleichen Konfessionen, denen sich noch der griechische Katholizismus zugesellt. Und in allen Äußerungen, welche von den verschiedenen Seiten gefallen sind, hat das religiöse Motiv keine irgendwie erkennbare Rolle gespielt außerhalb der traditionellen Wendung, dass jedes Volk von Gott (ungeachtet seiner internationalen Beschaffenheit) ganz besondere Bevorzugung bei dem gegenwärtigen Kampfe erwartet.

Auch ein politischer Krieg im Sinne eines Kampfes verschiedener Verfassungen gegeneinander, liegt sicherlich nicht vor. Auf der einen Seite stehen zwei Kaisertümer, auf der andere Seite eine Republik, ein Königreich und ein Kaisertum, abgesehen von den kleineren Gegnern, die durchgehend monarchisch organisiert sind. Insbesondere gibt es in Europa keinen größeren politischen Gegensatz als die demokratische Republik Frankreich und die zarisch-absolutistische Despotie Russland. Somit scheidet auch dieser Faktor unter den Motiven aus.

Endlich liegt auch kein Kampf verschiedener Kulturstufen vor, wie er etwa am Ausgange der alten Zeit zwischen den nach gewissen Richtungen überkultivierten Römern und den kulturell noch ganz unentwickelten Germanen stattgefunden hat. Der Kulturunterschied auf der einen Seite zwischen den höchst entwickelten Teilen Deutschlands und den entwicklungsbedürftigsten Gebieten Österreichs ist fast ebenso groß wie der Unterschied zwischen dem kulturell hochstehenden Frankreich und dem aus der Barbarei trotz der Bemühungen PETERS und seiner Nachfolger noch nicht herausgekommenen Russland. Zwar behaupten französische und englische Gegner, dass sie die Kultur gegenüber dem barbarischen Militarismus Deutschlands zu vertreten hätten, aber sie können nicht in Abrede stellen, dass trotz des unserem Vaterlande vorgeworfenen Militarismus unsere Kulturleistungen den ihrigen mindestens ebenbürtig sind, ja sie auf wissenschaftlichem und technischem Gebiete vielfach in den Schatten stellen. Man braucht beispielsweise nur die Verteilung der Nobelpreise ins Auge zu fassen, die jetzt über zehn Jahre stattgefunden hat, um zu konstatieren, dass bei weitem die größte Anzahl derselben auf Deutschland und das (wohlwollend neutrale) Holland gefallen ist.

Wir kommen also zu dem Ergebnis, dass durchaus kein einheitliches Motiv unsere Gegner zusammengeführt hat. Es verfolgt vielmehr jede von den drei Hauptmächten, gegen die wir Krieg zu führen haben, ihre besonderen Zwecke, Wünsche und Bestrebungen, welche nur in dem negativen Punkte zusammenlaufen, dass Deutschland als Hindernis derselben vernichtet werden muss. Am schwierigsten ist der Entschluß der russischen Regierung zu begreifen, in einen Kampf einzutreten, in dem sie von vornherein zum Unterliegen verurteilt war. Denn in Bezug auf jene grundlegende und alles andere hinter sich lassende Eigenschaft, von denen das Ergebnis eines modernen Krieges abhängt, in Bezug auf die Organisation kann es in ganz Europa keine größeren Gegensätze geben, als das durchgängig sachgemäß, ehrlich und zweckentsprechend organisierte Deutschland gegenüber dem durch und durch unehrlichen, unvernünftigen und der Organisation baren Russland. Tatsächlich hat man wohl in Russland gehofft, dass die französische Armee die Hauptarbeit machen würde und Russland nur durch seinen Aufmarsch die deutschen Kräfte nur soweit zu schwächen brauchte, um den Bundesgenossen auf der andern Seite die Übermacht zu verschaffen. Im übrigen handelt es sich wohl um jenes letzte und verzweifelte Mittel, das eine überall unterhöhlte Despotie von jeher ergriffen hat, um sich zu halten, nachdem der Boden überall unsicher geworden ist. Das Resultat wird allerdings leicht das erwartete sein. Schon jetzt erkennt man, wie all die Explosivstoffe, welche die russische Misswirtschaft bei den unterworfenen Nationen angehäuft hat, sich entzünden und das Riesenreich in einzelne Stücke zersprengen werden, welche, soweit ihre Interessen und Bestrebungen im übrigen auch auseinandergehen mögen, doch darin einig sind, dass sie um jeden Preis von der russischen Zentralleitung loskommen wollen. Mit dem typisch russischen Fatalismus, der dem Germanen, welcher ihn persönlich kennen zu lernen keine Gelegenheit gehabt hat, so vollkommen unverständlich bleibt, hat sich dann die russische Regierung in das Abenteuer gestürzt, aus dem für das Riesenreich nichts anderes hervorgehen wird als der Zustand, über welchen der russische Herodot NESTOR als den Anfang des russischen Reiches berichtet: „Unser Land ist groß und fruchtbar, aber es ist keine Ordnung darin. Kommt und herrscht über uns.“

Auf französischer Seite scheint es sich in erster Linie um den unsachlichen und unethischen Gedanken der Rache für jene Siege zu handeln, die das vereinigte Deutschland vor mehr als vierzig Jahren über jenes sieggewohnte Volk erfochten hat. Es ist schon bei verschiedenen Gelegenheiten betont worden, wie trostlos unfruchtbar und kulturwidrig dieser Gedanke an und für sich ist und wie seine unfruchtbar machenden und kulturzerstörenden Folgen sich all die Jahre hindurch bei unseren Nachbarn gezeigt haben. Vielleicht wäre es, wenn der europäische Frieden noch einige Jahre länger hätte aufrecht erhalten werden können, möglich gewesen, das französische Volk durch diesen moralischen Sumpf hindurch auf das fruchtbare Gelände allgemeiner Kulturarbeit zu leiten; an dafür tätigen Männern hat es drüben nicht gefehlt. Aber die niederen und elementaren Motive haben sich als stärker erwiesen. Demgemäß sind es in erster Linie ethisch niedrigstehende unsoziale Instinkte, deren Betätigung das furchtbare Schicksal heraufbeschworen hat, das gegenwärtig über diese irregeleitete Nation niederzubrechen sich bereitet.

Am niedrigsten und jammervollsten aber müssen endlich die Motive eingeschätzt werden, welche England zu seiner Kriegserklärung an Deutschland veranlasst hat. Dass der Bruch der belgischen Neutralität, auf den Frankreich und England sich ihrerseits vorbereitet hatten, kein Grund für einen so schwerwiegenden und weittragenden Entschluss sein kann, braucht nicht weiter auseinandergesetzt zu werden. Auch hat die englische Presse, soviel wir von ihr inzwischen haben erfahren können, mit mehr oder weniger großer Deutlichkeit das entscheidende Motiv erkennen lassen. Es handelt sich um nichts anderes als um Eifersucht und Neid gegenüber der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands und seiner zunehmenden Leistungsfähigkeit auf dem Wasser. England hat durch mehrere Jahrhunderte sich durch keinerlei Gründe der Moral und Ehre zurückhalten lassen, jede Flotte irgendeiner andern Macht, sei sie befreundet oder gegnerisch, zu zerstören, sobald sich Gelegenheit dazu bot, um seine unbedingte Vorherrschaft auf dem Ozean aufrecht zu erhalten. So schien jetzt durch den gemeinsamen Angriff von Frankreich und Russland die Gelegenheit gegeben zu sein, zunächst den bedenklichsten Konkurrenten, der sich in Europa gezeigt hat, mit einem Schlage zu beseitigen, um sich so freie Hand zu schaffen, um hernach auch dem geschwächten Frankreich den Zwang aufzuerlegen, mit seiner Flotte ganz außer Vergleich hinter der englischen zurückzubleiben. Während also bei Russland eine Art von nationalem Fatalismus und bei Frankreich das zwar atavistische aber doch noch einigermaßen anständig zu nennende Gefühl der Revanche maßgebend gewesen ist, fehlt es an Worten, um die egoistische Niedrigkeit der englischen Politik sachgemäß zu kennzeichnen.

Fragt man all diesem gegenüber nach Deutschlands Gründen für den gegenwärtigen Krieg, so liegt noch keiner Richtung eine ähnliche Ursache vor. Es handelt sich für uns um einen reinen Verteidigungskrieg, und dass die deutsche Kriegserklärung der russischen zuvorkam, beruht ausschließlich auf der lügenhaften Politik der russischen Regierung, der es nicht auf falsche Ehrenwörter von höchster amtlicher Stelle ankam, um dadurch einige Tage Zeit für die Mobilmachung zu gewinnen, in Bezug auf welche, wie der russischen Regierung wohl bekannt war, Deutschland eine sehr erhebliche organisatorische Überlegenheit besaß. Wie bis aufs Äußerste hierbei die Friedensliebe Kaiser WILHELMS gegangen ist, läßt sich nachträglich aus der Tatsache erkennen, dass vorübergehend einzelne Streifen deutschen Bodens von längst ver-



sammelt gewesen russischen Streitkräften besetzt wurden. Genau dasselbe gilt für den zweiten Gegner, Frankreich.

Aber nicht nur um die Abwehr feindlicher Streitkräfte handelt es sich für uns, sondern um Tod und Leben für das Deutsche Reich und das deutsche Volk. Denn so verschiedenartig die Motive unserer Gegner auch sind, sie laufen alle in dem einen Wunsch zusammen, dass Deutschland vernichtet und womöglich auf den Zustand zurückgedrängt werden sollte, in dem es sich etwa nach dem Dreißigjährigen Kriege befand. Dieses Bewusstsein ist namentlich nach der englischen Kriegserklärung in jedem Deutschen lebendig geworden. Und unsere wunderbare Einigkeit und Bereitschaft, auch die größten Opfer zu bringen, um diesen aufgezwungenen Kampf siegreich durchzufechten, rührt nicht zum wenigsten daher. Während vor 44 Jahren bange Tage vergingen mit der angstvollen Erwartung, ob Süddeutschland sich an dem Kampfe gegen den französischen Überfall beteiligen würde, oder ob, wie von französischer Seite mit Bestimmtheit angenommen wurde, die Gelegenheit zur Austragung leidenschaftlich empfundener Gegensätze, deren Wunden noch kaum vernarbt waren, benutzt werden würde, ist gegenwärtig von einer solchen Möglichkeit nicht entfernt die Rede gewesen. Das Gesamtgefühl der Deutschen im neuen Reich ist in diesen anderthalb Generationen bereits so intensiv entwickelt und die gemeinsame Organisation der deutschen Stämme wird als eine so unbedingte vitale Notwendigkeit von jedem Deutschen empfunden, dass zur Aufrechterhaltung und Verteidigung dieses Zustandes kein Opfer zu groß erscheint. Darum wurde die englische Kriegserklärung fast als eine Erlösung und Befreiung empfunden. Gab sie doch dem ausgebrochenen Kampfe endgültig den Charakter eines Kampfes um Leben und Tod der Nation und daher einen Inhalt, an dessen Höhe und Wert ein Zweifel überhaupt nicht erhoben werden konnte. Gleichzeitig dürfen wir Deutschen uns aber auch sagen, dass wir mit reineren Händen und reinerem Gewissen in den Krieg zogen, als irgendeiner unserer Feinde. Nach keiner Richtung haben wir versucht, unsere Rechte gewaltsam zu erweitern und unseren Einfluss dort geltend zu machen, wo uns ein solcher nicht zustand. Wir befinden uns tatsächlich in der Lage jenes Mannes, den KLINGER in einer unvergesslichen Radierung aus seinen jüngsten Jahren gezeichnet hat. Er steht in einsam-verdächtiger Gegend allein mit dem Rücken gegen eine Mauer gelehnt und drei Strolche sind im Begriff, ihn zu überfallen und niederzuschlagen. Das Pistol in seiner Hand und der entschlossene Ausdruck in seinem Gesicht, gewährt aber dem Beschauer des nervenerschütternden Bildes die Sicherheit, dass er sich seiner Feinde entledigen wird. Dieselbe Sicherheit fühlen auch wir und haben dabei das wohlthuende Gefühl, dass wir nicht ganz allein dastehen, sondern Rücken an Rücken mit dem stammverwandten Österreich, dem wir Bundestreue betätigt haben.

Aber indem wir Deutschen unsere Existenz verteidigen, verteidigen wir noch viel mehr. Gerade die Ereignisse dieser Tage haben gezeigt, dass trotz der Vorwürfe, welche uns von gegnerischer Seite gemacht werden, als seien wir Deutschen Vertreter eines rückständigen Militarismus und ständen kulturell den älteren europäischen Nationen, insbesondere den Franzosen und Engländern, weit nach, durchaus unbegründet sind. Wir brauchen nur die Behandlung der Angehörigen der kriegführenden Nationen bei uns in Vergleich mit der zu ziehen, wie sie in Frankreich und England erfolgt ist, von Russland gar nicht zu reden, um mit einem Blick zu erkennen, an welcher Stelle auch die höhere persönliche und ethische Kultur im Volke zu finden ist. Und das führt

uns auf den Punkt, von dem aus auch denjenigen, welche überzeugte Anhänger des Friedensgedanken sind, der gegenwärtige Kampf nicht nur kämpfenswert, sondern auch unbedingt notwendig erscheint. Mit der Vernichtung Deutschlands würden so große und wichtige Kulturwerte verloren gehen, dass schon um deren Erhaltung willen wir unbedingt siegen müssen. Zunächst handelt es sich um die höchste und edelste Blüte aller Kultur, die Ethik des staatlichen Lebens. Sollte jene Verbindung von phantastischer Großmannssucht, atavistischen Rachegefühlen und gemeinem Krämergeist über Deutschland triumphieren, so würde das im Völkerleben einen solchen Sieg der niederen Triebe gegen die höheren, der Bestie gegen den Menschen bedeuten, dass ein solcher ethischer Rückschritt voraussichtlich den Untergang der ganzen europäischen Kultur nach sich ziehen müßte. Denn wenn die Welt erfahren muss, dass diese finsternen und tierischen Mächte siegreich bleiben können, dann hält nichts mehr die hemmungslose Entfesselung solcher Triebe zurück. Wie wir es in dem kleinen Vorbild der Balkankriege gesehen haben, endet die Räubergenossenschaft, nachdem sie dem Opfer die Beute abgejagt hat, notwendig damit, dass sie sich selbst um die Verteilung der Beute an die Köpfe gerät. Deutschlands Niederlage würde also bedeuten, dass für Jahrzehnte, vielleicht für Jahrhunderte Europa der Schauplatz unaufhörlicher wilder Kriege des einen Staates gegen den andern werden würde, bis schließlich die Völker blutig gelernt haben werden, dass zuletzt Ehrlichkeit doch die einzige Politik ist, welche standhält.

Das künftige Kulturschicksal Europas ist somit auf unsere Schultern gelegt. Und wenn wir nicht, obwohl wir zwei gegen sieben sind, uns dieser Aufgabe, wie eine größere noch nie einem Volke gestellt worden ist, gewachsen erweisen, dann versagen wir, wo es sich in Europa um die Frage handelt ob Recht oder Barbarei künftig Geltung haben soll. Zwar lesen wir es in den Schriften unserer Gegner, dass auch sie für sich in Anspruch nehmen, die Kultur zu verteidigen, indem sie von der Vorherrschaft der großen Militärmacht Deutschland in Europa die schlimmsten Folgen für die persönliche und politische Freiheit aller Völker erwarten. Ich brauche nicht erst zu versichern, dass ich in dem gegenwärtigen Deutschen Reiche manches verbesserungsfähig und entwicklungsbedürftig finde, was von anderer Seite mit Zähigkeit festgehalten und mit Mitteln verteidigt wird, die unseres Erachtens vor dem Richterstuhl einer reinen Ethik nicht bestehen können. Aber das sind Dinge, die wir auf dem uns gewohnten Wege der steten organischen Entwicklung schon zurechtgesetzt haben würden, und die sich zum Teil schon gegenwärtig zurechtsetzen. Hat doch beispielsweise angesichts der mustergültig patriotischen Haltung der Sozialdemokratie bereits gegenwärtig ein großer Teil des verfassungswidrigen Verhaltens der amtlichen Verwaltungssorgane aufgehört, nach welchen den Sozialdemokraten die regulären politischen Rechte des deutschen Staats- und Reichsbürgers entzogen wurden. Und so dürfen wir Monisten auch darauf rechnen, dass nach erledigtem Kriege, nachdem wir wiederum an unsere tägliche Arbeit gehen werden, unsere Weltanschauung und deren Betätigung für Unterricht und Lebensführung als rechtsgleich den anderen älteren Anschauungen anerkannt und ihre verfassungswidrige Einschränkung aufgehoben werden wird. Man hatte es bei uns einigermaßen verlernt, durch die höhere und wirksamere Methode der Überzeugung und Erziehung die einzelnen Schäden in unserem Volksleben einzuschränken. Die Gewohnheit, mit der plumpen Keule der Gesetzgebung oder gar der polizeilichen Maßregelung überall dort einzugreifen, wo man der Gesinnung

und Betätigung des Volkes eine andere Richtung geben möchte, wird durch die großen Erlebnisse dieser Tage wohl stark in den Hintergrund treten. Unsere Regierungen haben sich von Grund aus überzeugt, dass jeder Deutsche mit verschwindend geringen Ausnahmen auf das ehrlichste und rückhaltloseste das Wohl des Vaterlandes im Auge hat, und dass es sich, wo Meinungsverschiedenheiten aufeinander treffen, nicht um moralische Fehler handelt, sondern um Gegensätze der Erkenntnis und Erfahrung. Wir dürfen hoffen und müssen fordern, dass nach dem Kriege ein viel größeres Maß von Vertrauen in die Fähigkeit des deutschen Volkes ersetzt werde, seine Lebensformen im einzelnen selbst zu gestalten, und dass man auf die deutsche Gesinnung unserer Volksgenossen nicht erst vertraue, wenn es sich um Kopf und Kragen, Leben oder Tod handelt, sondern auch im täglichen Treiben unseres Gemeinschaftslebens. Aber das sind alles Dinge, die wir Deutschen gewohnt sind, uns in ruhiger, methodischer und stetiger Arbeit Stück für Stück zu erledigen; und das Vorhandensein der hier vorhandenen Rückständigkeiten ist, obwohl es in der Tagespresse gewaltig in den Vordergrund zu treten pflegt, durchaus nicht der Maßstab der Kultur.

Hier erhebt sich freilich die Frage: Gibt es einen allgemeinen Maßstab für die Kultur? Die Antwort wird sein, dass im einzelnen sich die Kultur aus sehr mannigfaltigen Teilstücken zusammensetzt, so dass sie bei einem Volke in einem Gebiet hoch und im andern niedrig sein kann. Beispielsweise gibt es in Russland ausgezeichnete Schriftsteller, welche nicht weniger in Europa bekannt geworden sind, als deutsche, englische oder französische Autoren. Aber dennoch steht Russland trotz solcher einzelner Kulturleistungen auf der Gesamtstufenleiter außerordentlich niedrig. Man könnte versuchen, die Hauptzweige der Kulturarbeit nebeneinander aufzuführen, und für jeden derselben die ungefähre Kulturhöhe des Landes festzustellen, um einen entsprechenden Mittelwert zu gewinnen. Aber die Bedeutung solcher verschiedener Zweige ist so ungleichförmig, dass schwerlich ein zuverlässiger Mittelwert zu gewinnen ist. Wir werden uns deshalb fragen, ob es vielleicht eine bestimmte Seite oder Äußerungsform der Kultur gibt, an welcher man die Gesamtentwicklung, unabhängig von Einzelercheinungen, mit einiger Sicherheit bemessen kann. Und die Antwort ist uns aus dem Gedankenkreise geläufig, in dem sich unsere monistische Beurteilung der Weltgeschehnisse bewegt. Die höchste Form der kulturellen Entwicklung wird, wie uns allen bekannt ist, durch das Wort Organisation bezeichnet, durch jene Leistung, welche nicht nur die Produktion des einzelnen Kulturgebildes zum Gegenstande hat, sondern welche die höhere Aufgabe löst, jedes einzelne Kulturgebiet so zu pflegen, dass alle sich gegenseitig unterstützen, damit eine Höchstleistung an menschenmäßiger Betätigung erreicht wird.

Nun haben gerade die ersten Wochen des europäischen Kriegs uns gezeigt, dass auch für den Krieg, welcher sich zur Kultur verhält, wie das Messer des Chirurgen zum Leben, unsere Organisation der aller unserer Gegner weit überlegen ist. Es ist wirklich wahr: bis zum letzten Knopf hat an der Vorbereitung auf den Ernstfall nicht gefehlt. Und dies nach 44 Jahren eines ungestörten Friedens, also zu einer Zeit, wo nur noch ganz wenige von allen beteiligten Männern überhaupt den Ernstfall aus eigener Erfahrung kannten. Obwohl der ganze Eisenbahndienst von Grund aus umgeworfen, sämtliche Eisenbahnbeamten bis aufs Äußerste angestrengt wurden und nur spärlich zu der Ruhe gelangten, welche für die Aufsammlung neuer Kräfte unentbehrlich ist, scheint doch nicht der geringste Eisenbahnunfall geschehen zu sein. Auch die

Post war unmittelbar nach der Mobilmachung nur wenige Tage im Rückstande, und jeder erhielt nach kurzer Frist alles zugestellt, was inzwischen gegenüber den unbedingt vorangehenden Forderungen der Militärverwaltung und mit dem plötzlich verminderten Personal nicht hatte erledigt werden können. Und am kennzeichnendsten ist vielleicht die Tatsache, dass ebendasselbe Deutschland, das von allen Seiten übermächtig angegriffen worden ist als das einzige Land sich erwiesen hat, in welchem nicht nur die Reichsbank nicht einen Augenblick versagten, sondern wo auch das private Vertrauen so wenig eine tiefgreifende Erschütterung erlitten hat, dass außerordentliche Finanzmaßregeln nicht erforderlich gewesen sind. Deutschland hat als das einzige Land von allen beteiligten kein Moratorium eintreten lassen; Handel und Verkehr vollziehen sich glatt im Innern, abgesehen von den unmittelbaren Hemmungen des Krieges. So wenig fürchten wir uns vor den Folgen der Einfuhrsperre durch die englischen Kriegsschiffe, dass unsere Getreidepreise nach wenigen Schwankungen bereits in der dritten Kriegswoche auf das normale Maß zurückgekehrt sind. Alle diese Tatsachen sind Zeichen einer so hohen organisatorischen Kultur, wie sie kein einziger unserer Gegner auch nur annähernd erreicht hat. Und es sind gleichzeitig Zeichen dafür, dass wir in dem uns aufgezwungenen Kampfe siegen müssen und siegen werden.

Und so erkennen wir, dass die deutsche Heeresverwaltung, ebenso wie den Aufmarsch der Truppen und ihre Verpflegung, auch den Sieg organisiert hat. Nicht durch die Bewegungen des Gegners bestimmt und von ihnen in Bezug auf die eignen Entschlüsse abhängig, sondern nach einem vorher sorgfältig durchgearbeiteten Plan wird der Kampf durchgeführt. Wir erkennen auch hier den Entwicklungsgang, der uns aus anderen Gebieten geläufig ist. War ursprünglich nur die Stärke maßgebend dafür, welcher von zwei Gegnern den Sieg davontrug, so hat sich im Laufe der Zeit als der Stärke überlegen Gewandtheit, Vorbedacht, kurz der geistige Anteil an dem Kampf erwiesen. Tapferkeit, vereint mit geistiger Überlegenheit, ist der brutalen Stärke unbedingt überlegen, wie das ja der Sieg der Menschenrasse über die gesamte übrige Tierwelt eindeutig erwiesen hat. Dasselbe gilt für den Kampf zwischen Menschen. Und bereits vor einem halben Jahrhundert hat BISMARCK (sicherlich nicht zu seiner eignen Freude, denn seine Instinkte wurzelten unzweideutig in der vergangenen Epoche) konstatiert, dass der Krieg von heute nicht mehr eine Angelegenheit der persönlichen Tapferkeit und dessen ist was man früher kriegerische Eigenschaften genannt hat sondern vielmehr ein Ingenieurproblem, eine technische Aufgabe. Diese Erkenntnis auf das vollständigste in die Wirklichkeit übertragen zu haben, ist das große Verdienst der deutschen Heeresverwaltung, denn dadurch hat sie das deutsche Heer allen andern gleichzeitigen Armeen überlegen gemacht. So dürfen wir denn mit Sicherheit darauf rechnen, dass trotz des scheinbaren Missverhältnisses der gegenseitigen Stärke doch die organisierte Tätigkeit der deutschen Armee, ihre sachgemäße Kombination von Wissenschaft und Technik, den entscheidenden Sieg davontragen wird. Schon jetzt, wo ich dieses schreibe (20. Aug.), ist im Westen die Kampfeslinie weit in das Gebiet des Gegners hineingeschoben worden, und im Osten erwarten wir tagtäglich die Nachricht von der entscheidenden Schlacht, durch welche das gleiche für die andre Grenze des Reiches geschehen wird. Insbesondere an dieser Stelle wird sich zeigen, dass die bloße zahlenmäßige Überlegenheit, mit welcher der Gegner rechnet, durchaus nicht maßgebend für den Erfolg eines modernen Krieges ist.

Wenn nun aber der Sieg errungen ist, wenn wir in Paris, Petersburg und London unsern Gegnern die Überzeugung von der Zwecklosigkeit des weiteren Widerstandes klargemacht haben, was dann? Der Zweck jedes Krieges kann ja nur der Friede sein. Und je größer und opferreicher der Krieg gewesen ist, um so weitrager und sicherer muss die Friedensgewähr sein, die als Ergebnis der großen Anstrengung erreicht wird. Da sehen wir Deutschen uns nun, vor ungeheuren Aufgaben, vor Aufgaben von einer Größe und Fülle, dass wir nicht früh genug die Probleme ins Auge fassen können, die uns aus den neuen Zuständen erwachsen werden. Es ist nicht blinder Siegestaumel, es ist nicht der Verlust aller Maßstäbe durch den Kampfesrausch, welcher uns veranlasst, schon gegenwärtig die künftigen Verhältnisse beim Friedensschlusse ausgiebigst ins Auge zu fassen und uns im Einzelnen klarzumachen. Sondern es ist in der Tat das Bewusstsein, dass, so groß und begeisterungswürdig auch unsere Anstrengungen waren und sind, die uns ermöglichen, eine Welt von Feinden zu besiegen, doch unvergleichlich viel größer und folgenreicher die Betätigungen sein werden, mittels deren wir nach dem Kriege die alsdann errungene Weltstellung wirksam machen müssen. Denn darüber müssen wir uns doch klar sein: haben wir unsere gegenwärtigen Gegner niedergedrückt, so steht uns in ganz Europa keine auch nur einigermaßen gleichwertige Militärmacht mehr gegenüber. Es wären somit die Bedingungen für ein Weltreich gegeben, wie es seinerzeit ALEXANDER und NAPOLEON zu verwirklichen gesucht haben. Kaiser WILHELM hat bei früheren Gelegenheiten wiederholt und auf das Bestimmteste ausgesprochen, dass die Ergebnisse der Geschichte in dieser Beziehung ganz unzweideutig sind. Niemals hat ein derartiges militärisches Weltreich sich auf die Dauer erhalten können. Die Technik und Politik des Eroberns kann zwar vorübergehend ungeheure Reichtümer und eine scheinbar unüberwindliche Macht in einem Mittelpunkt zusammenhäufen, das Element der Dauer muss aber notwendig einer solchen Macht fehlen. Denn dieses Dauerelement heißt Arbeit und nicht Raub.

Um deshalb das künftige organisierte Europa unter deutscher Führung zu gestalten, muss das neue Gebilde ganz und gar und ohne Rückhalt auf der Arbeit, und zwar der organisierten Arbeit, aufgebaut sein, d. h. derjenigen Arbeit, bei welcher jedem Mitgliede der Teil zufällt, den es am zweckmäßigsten zu verrichten vermag. Um solche Arbeit aber mit der Aussicht auf ungestörte Dauer verrichten zu können, müssen solche Katastrophen, wie wir sie eben erleben, unbedingt und organisatorisch vermieden werden. Ebenso wie die deutschen Stämme, die im Jahre 1866 im Bruderkampf gegeneinander aufgestanden waren, sich nur vier Jahre später zu einer Einheit verbunden hatten, die sich gegenwärtig kraftvoller und unwiderstehlicher erweist, als alle andern politischen Gebilde, die sonst in Europa entstanden sind, ebenso muss notwendig aus dem gegenwärtigen Kampf, der ganz Europa bis auf wenige Reste ergriffen hat, ein Zustand hervorgehen, in welchem die bisher gegeneinander strebenden und einander bekämpfenden Anteile der europäischen Bevölkerung mit dem Bewusstsein zusammenarbeiten, dass künftig ein derartiger Kampf eines Volkes gegen ein anderes unmöglich sein muss. Wir Vertreter des künftigen Weltfriedens sehen hier eine Möglichkeit vor uns, deren Größe, Schönheit und Güte blendend wirkt. Wir sehen die Hoffnung auf den dauernden europäischen Frieden unmittelbar vor uns der Verwirklichung so nahe, dass das Verfehlen dieses Weges fast undenkbar erscheint. Wir hatten unsere Zeit insofern überschätzt und somit falsch beurteilt, als wir hofften, dass bereits jetzt die sachliche nüchterne Überlegung der ungeheuren Nachteile, die

der Krieg bringt, und des ungeheuren Segens eines vollkommen sicheren Friedens hinreichen würden, um die Nationen davon zu überzeugen, dass ihre bisherige, auf den Kampf gerichtete Organisation unzweckmäßig ist und durch die Organisation der gemeinsamen Arbeit ersetzt werden muss.

Der Einfluss atavistischen Denkens und insbesondere das Schwergewicht der angehäuften Armeen und Kriegsmittel hat diesen Weg als für unsere Zeit ungangbar erwiesen, und wir Friedensfreunde müssen bekennen, dass wir uns in einem Irrtum befanden, als wir zu unserer Zeit die Wahl dieses Weges bereits für möglich hielten. Aber nahe daran waren wir schon, denn der gegenwärtige europäische Brand ist durch die rückständigste aller Großmächte hervorgerufen worden, die an dem sogenannten europäischen Gleichgewicht teilgenommen haben. Ohne die Bereitwilligkeit Russlands wäre das französische Revanchebedürfnis durch den beruhigenden Einfluss der Zeit und durch die unwiderstehliche Wirkung des zunehmenden Internationalismus ohne gefährliche Explosion zur allmählichen Rückbildung gelangt. Aber wenn den europäischen Völkern der Friede nicht auf dem Wege vernünftiger Übereinkunft gebracht werden konnte, so kann er ihnen auf dem Wege des Zwanges gebracht werden, zu welchem nach siegreich beendetem Kriege Deutschland fähig sein wird. Wir dürfen somit nur einen Frieden schließen, welcher jeden künftigen europäischen Krieg ausschließt, und wir müssen unseren Gegnern, die schließlich doch nicht nur Mitmenschen im christlichen Sinne sind, sondern als Mitarbeiter an der allgemeinen Kultur gewertet werden müssen, solche Bedingungen auferlegen, welche es ihnen unmöglich machen, etwa nach weiteren fünfzig Jahren wieder solche Zustände hervorzurufen, wie sie gegenwärtig eingetreten sind.

Die Mittel, welche zu solch einem Ziele führen, sind mannigfaltig. Zunächst muss der gefährlichste Friedensfeind in Europa, nämlich England, dauernd unschädlich gemacht werden, indem seine bisherige unbedingte Vorherrschaft auf allen Ozeanen aufgehoben wird. Es muss die Grundlage dieser Herrschaft, die englische Kriegsflotte, beseitigt oder auf ein unschädliches Minimum reduziert werden. In Bezug auf die Organisation des Landheeres werden wir ihnen und allen anderen Nachbarn künftig so weit überlegen sein, dass es für sie bei Weitem am zweckmäßigsten sein wird, auf eine Armee ihrerseits so gut wie vollständig zu verzichten und es dem überlegenen Deutschland zu überlassen, die etwa noch erforderlichen Sicherheiten nach Osten zu organisieren.

Ebenso wichtig, wie es sein wird, den militärischen Schwerpunkt Europas nach Deutschland zu verlegen, wird es sein, das gleiche mit dem wirtschaftlichen zu tun. Die Ereignisse, welche die Ranken von England und Frankreich als organisatorisch minderwertig trotz der bei weitem günstigeren allgemeinen Sachlage gegenüber der deutschen Reichsbank haben erkennen lassen, rechtfertigen die Notwendigkeit, den Mittelpunkt des künftigen Geldverkehrs in Europa nicht, wie bisher, in London zu lassen, sondern nach Deutschland zu verlegen. Hier dürfte Hamburg die geeigneten Persönlichkeiten und sonstigen Vorbedingungen zu haben, um diese große und entscheidende Funktion zu übernehmen. Und noch sicherer vielleicht als durch militärische Mittel wird dann durch finanzielle Mittel die Unmöglichkeit eines künftigen europäischen Krieges sichergestellt werden können.

Ähnliche Betrachtungen, wie für den künftigen Weltfrieden, gelten für die Probleme des Internationalismus, welcher scheinbar gleichfalls durch den gegenwärtigen

europäischen Krieg völlig vernichtet worden ist. Tatsächlich werden diese Aufgaben nach der Beendigung des Krieges, wie wir sie erhoffen und erwarten, mit viel größerem Erfolg unter deutscher Führung wieder aufgenommen werden. Wir werden und wollen nicht daran denken, der ganzen übrigen Welt deutsche Sprache, deutsches Denken und etwa auch deutsche Kunst und Dichtung aufzwingen zu wollen. Abgesehen von der praktischen Unmöglichkeit, diese Dinge in absehbarer Zeit durchzuführen, würde es auch dem Geiste widersprechen, in welchem die deutsche Kultur sich stets als ein wenn auch sehr erheblicher Bestandteil der internationalen Weltkultur empfunden hat. Wohl aber werden durch die Vorherrschaft des Deutschtums in Europa eine Menge Hindernisse verschwinden, welche bisher der gemeinsamen Betätigung der europäischen Völker am Kulturfortschritt sich in den Weg gestellt hatten. Es sei nur daran erinnert, dass die vollständige Einigung über so völlig unnationale Dinge wie die Einheiten von Maß und Gewicht bisher daran gescheitert sind, dass das Gefühl für die Gleichberechtigung der anderen Völker den Engländern gefehlt hat und sie sich von den Maßregeln ausgeschlossen haben, welche sämtliche übrigen Kulturnationen für die zweckmäßigsten auf den betreffenden Gebieten gehalten haben. Wir werden also nicht daran denken, etwa die altpreußischen oder die altbadischen Fuß- und Pfundmaße wieder einzuführen, sondern werden das völlig rationelle metrische System behalten, obwohl es von Frankreich ausgegangen ist. Wir werden aber die englische Industrie und den englischen Handel zwingen, sich gleichfalls diesen Maßen anzuschließen und ihren insularen Eigensinn nach dieser Richtung im Interesse der Allgemeinheit aufzugeben. So werden insbesondere auch internationale wissenschaftliche Unternehmungen, welche durch die gegenwärtige Kriegslage unterbrochen werden und auf den ersten Blick auch nach Beendigung des Krieges für lange Zeit unmöglich erscheinen, doch alsbald aufgenommen werden können, wenn die vereinigten Staaten von Europa unter deutscher Führung mit dem deutschen Kaiser als Präsidenten des europäischen Staatenbundes nach erledigten Kriegswirren sich auf die ewigen Kulturaufgaben der Menschheit werden zurückbesinnen. Alsdann wird die organisatorische Fähigkeit der Deutschen, welche gegenwärtig im Kriege ihre weltbezwingende Macht beweist, auf jene dauernden Güter gewendet werden und die von weitschauenden Denkern von jeher geahnte und geforderte Organisation der Menschheit wird dann durch die entscheidende Betätigung des größten Organistorenvolkes unserer Zeit, des deutschen Volkes, zur Wirklichkeit werden.

## Ostwald als „intellektueller Kriegsfreiwilliger“

Karl Hansel

Nach dem Rücktritt vom seinem Lehramt an der Universität Leipzig widmete sich OSTWALD hauptsächlich organisatorischen Arbeiten im öffentlichen Bereich. Mit der ihm eigenen Konsequenz beendet er diese Schaffensperiode im Frühjahr 1915. In den ersten Mai-Tagen kommt er von einem Kuraufenthalt aus Karlsbad zurück und teilt am 14. Mai Ernst HAECKEL den Rücktritt vom Vorsitz des Monistenbundes mit. Neben den wachsenden Spannungen im Bund dürfte für diese Entscheidung auch eine Reihe von Ereignissen verantwortlich sein, auf die OSTWALD in einem Brief an seinen österreichischen Chemiker-Kollegen und Mitkämpfer in der Weltsprachebewegung Ludwig v. PFAUNDLER hinweist:

„Großbothen, 12. Mai 1915

*Sehr geehrter Herr Kollege!*

*Sie sind bezüglich der Angelegenheit der Universität Leipzig gegen mich wie viele andere gröblich getäuscht worden. Meine politische Tätigkeit in Stockholm fand im Einverständnis mit der deutschen Regierung statt, es kann also nicht die Rede von einer Störung dadurch sein. Vielmehr hatte es sich bei der akademischen Aktion um ein Vorgehen der theologischen Fakultät gehandelt, die sich durch meine Tätigkeit im Deutschen Monistenbunde mit Recht sehr stark geschädigt fühlte. Sie hat dann gröblich entstellte Äußerungen des Reuter-Büros benutzt, um den Senat der Universität aufzuhetzen, dieser hat die von mir angebotenen persönlichen Erklärungen abgelehnt und eine öffentliche Erklärung gegen mich auf Grund unverbürgter Zeitungsnachrichten erlassen. Diese Erklärung richtet sich gegen meinen politischen, wie meine religions-historischen Äußerungen, die ersten dienen aber nur als Deckmantel für die zweiten. Ich beabsichtige, nachdem ruhigere Zeiten eingetreten werden sein, das ganze urkundliche Material der Öffentlichkeit vorzulegen.“*

1914 verschärfen sich die Auseinandersetzungen zwischen dem Monistenbund und kirchlichen Organisationen und Interessenvertretungen. Es geht um Sterbehilfe, Feuerbestattung, Kirchnaustritt und analoge Themen. OSTWALDS Sonntagspredigten schüren den Konflikt. Sie sind aber auch innerhalb des Bundes umstritten.

Ende Juli/Anfang August 1914 bricht der Erste Weltkrieg aus. Nach dem Zeugnis des Sohnes Walter ist Wilhelm OSTWALD noch unmittelbar vor Kriegsbeginn von der Unmöglichkeit einer militärischen Auseinandersetzung in Europa überzeugt. Unter dem Einfluss der Ereignisse wandelt er sich aber vom streitbaren Pazifisten zum ebenso aktiven Kriegsbefürworter. Die Überzeugung von der haushohen Überlegenheit Deutschlands lässt für ihn nur einen siegreichen Ausgang des Kampfes für das Vaterland zu. Ein kurzer Krieg verspricht die geringsten Energieverluste. Deshalb fühlt er sich verpflichtet, seine Kraft auf dieses Ziel zu konzentrieren.

Am 4. August 1914 publiziert die Vossische Zeitung einen Aufruf OSTWALDS an die Monisten:

*„Über Nacht befindet sich das deutsche Volk im Kampf gegen den tückischen Angriff eines Nachbarn, dem es durch Jahrhunderte nur Gutes erwiesen hat. Es ist ein An-*



*griff der Barbarei gegen die Kultur, des Herdentums gegen die Organisation. So ernsthaft wir Monisten für die große Aufgabe des Weltfriedens gearbeitet haben, so überzeugt werden wir sie später wieder aufgreifen. Der Augenblick verlangt, daß alles zurückgestellt wird, was uns deutsche Volksgenossen bisher beschäftigt hatte, daß wir alle mit unserer Habe uns für unser Vaterland einsetzen, bis der uns aufgezogene Kampf siegreich zu Ende geführt ist; und wir tun es in dem Bewußtsein, daß es ja unsere Sache ist, um die es sich handelt, daß wir in unserem Vaterlande den höchsten Träger der Kultur verteidigen. So werden wir uns, und zwar jeder an der Stelle, die ihm zugewiesen ist, in Reih und Glied ordnen und vom ganzen Herzen unsere Pflicht tun.“*

Dieser Aufruf zum Burgfrieden wird einen Monat später von der Berliner Volkszeitung als „Kriegsaufruf“ Wilhelm OSTWALDS noch um eine Passage erweitert:

*„Dies war geschrieben, als nur der Krieg mit Rußland vorlag. Durch den Anschluß Frankreichs und Englands an jenes haben die Regierungen dieser beiden Länder die Sache der Kultur verraten. So werden wir uns, ein jeder an der Stelle, die ihm zugewiesen ist, in Reih und Glied ordnen und von ganzem Herzen unsere Pflicht tun.“*

Außerdem informiert das Blatt: *„Vom Deutschen Monistenbund wurden zur Unterstützung bedürftiger Familien von Einberufenen 10000 Mark von der Zentrale und 3000 Mark von der Ortsgruppe München gezeichnet. Diese Beiträge sollen Notleidenden ohne Rücksicht auf deren religiöses Bekenntnis zugute kommen. Die Hauptversammlung des Bundes, die vom 12. bis 15. September in Jena, dem Wohnsitz des Ehrenpräsidenten Haeckel, stattfinden sollte, wird ausfallen. Ebenso unterbleibt für die Kriegszeit jede monistische Propaganda.“*

OSTWALD selbst wird das Einreihen und Einordnen zum Dienst für das Vaterland vorerst verweigert. Das Angebot vom 3. September an den Großen Generalstab, bei der Weiterentwicklung seines Salpetersäureverfahrens mitzuwirken, wird sowohl von der Sächsischen Feldzeugmeisterei als auch vom Beauftragten der Reichsregierung RATHENAU zum Monatsende hinhaltend-abschlägig beantwortet. Im Falle des Bedarf werde man auf ihn zurückgreifen.<sup>1</sup> Eintreten wird der Bedarfsfall nicht.

Diese Absage ist aber für OSTWALD kein Grund zur Passivität. Zuerst stellt er seine Sonntagspredigten in den Dienst des Vaterlandes. Am 15. August erscheint „Die Forderung des Tages“, am 15. September wird „Europa unter deutscher Führung“ und am 30. September „Innere Entwicklung“ ausgeliefert. Die Aufsätze sollen die Überzeugung von der kulturellen Höherwertigkeit Deutschlands und die Einheit der Deutschen festigen.

Inzwischen ist auch die feindliche Propaganda in den neutralen Ländern angelauten. Man muss erkennen, dass sich auf Grund dieser Aktivitäten im Ausland ein unerwünschtes Deutschlandbild entwickelt. Eine Gegenbewegung wird ins Leben gerufen. In Berlin formiert sich aus der Führung des Goethebundes eine redaktionelle Gruppe, die mit einem „Aufruf an die Kulturwelt“ das „englische Lügengewebe“ zerreißern will. Der Aufruf, später nach der Zahl der Unterzeichner auch „Aufruf der 93“ genannt, setzt den Kernaussagen der feindlichen Propaganda jeweils ein „Es ist nicht

<sup>1</sup> vgl. HANSEL, Karl: Zur Geschichte des Ostwald-Brauerschen Salpetersäureverfahrens. In: Mitt. d. Wilhelm-Ostwald-Ges. 4 (1999), Nr. 2, S. 23-36

wahr“ entgegen, um sie somit als Lüge zu brandmarken. Auch OSTWALD gehört zu den Unterzeichnern. Wie er in diesen Personenkreis gekommen ist, konnte nicht ermittelt werden. Verbindungen zum Goethebund hatte er bereits vor Kriegsausbruch, da er die kulturellen Ziele des Bundes unterstützte. Zum Gegenstand des Aufrufes befinden sich in OSTWALDS Nachlass Briefwechsel mit E. FISCHER und G. REICKE.

OSTWALD ist sich bewusst, dass die mit dem Aufruf bekämpften feindlichen Thesen nicht ohne Grundlage sind. In einem Brief an den Freund Svante ARRHENIUS vom 28.9.1914 schreibt er: *„Du beklagst in Deinem Briefe die Zerstörungen, welche in Löwen stattgefunden haben. Inzwischen werden wohl auch nach Schweden die Nachrichten gedrungen sein, dass es sich um ein Sechstel bis höchstens ein Fünftel der Stadt handelt, welche so gut wie ausschliesslich moderne Gebäude enthielt, so dass tatsächlich nur die Bibliothek als wirklicher Verlust in Rechnung zu bringen ist. Ebenso ist die Kathedrale von Reims zwar verletzt, aber nichts weniger als zerstört.<sup>2</sup> Es handelt sich in beiden Fällen um eine grobe Ungerechtigkeit gegen die Deutschen. Vielleicht erinnerst Du Dich, dass anfangs des Krieges überall die Nachricht verbreitet wurde, dass durch französische Flieger Nürnberg völlig zerstört worden sei. Nun ist der Kunstwert von Nürnberg, wie Du weisst, mindestens so hoch einzuschätzen, wie der von Löwen oder Reims. Ich kann mich aber nicht erinnern, dass auch nur ein Wort der Anklage gegen die Franzosen ausgesprochen wurde, welche diese Zerstörung bewirkt haben sollten.*

*Auf der andern Seite können wir Naturforscher konstatieren, wie die exakte Wissenschaft und ihre Anwendung, die Technik, für diesen Krieg den Ausschlag gibt. Einerseits die Organisation des deutschen Heeres, welche unvergleichlich viel besser ist als die aller andern Armeen, und andererseits die technischen Hilfsmittel, welche bei uns schneller und vollkommener ausgebildet worden sind, als bei den Gegnern...“*

Die Unterschrift unter den „Aufruf an die Kulturwelt“ ist für OSTWALD selbstverständlich. Er wird auch nach Kriegsende diese Unterschrift nicht in Frage stellen. Am 14.4.1919 schreibt er auf eine Anfrage von Hans WEHBERG, ob er bereit sei, die Unterschrift zurückzunehmen: *„Ich bin der Meinung, daß eine Wiederanknüpfung internationaler wissenschaftlicher Beziehungen nur auf der Grundlage des Entschlusses möglich sein wird, alle politischen Nebengedanken bei dieser auszuschalten. Daher halte ich jeden im Gebiet der Politik liegenden Schritt für zwecklos und den von Ihnen geplanten für schädlich.“*

OSTWALD möchte auch selbst unmittelbar wirksam werden. In dem bereits zitierten Brief an ARRHENIUS vom 28.9.1914 teilt er mit: *„Vor kurzem habe ich an unser Auswärtiges Amt das Anerbieten gerichtet, eine Reise nach Dänemark und Schweden zu übernehmen, um dort im Sinne des wissenschaftlichen Internationalismus für eine gerechtere Beurteilung der Deutsche tätig zu sein. Ich weiss noch nicht, welche Antwort ich bekommen werde.“*

Eine „Aufklärung“ der Neutralen haben auch die Verfasser des „Aufrufes an die Kulturwelt“ im Visier. Nach der Versendung des Aufrufes Anfang Oktober wird die

<sup>2</sup> Der Kirchenbau wurde durch deutschen Artilleriebeschuss beschädigt.

Gründung einer entsprechenden Organisation vorangetrieben. Am 9. Oktober trifft man sich zur konstituierenden Sitzung des „Kulturbundes deutscher Gelehrter und Künstler“. Auch OSTWALD ist anwesend. Er hat an den vorangehenden Tagen drei Vorträge über Deutschlands Zukunft als Führer Europas in Hamburg und Kiel gehalten, die nach Auskunft der Presse außerordentlichen Erfolg hatten. Die Schleswig-Holsteiner Volkszeitung kündigte den Vortrag vom 7. Oktober in Kiel wie folgt an: *„Bei der überragenden geistigen Bedeutung, welche Wilhelm Ostwald zukommt, so wird uns mitgeteilt, braucht nicht hervorgehoben zu werden, daß alles sonst Trennende in der Meinungen Streit ausgeschaltet sein wird.“*

Es ist anzunehmen, dass OSTWALD am 9. Oktober in Berlin die Versammelten nicht über seinen Antrag an das Auswärtige Amt informiert. Zum Einen liegt ihm noch keine Antwort vor, zum Anderen dürfte er eine solche Information auch wegen der traditionell regierungsunabhängigen Haltung des Goethebundes als unpassend empfunden haben. Eine Koordinierung der auf Beeinflussung der Neutralen gerichteten Aktivitäten in Deutschland existiert zu diesem Zeitpunkt nicht.

Am 13. Oktober geht bei OSTWALD die erwartete Auskunft aus Berlin ein. Unterstaatssekretär ZIMMERMANN sendet OSTWALD den Pass und teilt mit, dass die Botschaft in Stockholm informiert sei. OSTWALD kündigt am gleichen Tag ARRHENIUS sein Kommen für den 23. oder 24. Oktober an: *„Unerwarteter Weise habe ich Anlass nach Stockholm zu reisen und werde voraussichtlich am nächsten Donnerstag oder Freitag früh von Berlin abfahren und demgemäss Freitag oder Sonnabend früh in Stockholm sein. Da ich viel in der Stadt zu tun haben werde, will ich dort ein Hotel beziehen, aber ich werde natürlich so bald wie möglich zu Dir hinauskommen, um Dich und Deine Familie zu sehen.“*

Am 14.10.1914 melden die Bremer Nachrichten die „Einziehung Ostwalds als kulturellen Kriegsfreiwilligen“: *„Die deutsche Regierung hat mit seiner Berufung eine gute Hand bewiesen, da der Leipziger Naturphilosoph im Ausland sich eines bedeutenden Ansehens erfreut.“*

Am 15. Oktober bittet OSTWALD im „Monistischen Jahrhundert“, man möge bis auf weiteres keine Briefe zum Monistischen Jahrhundert an ihn zu richten, da er als intellektueller Kriegsfreiwilliger einberufen sei und im Ausland Dienst tue.

Während sich OSTWALD auf seine Reise vorbereitet, gehen in Berlin die Bemühungen um den Aufbau des Kulturbundes weiter. Man wirbt Mitglieder und erschließt Finanzierungsquellen. Am 21. Oktober informiert die Zeitung Der Tag, Ausgabe A, über die Gründung. Als Mitglieder des engeren Ausschuß werden Wilhelm WALDEYER, Adolf MIETHE, Franz VON LISZT und Hermann SUDERMANN genannt. Dem geschäftsführenden Ausschuß gehören außerdem FULDA, v. BODE, v. IHNE, LIEBERMANN, PLANCK, MANZEL, REICKE, ROETHE sowie v. WASSERMANN an.<sup>3</sup>

OSTWALD hält sich weniger als eine Woche in Stockholm auf. Am 28. Oktober publiziert die Tageszeitung Dagens Nyheder ein Interview mit ihm. Das wichtigste Ziel der

---

<sup>3</sup> VON UNGERN-STERMBERG, Jürgen und Wolfgang: Der Aufruf „An die Kulturwelt“. Stuttgart : Steiner. 1996, S. 141

Reise, einen prominenten schwedischen Wissenschaftler als „Augenzeugen“ nach Deutschland zu holen, ist nicht erreicht.

Am 6. November informiert die Deutsche Tageszeitung<sup>4</sup> unter der Überschrift: *„Professor Ostwald auf Friedensmission. Ein schwedischer Freund unseres Blattes schreibt uns:*

*Dass die Stimmung in Schweden im Allgemeinen ausgesprochen deutschfreundlich ist, darüber ist kein Zweifel mehr. Es muss deshalb als sehr bedauerlich bezeichnet werden, dass eine Persönlichkeit, die, wie sie selbst behauptet, im halbamtlichen diplomatischen Auftrage nach Schweden gekommen ist, diese Sympathie gedämpft hat. Professor Ostwald, der Vorsitzende des Monistenbundes, weilte dieser Tage in Stockholm und hat sich dabei sehr unvorsichtig über angebliche deutsche Zukunftspläne ausgesprochen. Die guten Schweden scheinen ganz erstaunt zu sein, nachdem sie von dieser ‚halbamtlichen‘ Stelle erfahren haben, dass Deutschland schon jetzt eifrig bemüht ist, die Landkarte Europas umzugestalten. Sogar ‚Dagens Nyheder‘, ein Blatt, das sonst mit den Anschauungen dieses Gelehrten im großen Ganzen einverstanden ist, kann nicht umhin, seine verfrühten Zukunftsideen scharf zu kritisieren. Aber auch über den jetzigen Stand der Dinge hat Professor Ostwald sich ausgesprochen. ‚Ein Zustand wie der gegenwärtige‘, äußerte er einem Interviewer gegenüber, ‚erweckt die atavistischen Instinkte zum neuen Leben. Jedoch will ich betonen, dass der Herrgott bei uns für den persönlichen Gebrauch des Kaisers reserviert (!!) ist. Einmal ist er im Großen Generalstab aufgetreten, aber, wohl gemerkt, später hat man nichts mehr davon gehört.‘*

*Diese Leistung des Herrn Professor Ostwald bedarf keines Kommentars, keiner Kritik, sie richtet sich selbst; sie kann nicht niedrig genug gehängt werden. Unseren schwedischen Freunden möchten wir nur sagen: Professor Ostwald ist natürlich nicht im ‚halbamtlichen diplomatischen Auftrage‘ nach Schweden gegangen, dagegen wollen wir die Frage offen lassen, ob er seinen halbamtlichen diplomatischen Auftrag vielleicht vom Monistenbunde erhalten hat. Immerhin wäre es nützlich, wenn die deutsche Reichsregierung durch eine öffentliche Mitteilung feststellte, dass derartige Beziehungen zwischen ihr und Herr Professor Ostwald niemals vorhanden gewesen seien. Für die öffentliche Meinung in Schweden wäre das sicherlich sehr erwünscht und für die deutsche Sache auch, denn wir wissen ja, mit welchen Mitteln unsere Feinde in den neutralen Ländern arbeiten und wie sie alles mit Geschick benutzen, was sich ihnen zu bieten scheint. Im Übrigen wäre es, glauben wir, auch sehr angebracht, wenn man sich überlegte, dass eine gewisse Gattung von deutschen Gelehrten, die im Inlande, wenn nicht nützlich, so doch meist unschädlich sind, den allergrößten Schaden anrichten können, wenn man ihnen überhaupt gestattet, sich selbst auf das Ausland loszulassen. Eine Art Grenzkontrolle wäre jetzt in Kriegszeiten für solche Größen des Geistes selbst ebenso wie für die schriftliche Verbreitung ihrer Ansichten und Überzeugungen direkt nötig. Ihnen fehlt alles, um auf die öffentliche Meinung im neutralen Auslande politisch verständnisvoll, zweckgemäß und nützlich zu wirken.*

---

<sup>4</sup> aus: Deutsche Tageszeitung, Morgenausg. 21 (1914-11-06) = 564, S. 4

*Wir sehen es als einen Beweis der Festigkeit und Aufrichtigkeit der schwedischen Freundschaft an, dass man in der schwedischen Presse einfach und offen über die unerhörten Äußerungen Professor Ostwalds sich ausspricht; wir sind dafür dankbar und versichern unserem schwedischen Freunden, dass wir die Äußerungen des Professor Ostwald ungleich schärfer beurteilen als sie selbst. E. R.“*

Die Sätze „Jedoch will ich betonen, dass der Herrgott bei uns für den persönlichen Gebrauch des Kaisers reserviert (!) ist. Einmal ist er im Großen Generalstab aufgetreten, aber, wohl gemerkt, später hat man nichts mehr davon gehört.“ entwickeln sich zum Stein des Anstoßes.

Am 11. November 1914 berichtet ARRHENIUS:

*„Sehr lieber Freund! Herzlichen Dank für die angenehmen Stunden bei Deinem Besuch hier. Es sind schon 14 Tage seitdem verflossen und Vieles ist in der Zwischenzeit passiert.“*<sup>5</sup>

Kurz nachdem Du abgereist warst, fingen die Zeitungen an, deutsche Dementien wiederzugeben. Es wird da gesagt, dass Du geflunkert hast, wenn Du sagtest, Du hattest einen halboffiziellen Auftrag. Da ich ja wohl wusste, dass Du Recht hattest das zu behaupten, habe ich einer Zeitung (Linke, Dagens Nyheder) die Sache aufgeklärt und gebeten gelegentlich Dich zu rehabilitieren. Die Zeitung war ja absolut klar darüber, dass Du die Wahrheit gesagt hast, und wollte deshalb schon ohne meine Bitte gegen die deutschen Verläumder losgehen (Deutsche Tageszeitung u.s.w.) Die Gelegenheit gab sich bald. Unser Freund Hedin hat in einem Gespräch mit Björn Björnson<sup>6</sup> in lyrischen Worten Schweden und Norwegen ermahnt in den Krieg auf Deutschlands Seite zu gehen. Wenn sie es nicht täten, wären sie nicht zu leben würdig. Das ist ja ziemlich das Gegenteil von dem was das ganze Volk und vor Allem die Regierung wünscht. Wenn Hedin uns in den Krieg hereinziehen will, ist das geradezu ein Verbrechen. Er wurde deshalb von allen Zeitungen gerügt. Dagens Nyheder hob

---

<sup>5</sup> An seinen Verleger Leo JOLOWICZ in Leipzig schrieb ARRHENIUS am 29.10.1914 zum OSTWALD-Besuch: „Ostwald war hier über 8 Tage und liess sich zuletzt von allen möglichen Zeitungen interviewen. Er sagt, Deutschland ist etwa 50 Jahre vor allen anderen Ländern, indem es die ‚Organisation‘ erfunden hat. Nun will Deutschland alle anderen Menschen dadurch glücklich machen, dass es sie alle unter deutscher Führung organisiert. Natürlich muß er die Organisationsunwilligen erst überwinden und dann selig machen. ...Und ebenso haben die guten Schweden Ostwalds Evangelium mit einem Lächeln angehört. Ostwald hat vielleicht das Gegenteil von dem erreicht, was er wollte. Den deutschen Botschafter hier hat es auch stark ärgern müssen, daß ‚Freiwillige‘ in seinem Amt mit halboffizieller Berechtigung pfuschen. Er wird das als eine sehr undankbare ‚Organisation‘ auffassen...“

Am 2.11.1914 schreibt ARRHENIUS an die gleiche Adresse. „Der liebe Freund Ostwald ist hier gewesen und hat ziemlich viel Staub aufgewirbelt. Jetzt ist er schon offiziell dementiert und es wird sogar bestritten, daß er einen halboffiziellen Auftrag gehabt hat, wie er selbst sagte und wohl aus vielen Umständen mit hoher Sicherheit hervorgeht. So ist die Diplomatie, man gibt halboffizielle Aufträge, um eventuell es zu bestreiten. Die Sünden der Diplomatie haben schon viel zu den Unglücken der Nationen beigetragen und die Diplomaten werden wahrscheinlich von der Erfahrung nicht viel klüger werden. Ostwald ist kein Diplomat, er hätte sich nie mit diplomatischen Aufgaben beschäftigen sollen. Aber er ist mir viel lieber als alle Diplomaten zusammengenommen, vgl Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Bestand Geest & Portig, Nr. 10

<sup>6</sup> Björn BJÖRNSSON (1859-...), Schwedischer Schauspieler und Schriftsteller, 1908-09 Direktor des Hebbeltheaters in Berlin

*hervor, dass was Hedin sagte, nur eine sehr schlechte Variante war von dem, was Du in viel feinerer Weise und mit voller Berechtigung – ausserdem in halboffizieller Mission – gesagt hattest. Ausserdem bist Du „der Freund Schwedens“, was nach dem Geschehenen nicht gerade von Hedin gesagt werden konnte.*

*Es hat mir sehr leid getan, dass Du etwas mit den zweizüngigen Diplomaten zu thun gehabt hast. Das sind Leute von ganz anderer Sorte als wir, und wir sollten uns wohl hüten mit ihnen zusammenzuarbeiten...“*

Inzwischen geht OSTWALD seiner gewöhnlichen Tätigkeit nach, publiziert und hält Vorträge. Am 14. November druckt der Berliner „Tag“ OSTWALDS sachlichen schwedischen Reisebericht „Schwedens Seele“. Text und Publikationsort sind mit dem Kontaktmann im Auswärtigen Amt abgestimmt. Daneben arbeitet OSTWALD im Auftrag des Deutschen Werkbundes an einer universellen Farbkarte. Am 28. November berichten die Dresdner Neueste Nachrichten über eine große Versammlung im Dresdner Künstlerhaus, auf der OSTWALD erneut seine Gedanken über Deutschlands Zukunft darlegte.

Mit Datum 11. Dezember trifft ein weiterer Brief von ARRHENIUS in Großbothen ein. Er schreibt u.a.: *„Lieber Freund Wilhelm: Noch immer hören wir Nachträge zu den Kommentaren über Deine Reise nach Schweden. Sie kommen aber aus Deutschland, was erheblich die Sympathien für Dich hier verstärkt hat. Planck schrieb mir über die Sache und bedauerte sehr, dass Du so unvorsichtig gewesen bist. Ich habe ihm geantwortet, dass Du in einer viel angenehmeren Weise dasselbe gesagt hast, was wir durch unzählige, meistens auch unselige, deutsche Broschüren erfahren haben.“*

PLANCK schrieb, möglicherweise auch unter dem Eindruck des am Vortage erschienen Artikels im „Tag“:<sup>7</sup>

*„15.11.1914*

*Hochverehrter Herr College! Sie wollen mir freundlichst gestatten, daß ich mich mit einigen Zeilen an Sie wende, allerdings in einer durchaus nicht wissenschaftlichen Angelegenheit. Die Veranlassung dazu gab eine Vorstandssitzung des neugegründeten „Kulturbundes deutscher Gelehrter und Künstler“, in welchem u.A. auch die Presseberichte über eine von Hrn. Kollegen Ostwald dem Vertreter einer schwedischen Zeitung gewährten Unterredung besprochen wurden. Einer derselben liegt hier in Abschrift bei. Der Kulturbund hat zwar schon durch ein Telegramm seines ersten Vorsitzenden, Hrn. Waldeyer öffentlich erklärt, daß er dem Inhalt jener Unterredung ferne steht, aber es wurde doch als wünschenswert erachtet, die Stellung des Kulturbundes in dieser Angelegenheit in einer etwas positiveren und auch persönlicheren Form den wissenschaftlichen Kreisen Schwedens zum Ausdruck zu bringen, und so kam es, daß man mir nahelegte, an Sie, als einen Hrn. Ostwald besonders nahestehenden Gelehrten, einige Worte darüber zu richten. Ich glaube mich dieser Anregung nicht entziehen zu dürfen, und bitte Sie, mit dem was ich sage und was wenigstens im Großen und Ganzen die Meinung meiner hiesigen Kolehgen im Kulturbund wiedergibt, ganz nach Belieben zu verfahren. Vor allem liegt uns daran, neben unserer*

<sup>7</sup> ZOTT, Regine (Hrsg.): Wilhelm Ostwald und Walter Nernst in ihren Briefen sowie in denen einiger Zeitgenossen. Berlin : Engel, 1996, S. 193-194 (Studien und Quellen zur Geschichte der Chemie ; Bd. 7)

*Mißbilligung auch der Befürchtung Ausdruck zu geben, daß Hr. College Ostwald durch den von ihm getanen Schritt den Zwecken des Kulturbundes, dem er selbst als Mitglied angehört, recht empfindlichen Schaden bereitet haben möchte. Denn wenn schon diesem Bunde überhaupt nichts ferner liegt, als Politik zu treiben, so ist es uns recht unerwünscht, wenn der Kulturbund mit Lobeserhebungen über die Höhe der deutschen Kultur in Verbindung gebracht wird, oder wenn gar versucht wird, mit Bezugnahme auf ihn den Neutralen Ratschläge für ihre eigene Politik zu geben, noch dazu, wenn dieselben so durchsichtig das deutsche Interesse durchblicken lassen, und wir begreifen vollkommen, daß die Neutralen sich derartige Versuche auf das Entschiedenste verbitten. Wie leid es mir persönlich tut, daß Hr. College Ostwald, mit dem mich wissenschaftlich trotz aller Meinungsverschiedenheiten so viel verbindet, sich von seinem einseitigen Monismus so weit treiben läßt, brauche ich kaum besonders zu betonen*

*Was wir im Kulturbund anstreben, ist nicht mehr, aber auch nicht weniger, als die Unterstützung aller derjenigen Bestrebungen, welche darauf abzielen, der Wahrheit Anerkennung zu verschaffen, Bestrebungen, bei denen sich alle wirklich gut Gesinnten, mögen sie sich nun Deutsche, Schweden, Engländer, Franzosen oder Russen nennen, notwendig zusammenfinden müssen. Allerdings wird die Frage, was ist Wahrheit, in sehr vielen wichtigen Fällen gar nicht zu beantworten sein; aber das darf uns nicht abhalten, trotzdem fortwährend nach der Wahrheit zu suchen.*

*Der gegenwärtige Krieg wird freilich nicht durch derartige Bemühungen, sondern allein durch die Waffen entschieden werden, und wir Deutsche sind uns wohl bewußt, daß wir in dieser Hinsicht fremde Hilfe weder beanspruchen dürfen noch auch ihrer benötigen; denn was uns stark und zuversichtlich macht, ist unser reines Gewissen, unsere Einheit und unsere Volksgesundheit, aber andererseits wissen wir ebensogut, daß nach dem Krieg ein Frieden kommen muß, und daß dann gerade den Gelehrten in vorderster Linie die Aufgabe zufallen wird, die abgerissenen Fäden wieder anknüpfen zu helfen. Hier mitzuarbeiten, die noch vorhandenen Reste internationaler Achtung sorgfältig zu pflegen und einer durch leidenschaftliche Verleumdung genährten Verbitterung und Vergiftung der öffentlichen Meinung, soweit es möglich ist, entgegenzuwirken, betrachten wir als unsere Aufgabe.*

*Eine besondere Freude ist mir, Ihnen bei diesem Anlaß nach langjähriger Pause einmal wieder einen Gruß senden zu dürfen.*

*In stets aufrichtiger Hochachtung Ihr ganz ergebener M. Planck. “*

PLANCK als Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses des Kulturbundes zielte mit seinem Schreiben vermutlich in zwei Richtungen. Das Ziel Monismus ist offensichtlich. Desweiteren möchte er den Anschein einer Regierungsnähe des Kulturbundes widerlegen. OSTWALD war mit Billigung des Auswärtigen Amtes in Stockholm. Diesen Fakt zu überprüfen dürfte in Berlin kein Problem gewesen sein, obwohl die „Deutsche Tageszeitung“ die halboffizielle Mission anzweifelt. Da OSTWALD, wie aus dem Interview in Dagens Nyheder folgt, gleichzeitig im Namen des Kulturbundes für den Besuch Deutschlands warb, wofür er kein Mandat hatte, musste der Eindruck einer Verbindung oder Absprache zwischen Auswärtigem Amt und Kulturbund entstehen. Diese Verbindung bestand aber nicht und sie war seitens des Kulturbundes

auch unerwünscht, da er die traditionelle Unabhängigkeit seiner Wurzeln wahren wollte.

Hinsichtlich des von OSTWALD propagierten Nachkriegsmodells „Europa unter deutscher Führung“ täuscht PLANCK offensichtlich Unkenntnis vor, denn OSTWALDS Ausführungen unterscheiden sich nur in Nuancen von der durch FRANZ VON LISZT, Mitglied des engeren Ausschusses des Kulturbundes, propagierten Nachkriegsordnung.<sup>8</sup>

OSTWALDS Reaktion auf die Intervention PLANCKS ist nicht bekannt. Spätere Kontakte zum Kulturbund oder dem Goethebund konnten nicht nachgewiesen werden.

Die Stellungnahme PLANCKS fand auch Eingang in die erste OSTWALD-Biografie.<sup>9</sup> Dort heißt es: „Als die fortschrittlichen deutschen Wissenschaftler der Vereinigung ‚Kulturbund deutscher Gelehrter und Künstler‘ den Inhalt des Interviews erfuhren, verurteilten sie Ostwald ebenfalls aufs schärfste.“ Nach Wiedergabe eines Ausschnittes aus dem Planck-Brief folgt abschließend: „Nach dieser Geschichte, die ihm nicht wenig Kummer einbrachte, hörte Ostwald auf, sich aktiv in die Politik einzuschalten, und lebte von da an ständig auf seinem Landsitz ‚Energie‘ in Großbothen.“

Am 20. Dezember 1914 erscheint das Leipziger Kirchenblatt mit einem Beitrag des ordentlichen Professors Geheimer Kirchenrat F. RENDTORFF. Der Beitrag ist überschrieben: „Deutsche Schamlosigkeit im Ausland.“<sup>10</sup>

*In den letzten Oktobertagen weilte der frühere Leipziger Professor der Chemie, Ostwald, in Stockholm, um die gebildeten Kreise Schwedens als ‚intellektueller Kriegsfreiwilliger‘, aber ‚in halboffiziellem, diplomatischem Auftrag‘ wie er, bisher ungestraft hat behaupten dürfen, über die Absichten Deutschlands in dem gegenwärtigen Krieg aufzuklären.*

*Es sei ein ‚Organisationskrieg‘, den Deutschland unternommen habe, um die europäische Karte in Ordnung zu bringen. Und die Verhältnisse der Nationen zu allgemeiner Zufriedenheit zu ordnen: In der Mitte ein mitteleuropäischer Verband als Zentralmacht, auf ihn gestützt ein baltischer Staatenbund, der auch Polen und Finnland umfassen, und in dem Schweden, wenn es sich während des Krieges ‚der Situation gewachsen‘(!) zeige, die Hegemonie nach dem Vorbild Preussens erhalten solle. Auf die Frage, wie er über die seit dem Kriege offenbar gewachsene Bedeutung der Kirche in Deutschland denke, hat Ostwald dann nach einem wörtlichen Bericht in ‚Dagens Nyheder‘ vom 28. Oktober erklärt:*

*‚Das ist eine Folgeerscheinung, der nicht auszuweichen ist; ein Zustand wie der gegenwärtige Kriegszustand erweckt die atavistischen Instinkte in weiten Kreisen zu neuem Leben. Doch will ich erklären, daß Gott Vater bei uns für des Kaisers persönlichen Gebrauch reserviert ist. Einmal trat er im Generalstab auf: aber wohlgemerkt, er ist da nicht wieder aufgetreten.‘*

<sup>8</sup> VON LISZT, Franz: Ein mitteleuropäischer Staatenbund als nächstes Ziel der deutschen auswärtigen Politik. Leipzig : Hirzel, 1914

<sup>9</sup> RODNYI, N. I. ; SOLOVJEV, Ju. I.: Wilhelm Ostwald. Leipzig : Teubner, 1977, S. 67. - (Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker u. Mediziner ; 30)

<sup>10</sup> RENDTORFF, Franz: Deutsche Schamlosigkeit im Ausland. In: Leipziger Kirchenblatt 2 (1914), Nr. 12, S. 90



*Auf die erstaunte Frage, ob das absichtlich geschehen sei, antwortete er: ‚Ich weiß es nicht bestimmt, aber ich sollte es beinahe glauben. Übrigens müssen wir uns gerüstet halten gegen die kulturelle Reaktion, die zweifellos einer solchen Kraftanstrengung folgen wird, und müssen die Schulter gegen den Wagen stemmen, daß er nicht rückwärts und bergab geht.‘*

*Als hierauf die verwunderte Frage folgte, Was er denn mit seinem Besuch in Schweden wolle, gab er die stolze Antwort: Kulturarbeit!*

*Die schwedischen Presse ist auf diese Äußerungen nur insoweit eingegangen, als sie politischen Inhalts sind. Und sie hat es, soweit ich die Zeitungen zu Gesicht bekommen habe, ausnahmslos im Tone des Spottes getan. ‚Ein deutscher Friedensfreund und Internationalist in diesen Tagen – ein höchst eigenartiger Anblick‘, der berühmte Chemiker und Inhaber des Nobelpreises – ‚aller Idioismen Führer – auf was für ein weltfernes Ziel hat er doch diesmal den schnellfeuernden Mechanismus seines Gehirns gerichtet‘, ‚der von Anregungen übersprudelnde Wissenschaftsmann und Weltverbesserer.‘ ‚Träumereien, phantastische Kombinationen‘, so urteilt das führende sozialdemokratische Blatt, ‚für die in Schweden keine Spur von Resonanz vorhanden ist.‘*

*Es zeugt für die politische Reife der Schweden, daß sie diesen politischen Don Quichote nicht ernst genommen haben, obwohl er sich so ernsthaft aufgespielt hat. Wäre er in Schweden ernst genommen, so würde der Schaden, den er mit seinem, den heiligen Verteidigungskrieg Deutschlands schmachvoll entstellenden, das Ausland aufreizenden Ausführungen angerichtet hätte, unübersehbar sein. Mit Recht sagt ein angesehenes schwedisches Blatt: Wären das wirklich Deutschlands Pläne, so würde es in diesen Krieg nicht Organisations-, sondern imperialistische Eroberungspläne verfolgen. Aber daran glaubt in Schweden kein Mensch. – Noch höher ist es zu schätzen, daß nach meiner Kenntnis kein schwedisches Blatt auf Ostwalds Äußerungen über das Christentum eingegangen ist. Ich bin überzeugt, daß das schwedische Volk sie durchweg als skandalös empfunden hat. Wir Deutschen können sie nur als Zeugnisse einer schamlosen Frivolität bezeichnen und müßten es tief beklagen, wenn die Roheit und Niedertracht, die aus ihnen spricht, ihrem Urheber (der übrigens Russe ist und erst bei seinem Antritt des Leipziger Lehramtes 1887 deutscher Reichsangehöriger wurde) ungestraft hingehen sollten – ganz abgesehen von dem unerträglichen Gedanken, daß ein Mann, der diese, die edelsten Regungen in der Seele unseres Kaisers und unseres Volkes roh verhöhrenden Sätze von sich gegeben hat, unwidersprochen sich mit einem Auftrag des Auswärtigen Amtes soll decken können.“*

Ob die Kundgebung seitens Professor RENDTORFF an der Leipziger Universität abgestimmt war, ist nicht bekannt. Jedenfalls folgt auf diesen Aufsatz eine öffentliche Verlautbarung von Rektor und Senat der Universität. In der Sonntagsbeilage des Leipziger Tageblattes vom 20.12.1914 ist auf Seite 2 zu lesen:

*„Eine Kundgebung gegen Geheimrat Ostwald.*

*Wir werden um Veröffentlichung folgender Erklärung gebeten:*

*Der emeritierte, aber noch dem Lehrkörper der Universität angehörige Professor Dr. Wilhelm Ostwald hat vor einigen Wochen im Gespräch mit schwedischen Berichterstattern Deutschlands angebliche politische Zukunftspläne entwickelt, insbesondere die Bildung eines mitteleuropäischen Bundes in Aussicht gestellt, der die nordischen*

*Völker unter Deutschlands oberster Leitung zusammenschließen solle. Er hat sich ferner in einer weite Kreise verletzenden Art über die gegenwärtige Erstarkung des religiösen Lebens in Deutschland ausgesprochen. Diese Äußerungen sind, ohne daß Herr Professor Ostwald sie widerrufen hat, in die Zeitungen der verschiedensten Länder gedrungen. Wir beklagen tief, daß ein Professor einer deutschen Universität sich solche unverantwortlichen Aussprüche hat zu Schulden kommen lassen und mißbilligen das Verhalten des Herrn Professor Ostwald, durch das er unserem Lande großen Schaden zugefügt hat, auf das Schärfste.*

*Rektor und Senat der Universität Leipzig*

*Es ist zuzugeben, daß Geheimrat Ostwald Äußerungen getan hat, die infolge der Schärfe ihrer Prägung manche Kreise verletzt haben. Es kann aber bestritten werden, daß es zweckmäßig ist, wenn die Leipziger Universität, die doch eine Pflegestätte für freieste Duldung aller Richtungen sein soll, sich anscheinend zur ausschließlichen Trägerin bestimmter Lehrmeinungen macht und gegen die vielleicht anfechtbaren Äußerungen eines Gelehrten mit dem Schwergewicht einer Kollektiverklärung einschreitet. Auch können wir uns der Besorgnis nicht erwehren, daß infolge dieser Kundgebung der Universität die Äußerungen Ostwalds im Ausland nun erst recht Beachtung und Verbreitung finden. Wir glauben diese Anmerkung machen zu müssen, ohne daß wir uns berufen fühlen, für die Ansichten, die Ostwald geäußert hat, einzutreten.“*

Bereits am Folgetag, dem 21.12.1914, schaltet das Berliner Tageblatt, mit dessen Leipziger Vertreter OSTWALD seit Jahren zusammenarbeitet, folgenden Bericht des Betroffenen:

*„Leipzig 20.12.1914*

*Auf die Protestkundgebung der Leipziger Universität gegen die Äußerungen, die Professor Wilhelm Ostwald zu einem schwedischen Journalisten über Deutschlands Zukunftsaufgaben und über die gegenwärtige religiöse Strömung in Deutschland getan hat, gab der Gelehrte mir folgende Erklärung ab:*

*Nachdem ich im Oktober d. J. eine Reise nach Schweden gemacht hatte, wurde in der ‚Deutschen Tageszeitung‘ vom 6. November ein angeblicher Ausspruch von mir berichtet, an den die Redaktion der ‚Deutschen Tageszeitung‘ einige Betrachtungen und Forderungen knüpfte, die zum Teil an mich, zum Teil an andere Adressen gerichtet waren. Ich hatte damals erhebliche sachliche Gründe, meinerseits jede Äußerung zu vermeiden, und konnte dieses Opfer um so eher bringen, als der größte Teil unserer Presse von jenem Berichte keinen Notiz nahm. Nur von einer bestimmten Seite ist dieser Angriff aufgenommen und aus eigenem durch Behauptungen ergänzt worden, ich hätte jene Äußerungen öffentlich in einem Vortrag oder einer Ansprache getan. Hierzu habe ich folgendes mitzuteilen: Ich bin während meines Aufenthaltes in Schweden im Oktober d. J. niemals öffentlich aufgetreten, und habe keinerlei Ansprachen oder Vorträge vor einem engeren oder weiterem Publikum gehalten. Jene Äußerungen von mir, welche mit dem Bericht der Deutschen Tageszeitung in Zusammenhang gebracht werden können, sind in einem Gespräch mit einem schwedischen Journalisten gefallen, das ohne Zeugen in einem Privatzimmer stattgefunden hat. Nachfolgend teile ich aus dem Gedächtnis den in Betracht kommenden Teil des Gespräches mit, wobei ich natürlich für den exakten Wortlaut nicht einstehen kann.*

*An dem Gedankengang besteht dagegen kein Zweifel. Man erkennt, wie durch Fortlassung und Vergrößerung aus dem sachlichen Hinweis auf bekannte Tatbestände dieses Produkt des Journalisten entstand:*

*Journalist: Sie haben sich in den letzten Jahren vorwiegend dem Monismus gewidmet. Diese Tätigkeit muß wohl jetzt aufhören, da in ihrem Lande eine starke religiöse Bewegung aufgetreten ist.*

*Ostwald: Das ist in solchen Zeiten immer so: Der Krieg erweckt vorhandene atavistische Gefühle und steigert ihren Ausdruck. So machen sich auch die religiösen Instinkte geltend. Sie wissen vielleicht, daß ich außerdem Internationalist und Pazifist bin. Ich muß alle diese vorgeschrittenen Kulturarbeiten bis zum Frieden zurücktreten lassen, da wir jetzt in unmittelbarem Dienst der Zeit stehen.*

*Journalist: Die religiöse Bewegung scheint in Deutschland besonders stark zu sein, da auch die amtlichen Veröffentlichungen religiösen Charakter annehmen.*

*Ostwald: Da sind Sie im Irrtum. Sie verwechseln vermutlich die persönlichen Äußerungen unseres Kaisers mit den amtlichen Kundgebungen. In den Kriegsberichten der Obersten Heeresleitung ist meines Erinnerns nur einmal von ‚Gottes Hilfe‘ die Rede gewesen. Alle übrigen Berichte enthalten nur sachliche Mitteilungen. In den Äußerungen des Kaisers dagegen tritt wie schon immer das Religiöse aus seinem persönlichen Verhältnis zu Gott stärker in den Vordergrund.*

*Geheimrat Ostwald fügte noch hinzu: Es besteht gegenwärtig ein Interesse daran, folgende Daten festzulegen.: Die Niederschrift des Gespräches hat Anfang Dezember stattgefunden. Am 14. Dezember ist sie neben anderem Aufklärungsmaterial in Leipzig den amtlichen Stellen vorgelegt worden. Am 18. Dezember hatte ich den Text den beiden Vertretern des Berliner Tageblattes und der Vossischen Zeitung übergeben, inhiidierte aber die Veröffentlichung aus den schon bekannten Gründen, die inzwischen erledigt sind. Am 20. Dezember erfuhr ich aus den Zeitungen die Mißbilligung, welche Rektor und Senat der Universität Leipzig (der ich seit acht Jahren nicht mehr angehöre) über mich ausgesprochen haben. Ich habe Grund zu der Voraussetzung, daß einigen der Herren nach dem Krieg ihr Verhalten leid tun wird.“*

Am Mittwoch, den 23. Dezember publiziert die Vossische Zeitung in der Beilage zur Abendausgabe unter der Überschrift: „Akademische Freiheit“ eine weitere Erklärung OSTWALDS, aus der hervorgeht, daß sich die Leipziger Universität schon länger mit dem Problem beschäftigt:

*„Professor Ostwald sendet uns eine Erklärung zu seinem Konflikt mit der Leipziger Universität, der wir die nachstehenden prinzipiellen Ausführungen entnehmen:*

*Die erhebliche kulturelle und soziale Bedeutung, welche an der Mißbilligungserklärung haftet, die Rektor und Senat der Universität Leipzig gegen mich erlassen haben, möge es rechtfertigen, dass ich nachstehend einiges sachliche Material zur Vor- und Nachgeschichte dieses einzigartigen Falles beibringe.*

*Am 8. Dezember erhielt ich ein (vom 7. datiertes) amtliches Schreiben des Rektors der Universität Leipzig, in welchem dieser mitteilte, dass sich mehrere Professoren über die Zeitungsnachrichten beunruhigt hätten, die sich auf meinen Aufenthalt in Schweden und meine angeblich daselbst gefallenen Bemerkungen bezogen. Er erwähnte, dass ich inzwischen jene Nachrichten nicht dementiert hatte und bat um genauere Auskunft über das, was ich tatsächlich gesagt hätte. Ich empfand alsbald das*

*Bedenkliche, das eines derartigen Aufforderung zur Rechtfertigung vor einem Forum das ich nicht als kompetent anerkennen konnte, innewohnte. Noch bedenklicher war mir der Versuch, den ich hinter dieser Anfrage befürchtete, dass eine akademische Zensur der freien Meinungsäußerung beabsichtigt sei. Andererseits wünschte ich nicht, als Mann von allgemein wohlwollender Gesinnung, jene mir unbekannten Kollegen in dauernder Beunruhigung zu lassen. Ich schrieb deshalb an den Rektor folgenden Brief, durch den ich beide Schwierigkeiten zu beseitigen hoffte.*

*An S. Magnifizenz den Rektor der Universität Leipzig.*

*Magnifizenz!*

*Ich habe nach Empfang Ihres gefl. Schreibens vom 7. Dez. absichtlich einige Tage vergehen lassen, ehe ich es beantwortete, um die Angelegenheit reiflich zu erwägen. Sie werden nicht verkennen, dass die Fragen, welche Sie mir in Ihrer amtlichen Eigenschaft stellen, als Anfang eines Zensurverfahrens aufgefasst werden können, dessen Durchführung zu unterstützen ich mir zum Vorwurf machen müsste, falls ich die Fragen beantwortete.*

*Ihnen liegt, wie ich völlig überzeugt bin, nicht minder als mir die unbedingte Wahrung der akademischen Freiheit am Herzen, und diese sehe ich durch ein solches Verfahren auf das schwerste bedroht. Ich muss deshalb ablehnen, Ihre amtliche Anfrage zu beantworten, hätte dagegen keine grundsätzlichen Einwendungen zu erheben, wenn einer der Herren Kollegen mich zum Zwecke vertraulicher, nicht amtlicher, sondern streng persönlicher Aussprache besuchen wollte. Sachlich möchte ich noch bemerken, dass ich im Oktober in Schweden keinerlei öffentliche Ansprachen gehalten habe.*

*Großbothen, 10.12.*

*In größter Ergebenheit*

*Inzwischen hatten jene beunruhigten Herren sich noch an eine andere Instanz gewendet, welche eine amtliche Vernehmung über die fraglichen Äußerungen anordnete. Diese amtliche Vernehmung fand am 14. Dezember in Leipzig statt, und am 15. Dezember telefonierte ich an das Rektorat, dass die von mir gewünschte Auskunft über die schwedische Angelegenheit an jener Stelle, welche mit dem Rektorat in dauernder Beziehung steht, zu erhalten sei. Damit endet der Faden, denn inzwischen habe ich noch keinerlei Nachricht von Rektor und Senat über den gefassten Beschluss erhalten, und meine Kenntnis der Missbilligung, mit welcher diese Körperschaft meine Äußerungen bedacht hat, beschränkt sich auf die des durchschnittlichen Zeitungslesers.*

*Was den Inhalt jener Kundgebung anlangt, so werden zwei Punkte beanstandet. Zunächst meine Ansicht darüber, wie ein dauernder Friede in Europa erhalten werden kann. Mit dieser Ansicht (die ich unbeanstandet, ja unter großem Beifall in Hamburg, Berlin, Kiel und Dresden öffentlich vorgetragen habe) hätte ich dem Deutschen Reiche großen Schaden zugefügt. Tatsächlich hat sich die französische Presse und die von ihr abhängige der welschen Schweiz erheblich über diese meine Äußerungen aufgeregt, und zwar nicht erst, als sie vergrößert durch die Hand des fremdsprachigen Journalisten aus der schwedischen Presse durch eine Reutersmeldung mitgeteilt wurde, sondern schon vorher, als diese Ansicht durch meine am 15. Sep-*

tember erschienene Sonntagspredigt „Europa unter deutscher Führung“ zu ihrer Kenntnis gekommen war.

*Man kann nun über die Ausführbarkeit meines Gedankens urteilen, wie man will: welcher Schaden dem Deutschen Reiche durch die Kundgebung eines solchen Gedankens zugefügt werden kann, ist aus dem Erlass der Leipziger Herren nicht zu erkennen. Soweit ich es meinem ziemlich reichlichen Material entnehmen kann, ist die Art, wie meine Äußerungen von der gegnerischen Presse aufgenommen worden sind, vergleichbar mit der Reaktion der gleichen Presse gegen die Erklärung der 92 deutschen Forscher und Künstler an die Kulturwelt. Und ich habe diesen feindlichen Äußerungen gegenüber immer die Meinung vertreten, dass gerade die Heftigkeit der Reaktion die Wirksamkeit der Aktion beweist.*

*Der zweite Punkt, welcher gemissbilligt wird, bezieht sich auf meine angeblichen Äußerungen über die gegenwärtige religiöse Bewegung, über welche die Öffentlichkeit inzwischen aufgeklärt worden ist. Hier wird ausdrücklich zugegeben, dass sich die Missbilligung nicht auf authentische Äußerungen von mir selbst, sondern auf Berichte darüber in der schwedischen Presse bezieht. Ich muss daraus entnehmen, dass Rektor und Senat die meinerseits angegebene Möglichkeit sachlicher Aufklärung nicht benutzt und demgemäß ihr Urteil nicht auf das begründet haben, was ich gesagt habe, sondern auf das, was ich gesagt haben soll.*

*Ob diese beiden Punkte für jenen ungewöhnlichen Schritt der öffentlichen Missbilligung sachlich und rechtlich ausreichen, darf ich hiernach wohl ruhig der Beurteilung der Mit- und Nachwelt überlassen. Ebenso wird es Sache der aktiven Professoren aller Universitäten sein, Stellung zu dieser Beeinträchtigung der akademischen Freiheit zu nehmen.“*

In OSTWALDS ministerieller Personalakte füllen die Nachwirkungen der Schwedenreise etwa 30 Seiten.<sup>11</sup> Am 13.11. informiert der Rektor der Universität das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten des Königreiches Sachsens in Dresden über den Artikel in der Deutschen Tageszeitung und bringt die Besorgnis seiner Professoren-Kollegen zum Ausdruck.

Eine Woche später entschuldigt sich dieses Ministerium bei der Königlich-schwedischen Gesandtschaft in Berlin, Professor OSTWALD habe keinerlei diplomatischen Auftrag gehabt, sich in Schweden äußerst taktlos benommen und eine wenig glückliche Hand bewiesen.

Am 24.11. schickt das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten in Dresden einen Beschluss an das Ministerium des Cultus ebenda und äußert seine Verwunderung über ein derartiges Gebaren im Ausland.

Am 2.12. schreibt der Minister des Cultus an den Regierungsbeauftragten für die Universität Leipzig v. BURGSDORFF, stellt die Vorlesungserlaubnis für OSTWALD in Frage und fordert dessen Befragung, da er keinen diplomatischen Auftrag gehabt habe. Außerdem findet der Minister, der Rektor habe seine Kompetenz überschritten, indem er dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten berichtet habe.

Am 9.12. entschuldigt sich der Rektor bei seinem Minister und lässt anklingen, dass nach neueren Erkenntnissen die Bemerkungen OSTWALDS aus dem Zusammen-

---

<sup>11</sup> Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Ministerium für Volksbildung, Acte 10281/231, S. 234-262

hang gerissen seien. Außerdem verlautete aus dem Berliner Ministerium des Auswärtigen, dass sich Professor OSTWALD doch hätte berechtigt fühlen können, von einem halbamtlichen Auftrag zu reden. Dazu liegt ein Schreiben aus Berlin vor, in dem mitgeteilt wird, daß die Reise im Einverständnis mit dem Auswärtigen Amt erfolgt, OSTWALDS Aussagen aber von der Presse verfälscht seien. Ein offizieller Auftrag sei jedoch nicht ergangen.<sup>12</sup>

Der Kreishauptmann v. BURGSDORFF berichtet an seinen Minister über die Vernehmung OSTWALDS: „...glaube ich annehmen zu sollen, daß Prof. Ostwald einen halbamtlichen Auftrag von dem genannten Reichsamt erhalten hat oder doch zumindest von Beamten dieses Amtes derartige Mitteilungen erhalten hat, daß er glauben mußte, es sei ihm ein solcher Auftrag erteilt.

...glaube ich vorschlagen zu sollen, daß von der in Erwägung gezogenen Rücknahme der *venia legendi* abgesehen wird. Dann bliebe lediglich eine mündliche Verständigung des Prof. Ostwald übrig. Doch auch die dürfte besser unterbleiben, da sie kaum den erwünschten Erfolg haben wird.“

Auf diesen Brief folgen in der Personalakte das „Vernehmungsprotokoll“ OSTWALDS, sein Angebot an das Auswärtige Amt in Berlin am 22.9.1914, einige Schreiben aus Berlin an OSTWALD sowie die hier zitierten Pressestimmen. Eigentümlicherweise fehlt aber jeder Hinweis auf die Quelle, aus der die „Deutsche Tageszeitung“ ihre Information geschöpft hat. Vermutlich hat man es nicht für nötig befunden, die Herkunft des Zitates zu überprüfen, obwohl OSTWALD öffentlich erklärt hat, dass diese Aussprüche nicht von ihm stammen und sie auch deutlich nicht seinem Stil entsprechen. Bereits 1915 vermutet H. KELLERMANN zu dem Artikel: „...wo es sich im wesentlichen um Verdrehungen und Übertreibungen eines ausländischen Journalisten zu handeln scheint.“<sup>13</sup> Wo diese erfolgt sind, konnte nicht ermittelt werden. In einer deutschen Übersetzung des schwedischen Interviews fehlen die bewussten Sätze. Ebenso meldet eine amerikanische Quelle<sup>14</sup> aus Stockholm die Schwerpunkte des Interviews, ohne die religiöse Thematik überhaupt zu erwähnen.

Anfang Januar 1915 setzt sich der Briefwechsel zwischen Dresden und Leipzig fort. Der Minister des Cultus möchte OSTWALD den Pass entziehen. Das Ministerium des Auswärtigen verlangt, keine Meldungen mehr an die Presse zu geben. Darüber sei der Rektor zu informieren.<sup>15</sup> Etwa zur gleichen Zeit erhält OSTWALD die Nachricht, dass er auf Beschluss des Rigaer Polytechnikums als Deutscher aus den Reihen der Ehrenmitglieder des Institutes ausgeschlossen wurde.

Mit Datum 20. Januar 1915 schreibt ARRHENIUS an den Verleger JOLOWICZ: „Die sonderbaren Verfolgungen gegen Ostwald haben die Sympatien für ihn hier sehr gestärkt; ich hörte es vor einigen Tagen von einem hohen konservativen Beamten, der früher Minister war.“

<sup>12</sup> ebenda, S. 237

<sup>13</sup> KELLERMANN, Hermann: Der Krieg der Geister. Weimar : Duncker, 1915, S. 110

<sup>14</sup> World Absorption by German People. In: Brooklyn Daily Eagle (1914-12-12)

<sup>15</sup> vgl. FN 11, S. 255

OSTWALD selbst hat zum Jahresbeginn wieder Kontakt mit Paul KRAIS aufgenommen und sich in die Farbuntersuchungen vertieft. Seine Stimmung widerspiegelt ein Brief an die Physikerin Dr. Gabriele RABEL vom 25. Jan. 1915:<sup>16</sup>

*„Besten Dank für Ihre Zeilen. Dass mich die Leipziger Herren, die, wie Sie vielleicht wissen, einen alten Zorn auf mich haben, nicht aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht haben, werden Sie inzwischen aus den Zeitungen erfahren haben. Aber darin haben Sie Recht, dass es für unsereinen gegenwärtig schwer genug ist, innerlich mit dem Tag fertig zu werden, da man sich allseits sagen muss, dass man die Zeitgenossen überschätzt hat. All die Enttäuschungen und Misserfolge, welche ich in den letzten Jahren zu beklagen habe, rühren ausschließlich aus dieser Quelle her und legen mir den Gedanken nahe, an die Stelle der unmittelbaren Arbeit an und mit den Zeitgenossen wiederum die mehr abstrakte, gedankliche Arbeit treten zu lassen, welche in Büchern ihren Ausdruck finden, die sich nicht an einen bestimmten Kreis wenden und für eine bestimmte Zeit geschrieben sind, sondern wie geräucherter Schinken eine dauerhaftere Beschaffenheit haben wie die tägliche Semmel.“*

*Mit den besten Grüßen auch von den Meinigen Ihr ganz ergebener W. Ostwald“*

Inzwischen hat Walter OSTWALD im Auftrag seines Vaters versucht, Herrn Professor RENDTORFF dokumentarisch die Deutschstämmigkeit der Familie OSTWALD nachzuweisen.<sup>17</sup> Am 10. Januar ist im Leipziger Kirchenblatt unter der Überschrift „Notiz“ zu lesen:

*„Um einen zutage getretenen Mißverständnis zu wehren, erkläre ich, daß der in meinem Artikel in Nr. 12 d.Bl. gebrauchte Ausdruck ‚Russe‘ – deutlicher wäre der neuerdings vorgeschlagenen Ausdruck ‚Russländer‘ – wie der Zusammenhang des Satzes unzweideutig ergibt, als Bezeichnung nicht der Nationalität und Stammesangehörigkeit, sondern der Staatszugehörigkeit gemeint ist und die mir von zuständiger Seite mitgeteilte Tatsache, dass die Familie Ostwald ‚nicht russischen, sondern z.T. baltischen Ursprunges‘ ist, nicht in Frage stellt. Rendtorff“*

Danach erklärt RENDTORFF den Briefwechsel mit W. OSTWALD als beendet, nachdem er mitgeteilt hat: *„Zugleich erkläre ich daß meine Äußerung, das Herr Prof. Ostwald ‚Russe‘, d.h. wie ich bereits öffentlich interpretiert habe, russischer Staatsangehöriger ist, nicht mehr zutrifft, da er, wie mir durch Vorlegung des amtlichen Zeugnisses nachgewiesen ist, bei seinem Übertritt in den sächsischen Staatsdienst auf sein Anschuern aus dem Untertanenverband Russland förmlich entlassen ist. Die gegenteilige Annahme, die übrigens auch anderweitig öffentlich ausgesprochen wurde, war in der Tatsache begründet, dass in zahlreichen Fällen Ausländer, die eine Leipziger Professur antraten, ihre auswärtige Staatsangehörigkeit beibehalten haben.“*

*Eine Erklärung im Sinne des Vorstehenden bin ich bereit, in den Leipziger Neuesten Nachrichten zu veröffentlichen.“*

<sup>16</sup> Briefabschrift, ArBBAdW, Nachlass OSTWALD (WOA 5382)

<sup>17</sup> Hier und weiter: Briefwechsel Wilhelm OSTWALD mit Franz RENDTORFF, ArBBAdW, Nachlass OSTWALD (WOA 5283)

Am 4.2.1915 setzt OSTWALD persönlich den Meinungsaustausch mit Herrn Prof. RENDTORFF fort, da er Anzeichen einer Verständigungsbereitschaft zu erkennen glaubt:

*„Herrn Geh. Kirchenrat Prof. Rendtorff, Leipzig*

*Sehr geehrter Herr Geheimer Kirchenrat*

*Ihre mir von meinem Sohn Walter zusammen mit seinem Briefwechsel mit Ihnen überbrachte Antwort auf meine Anfrage hat mich sehr befriedigt, weil sie es möglich erscheinen lässt, dass die unerquickliche Angelegenheit ohne Inanspruchnahme von Staatsanwalt und Gericht zu einem befriedigenden Ende führt.*

*Zur sachlichen Klärung möchte ich Sie auf die folgenden Punkte aufmerksam machen:*

- 1. Ich habe nie öffentlich in Anspruch genommen, dass meine schwedische Reise in halbamtlicher Mission erfolgt sei. Gesetzt aber den Fall, dass eine solche halbamtliche Mission bestanden hätte, so könnte doch gerade diese mir Ursache dafür gewesen sein, jedes Dementi zu unterlassen. Im Übrigen dürfte Ihnen nicht unbekannt sein, wie zahlreiche falsche Nachrichten gerade über mich in der Presse auftauchen, die ich schon aus Gründen der Energieersparnis nicht berichtigen kann.*
- 2. Es dürfte Ihnen wie vielen andern nicht neu gewesen sein, welche Stellung ich zu religiösen Empfindungen einnehme. So muss es mich auf das Äußerste überraschen, dass Sie in meiner Einordnung der jüngsten Erscheinungen auf diesem Gebiete in die von mir seit Jahren benutzten Rubriken eine schwere Beleidigung anders Denkender erblicken. Wie irrig meiner Meinung nach diese Beurteilung ist, geht daraus hervor, dass ich keinen Grund sehe, warum atavistische Gefühle in irgend einem Sonderfall, insbesondere die jetzt zu Tage tretende Entwicklung religiöser Instinkte für diejenigen, welche sie empfinden, nicht etwa Großes und Ehrfurcht gebietendes sein könnten. Die von mir benutzten Ausdrücke sind ja wissenschaftliche Termini und besitzen m.E. nicht die Beschaffenheit eines Werturteils.*

*Ich erkläre mich bereit, unter folgenden Bedingungen, an die ich mich vierzehn Tage lang gebunden halte, die ganze Angelegenheit Rendtorff-Ostwald als erledigt anzusehen:*

- a) Sie bewirken an denjenigen Orten, wo Ihre Bemerkungen veröffentlicht wurden, die Veröffentlichung einer sinngemäßen Erklärung. Dies dürfte in Ihrem wie in meinem Interesse an der vollständigen Klarlegung der Angelegenheit liegen. Eine Liste derjenigen Zeitungen, in denen nach meinen Notizen die Angriffe erfolgt sind, lege ich bei. Auch lege ich einen Entwurf bei, der meinen Wünschen in Bezug auf den Text der Erklärung entsprechen würde und m.E. auch Ihrem Standpunkt weitgehend Rechnung trägt.*
- b) Um Ihrem Bedauern über die sehr heftigen Angriffe Ausdruck zu verleihen, die sich durch eine Anfrage nach Richtigkeit der Presseäußerungen und nach meiner Staatsangehörigkeit hätten vermeiden lassen, gewähren Sie der Kriegsnotspende des Deutschen Monistenbundes einen Betrag von Mark 1000 (eintausend Mark).*

*Hochachtungsvoll W. Ostwald*



### Erklärung

*Ich nehme die in der Lpz. Kirchenzeitung usf. von mir veröffentlichten und durch die in- und ausländische Presse gegangenen beleidigenden Äußerungen gegen Wilhelm Ostwald mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück. Sie waren geschrieben unmittelbar nach der Rückkehr von einer Reise nach Schweden in nach W.O.s und meiner Meinung berechtigten Entrüstung über die von schwedischen und deutschen Zeitungen unwidersprochen berichteten Äußerungen, die W.O. angeblich getan haben sollte. Da W.O. öffentlich abgelehnt hat, diese Äußerungen getan zu haben, kann ich jenen scharfen Ausdrücke nicht aufrecht erhalten, obwohl ich auch heute noch seine Stellungnahme zur gegenwärtigen religiösen Bewegung lebhaft mißbillige. Ferner kann ich meine Bemerkung, daß W.O. Russe sei, auch nicht in der von mir (vgl. L.K. 1915, S. ...<sup>18</sup>) öffentlich gegebenen Auslegung des Wortes „Russe“ als „russischer Staatsangehöriger“ aufrecht erhalten, nachdem mir nachgewiesen worden ist, daß W.O. nicht nur rein deutscher Abstammung ist, sondern auch vor etwa 25 Jahren beim Übertritt in den sächs. Staatsdienst formell aus dem russischen Untertanenverband ausschied. Mein Irrtum kam daher, daß in zahlreichen Fällen Ausländer, die eine Leipziger Professur antraten, ihre fremde Staatsangehörigkeit beibehalten haben. W.O. hat sich mit dieser Erklärung als befriedigt erklärt.“*

Es folgt eine Liste mit den Namen von vierzehn Zeitungen, denen die Erklärung zugestellt werden soll.

Unter dem Datum 5.2.1915 enthält die Personalakte die Niederschrift zu einer weiteren Vernehmung OSTWALDS durch den Kreishauptmann.<sup>19</sup> OSTWALD habe erklärt, er habe keine Verbindung mehr zur Universität Leipzig und lehne die Rüge ab. Gegen Prof. RENDTORFF werde er klagen.

Am 20.2.1915 weist das Ministerium den akademischen Senat an, OSTWALD aus dem Personalregister der Universität zu streichen. Am 22. Februar fragt v. BRUGSDORFF zurück, ob eine Meldung an die Presse erwünscht sei. Das wird aus Dresden umgehend verneint. Damit ist die Angelegenheit in der Personalakte abgeschlossen. Es folgt nur noch ein Blatt mit den unten zitierten Pressenotizen vom April 1915. Prof. OSTWALD wird ab Sommersemester 1915 nicht mehr im Personalverzeichnis geführt.

Der Briefwechsel mit Prof. RENDTORFF zieht sich hin. Am 8. Februar schreibt er an OSTWALD, er habe inzwischen den „authentischen Beweis“ für die Richtigkeit seiner Behauptungen in den Händen. OSTWALD bittet im Gegenzug, ihm den „Beweis“ abschriftlich zur Kenntnis zu geben. Der nächste Brief von Prof. RENDTORFF stammt vom 14.2.1915:

*„Herrn Geh. Hofrat Professor Dr. W. Ostwald, Großbothen  
Sehr geehrter Herr Geheimer Hofrat*

*Das von mir erwähnte Beweismaterial – das übrigens erst für mich von Bedeutung geworden ist, nachdem Sie die Richtigkeit des schwedischen Presseberichtes in Abrede gestellt haben – bin ich Ihnen zu überlassen zur Zeit nicht in der Lage, da*

<sup>18</sup> Hier verweist OSTWALD auf die Notiz aus dem Leipziger Kirchenblatt vom 10.01.1915, hier S. 39

<sup>19</sup> vgl. FN 11, S. 257

dasselbe mir an Gerichtsstelle unter Umständen von Wichtigkeit sein wird. Um Ihnen aber anderweitig entgegen zu kommen, erkläre ich mich bereit, Ihre Zustimmung vorausgesetzt, an derselben Stelle, an der meine erste Äußerung abgedruckt war – ihrem Abdruck in anderen von Ihnen genannten Blättern stehe ich fern – folgende Erklärung zu veröffentlichen, deren weiter Verbreitung ich der Presse bzw. Ihnen überlasse.

„Die von mir in der Nr. 12 des Leipz. Kirchenblattes veröffentlichte Äußerung über Professor Ostwald war geschrieben unter dem frischen Eindruck einer Reise nach Schweden und, wie Prof. Ostwald anerkannt hat (Schreiben vom 4.2.15, Anlage), in berechtigter Entrüstung über die von schwedischen Zeitungen unwidersprochen berichteten Äußerungen, die Prof. Ostwald in halbamtlicher Stellung in Schweden getan haben sollte. Für die Richtigkeit des wichtigsten dieser Berichte ist dessen Verfasser einem Dementi gegenüber öffentlich mit Nachdruck eingetreten (Dagens Nyheder 22.12.1914). Nachdem indessen Prof. Ostwald nachträglich öffentlich abgelehnt hat, jene Äußerungen getan zu haben, nehme ich keinen Anstand zu erklären, dass ich die von mir gebrauchten scharfen Ausdrücke gegenüber dem, was Prof. Ostwald wirklich gesagt zu haben in Anspruch nimmt, nicht gebraucht haben würde, so entschieden ich derartige Äußerungen in gegenwärtiger Zeit und in einem neutralen Lande missbillige. – Zugleich erkläre ich, dass meine Bezeichnung Prof. Ostwalds als Russe, d. h., wie ich öffentlich interpretiert habe, als russischer Staatsangehöriger, gegenwärtig nicht mehr zutrifft, da Prof. Ostwald, wie mir nachgewiesen ist, vor etwa 25 Jahren beim Übertritt in den sächsischen Staatsdienst seine auswärtige Staatsangehörigkeit nicht, wie nach dem in anderen gleichartigen Fällen bekanntermaßen häufig geübten Verfahren angenommen werden konnte und auch von anderer Seite öffentlich angenommen worden ist (Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung Nr. 50 1914), beibehalten hat, sondern aus dem russischen Untertanenverbande formell ausgeschieden ist.“

Hochachtungsvoll Dr. Rendtorff“

OSTWALD antwortet umgehend am 15.2.1915:

„Herrn Geheimen Kirchenrat Prof. Dr. Franz Rendtorff, Leipzig

Sehr geehrter Herr Geheimer Kirchenrat

Ihren Mitteilungen vom 14. ds. entnehme ich, dass Sie nicht beabsichtigen, mir Ihren ‚authentischen Beweis‘ abschriftlich zur Verfügung zu stellen, obwohl Ihnen mein Beweismaterial ohne weiteres bekannt gegeben worden ist, obwohl der Austausch des Beweismaterials meines Erachtens der erste Schritt zur wirklichen Aufklärung der Angelegenheit und somit zu einer etwaigen Einigung sein muss, und obwohl ich endlich nicht einzusehen vermag, welchen Verlust an Beweiskraft vor Gericht irgendein Beweismaterial durch Bekanntgabe an den Gegner erleiden kann. Somit glaube ich aus dieser Stellungnahme folgern zu wollen, dass Ihnen nicht in erster Linie an der einwandfreien Ermittlung der wahrheitsgemäßen Tatsachen – und kein Beweis kann ja an den von mir mitgeteilten Tatsachen etwas ändern – und einer hie-rauf fußenden sachgemäßen Genugtuung gelegen ist.

Vollständig vermisse ich Ihre Äußerung darüber, ob Sie Ihrem Bedauern über Ihren unberechtigten Angriff durch einen Beitrag an die Kriegsnotspende des DMB Ausdruck verleihen wollen.

*Der von Ihnen vorgeschlagene Text Ihrer Erklärung ist für mich unannehmbar. Beispielsweise mache ich Sie auf folgende Punkte aufmerksam:*

1. *Es ist in Ihrer Erklärung nicht einmal die Rede davon, dass Sie Ihre außerordentlich schweren Beleidigungen bedauern.*
2. *Im Gegenteil zu den Sätzen Ihres Angriffes, welche jedermann verständlich waren, ist der Text Ihrer Erklärung inhaltlich und dialektisch derartig verklausuliert, dass er meines Erachtens unklar und für die Allgemeinheit nicht verständlich ist.*
3. *Obwohl Ihnen bekannt sein wird und mitgeteilt wurde, wie der Russensatz verstanden worden ist und meines Erachtens verstanden werden muss, geht aus dem komplizierten Satzbau Ihrer Erklärung keineswegs der einfache Tatbestand hervor, auf dessen öffentliche Mitteilung durch Sie ich das größte Gewicht lege, dass ich nämlich rein deutscher Abstammung und auch schon vor etwa 25 Jahren aus dem russischen Untertanenverband ausgeschieden bin.*
4. *Sie tauschen Ihre ‚religiöse‘ Missbilligung vom 1.2. gegen eine ‚politische‘ stillschweigend aus.*
5. *Da die Beleidigungen von Ihnen ausgingen und durch mich nicht verbreitet worden sind, muss ich auf der Forderung beharren, dass Sie sich um die Verbreitung der Richtigstellung bemühen.*

*Es dürfte im beiderseitigen Interesse liegen, derartig zwecklose Verhandlungen so bald wie möglich abubrechen. Ich bitte Sie deshalb, mir umgehend klare und endgültige Mitteilung darüber zu machen, ob Sie Ihr sachliches und formelles Unrecht zugeben und zu einer Genugtuung auf der Grundlage meiner Briefe vom 4. Februar 1915 und von heute bereit sind oder nicht, da es sich für Sie um die Vermeidung eines gerichtlichen Verfahrens handelt, dessen Ergebnis außer Zweifel steht.  
Hochachtungsvoll W. Ostwald“*

Weitere Briefe zwischen Prof. RENDTORFF und W. OSTWALD sind nicht überliefert. Walter OSTWALD kommentierte den Abbruch wie folgt: „Auf diesen Brief ist eine Antwort des Herrn Geheimen Kirchenrates Rendtorff nicht eingegangen, was also wohl endgültige Ablehnung bedeuten soll. Da in der Presse inzwischen auch nichts erschien, so steht die bemerkenswerte Tatsache fest, daß beispielsweise in der Russenangelegenheit der Herr Geheime Kirchenrat zugegebenermaßen weiss, dass seine Angaben unrichtig sind, und er es trotzdem mit seiner Ethik vereinbaren kann, trotz wiederholter Aufforderung seine unrichtigen Angaben unberichtigt zu lassen.“

Eine weitere Wortmeldung Prof. RENDTORFFS in dieser Angelegenheit konnte weder im Leipziger Kirchenblatt noch an anderer Stelle nachgewiesen werden.

Aus einer anderen Perspektive sieht W. DIX diese Ereignisse in der Zeitschrift: Die Leuchte, unabhängige kritische Monatsschrift für die deutsche Freimauerei, 1915, Nr. 3 (Märznummer). Der Autor (an der Front) schreibt in einer Fußnote zum Beitrag: Monismus und Freimauerei:

*„...Ich kann hier drei Wochen später leider nicht entscheiden, ob der Angriff gegen ihn aus Leipzig etwa durch das nicht ungetrübte Verhältnis gegen den ‚großen Kollegen‘, der immer noch dem Lehrkörper der Universität angehört, mitbedingt war, und Ostwald sich nur gegen das Erstarken des orthodoxen Kirchentums ausgespro-*

*chen hat, oder ob er wirklich eine Stärkung der Religiosität überhaupt ohne jede bestimmte konfessionelle Färbung ‚befürchten‘ zu müssen glaubte...“*

Mitte April erinnert sich die Presse wieder des Vorganges. So schreibt der Deutsche Courier vom 14. April 1915:

*„Das Sächsische Kultusministerium gegen Wilhelm Ostwald*

*Vor kurzem erregte eine Kundgebung des Rektors und des akademischen Senates der Universität Leipzig gegen einen früheren Kollegen, den Geheimrat Wilhelm Ostwald, grosses Aufsehen. Ostwald hatte sich als „kultureller Kriegsfreiwilliger“ in den Dienst der deutschen Sache gestellt und in Schweden, wo er gute Beziehungen hat, für die deutsche Sache gewirkt. Er hat sich dabei auch gegenüber einem Journalisten über die religiöse Entwicklung in Deutschland seit Kriegsausbruch geäußert, und es scheint, dass seine Ansichten nicht genau der Öffentlichkeit übermittelt worden sind. Jedenfalls fühlten sich die Leipziger Professoren, vor allem innerhalb der theologischen Fakultät, veranlasst, eine Kundgebung gegen den früheren Kollegen zu veranstalten. Inzwischen hat, wie wir erfahren, das Sächsische Kultusministerium sich jener Kundgebung angeschlossen und Geheimrat Ostwald gewisse „Eröffnungen“ gemacht Ostwald hat aber, wie wir weiter erfahren, abgelehnt diese „Eröffnungen“ als für ihn in Betracht kommend anzusehen, da er als emeritierter Professor der fraglichen Behörde nicht unterstehe.“*

In der Magdeburgischen Zeitung vom gleichen Tag hat vorstehende Text noch einen Zusatz:

*„Auch wir hatten seinerzeit gegen die Form und den Inhalt der Ostwaldschen Äußerungen Stellung genommen, müssen aber zugestehen, dass wir die Art des Vorgehens des Kultusministeriums zum mindesten als ungeschickt ansehen.“*

In ähnlicher Weise informieren: Die Dresdner Volkszeitung vom 14.4.1915, das Prager Tagblatt vom 15.4.1915, das Hamburger Fremdenblatt vom 14.4.1915, die Braunschweigische Landeszeitung am 14.4.1915, das Geraische Tageblatt am 16.4.1915, Neues Wiener Tageblatt vom 15.4.1915, Neues Wiener Journal am 15.4.1915, die Berliner Volkszeitung am 13.4.1915, das Wiesbadener Tageblatt vom 14.4.1915, die Neue Badische Landeszeitung am 15.4.1915, die Leipziger Abendzeitung am 14.4.1915, der Vorwärts am 16.4.1915, die Neue Freie Presse Wien vom 15.4.1915 und Bohemia Prag vom 15.4.1915.

Anders lautet die entsprechende Meldung in der Frankfurter Oder-Zeitung: *„Man erinnert sich des peinlichen Aufsehens, das vor einiger Zeit der Monisten-Papst, Geheimrat Professor Dr. Ostwald erregte. Er hatte sich in Schweden über die religiöse Entwicklung in Deutschland seit Kriegsausbruch in der ihm eigenen anmaßenden Tonart und in einer für viele zweifellos verletzenden Form ausgesprochen. Ostwald hat dies bekanntlich bestritten und die aus diesem Anlaß erfolgte Kundgebung seiner Kollegen von der Leipziger Universität gegen ihn als ungerechtfertigt zurückgewiesen. Inzwischen ist er von einem Vertreter des Sächsischen Kultusministeriums vernommen worden. Das Kultusministerium hat danach Anlaß gefunden, sich jener Kundgebung des Senates anzuschließen und Ostwald gewisse Eröffnungen über seine Ansicht in dieser Angelegenheit zu machen. Ostwald hat aber abgelehnt, diese Eröff-*

*nungen als für ihn in Betracht kommend anzunehmen, da er als Professor a.D. dem Kultusministerium nicht unterstehe. – Die Ostwaldsche Taktlosigkeit bleibt deshalb natürlich unvermindert bestehen.“*

Etwa gleichlautend berichten die Tägliche Rundschau vom 14.4.1915, der Reichsbote vom 21.4.1915, die Neue Preussische (Kreuz-)Zeitung vom 14.4.1915, das Posener Tageblatt vom 15.4.1915, der Bayrischer Kurier am 17.4.1915, die Münchener Neueste Nachrichten am 14.4.1915, das Geraisches Tageblatt am 17.4.1915, Neues Tageblatt Stuttgart vom 16.4.1915 sowie die Augsburger Postzeitung 15.4.1915, was von einem breiten Interesse an den Vorgängen um Ostwald zeugt.

Mitte 1916 erscheint die letzte Sonntagspredigt, oder Kriegspredigt, wie sie seit August 1914 auch genannt werden. Von da an schreibt OSTWALD Aufsätze über die Wichtigkeit der deutschen Bodenschätze und die Notwendigkeit harter Arbeit. Auch einige politische Artikel erscheinen von ihm, aber sein Hauptaugenmerk gilt der Farbenlehre.

## Andere über Ostwald

Unter dieser Überschrift sollen künftig Aussagen über OSTWALD wiedergegeben werden. Die Idee entstand in Folge eines Besuches von Frau Prof. BETHKE in Großbothen. Frau Prof. BETHKE übergab dem Archiv ein Buch von Michael JUNG über den Taucher, Tiefseeforscher und Wirtschaftsprofessor Hans HASS.<sup>1</sup> Es enthält u.a. folgende Passage über die Entstehung der „Energontheorie“ und den Kontakt von H. HASS mit Wilhelm OSTWALD:

*„...wandte er [Hass] sich dem Studium der menschlichen Organisationen, insbesondere dem menschlichen Energierwerb zu. Er untersuchte „energieerwerbende Systeme“, gleichgültig ob es Pflanzen, Tiere, Berufstätige oder Unternehmen waren. Zweck dieser Bestrebungen war es, festzustellen, ob alle diese so verschiedenen Lebenserscheinungen auf Grund des für sie alle notwendigen Energieerwerbes nicht vergleichend beurteilt werden konnten, ob es ihre so mannigfache Gestalt sich nicht letztlich aus den gleichen Gesetzmäßigkeiten erklären läßt.*

*1969 war Hans Hass dann so weit, dass er seine Energontheorie weitestgehend ausformuliert hatte und sie nun der Öffentlichkeit vorstellen wollte. Jetzt stellte sich ihm auch die Frage, wo er letztlich das Ergebnis seiner Forschungen veröffentlichen sollte – es hatte nirgendwo ein Zuhause. Heimatlos wie es war, umfasste es ebenso Biologie wie Wirtschaft, Staatslehre und andere Disziplinen – stand aber jeder dort etablierten Denkmeinung entgegen. Um ganz sicher zu gehen, keinen wichtigen Punkt übersehen zu haben und noch gezieltere Kritik herauszufordern, stellte Hass seine Veröffentlichung um fast ein Jahr zurück. Es gelang ihm, einige ausgewiesene Fachwissenschaftler dafür zu gewinnen, sein Manuskript vorab kritisch auf Denkfehler und Unkorrektheiten zu prüfen. Dabei trat aber neben einigen kleineren Korrekturen kein neuer, inhaltlicher Gesichtspunkt zutage.*

*Überraschender Weise machte Professor Broda vom Institut für physikalische Chemie in Wien, der das Manuskript vom Standpunkt dieses Wissenschaftszweiges prüfte, Hans Hass auf Wilhelm Ostwald aufmerksam, den Begründer der physikalischen Chemie, der bereits 1909, im selben Jahr, als er den Nobelpreis erhielt, den praktisch gleichen Grundgedanken wie Hass in einem Buch veröffentlicht hatte. Auf dieses Werk mit dem Titel „Die energetischen Grundlagen der Kulturwissenschaft“<sup>2</sup> war Hass trotz aller Literaturrecherche nirgends gestoßen. Auch in dem umfangreichen Schrifttum über Allgemeine Organisationslehre, die sich bisher vergeblich um ein die Wissenschaften verbindendes Begriffssystem bemüht hat, war er nirgends aufgeführt.*

<sup>1</sup> JUNG, Michael ; HASS, Hans: Ein Leben lang auf Expedition : ein Porträt. Stuttgart : Nagelschmid, 1994, S. 266-267

<sup>2</sup> OSTWALD, Wilhelm: Energetische Grundlagen der Kulturwissenschaft. Leipzig : Klinkhardt, 1909. - 184 S. - (Philos.-soziolog. Bücher ; 16)  
*Französisch:* Les Fondements énergétiques de la science de la civilisation. Traduit de l'allemand par E. Philippi. Paris : Giard & Briere, 1910. - 147 S. - (Bibliothèque sociologique internationale. Ser. C).  
*Norwegisch:* Energi og Kultur. Oversat af K. Visted. Kristiania : Aschehoug, 1911. - 189 S. - (Natur og kultur i populaer-videnskabelig fremdstilling ; 1)

*Mit tiefer Befriedigung konnte Hass nun feststellen, dass Ostwald, der somit 1909 die Energetik begründet hatte<sup>3</sup> - der Lehre von der Energie als der treibenden Kraft und dem „Lebendigen“ in der Welt –in seinem Buch zu genau den gleichen Schlußfolgerungen gekommen war. Er war der Erste, der die zentrale Bedeutung der Energie für die Lebensentwicklung erkannte und auch das Wirtschaftsgeschehen unter diesem Aspekt beurteilte. Es gab Hass aber zu denken, wie unbeachtet dieses Buch geblieben war – trotz des im selben Jahr dem Autor verliehenen Nobelpreises.*

Hans HASS selbst widmete sein Buch<sup>4</sup> Wilhelm OSTWALD: „*Wilhelm Ostwald, dem trotz Nobelpreis unbeachtet gebliebenen Begründer der Energetik*“ und schreibt an gleicher Stelle<sup>5</sup>:

*„Wilhelm Ostwald übertrug den Begriff ‚Energietransformator‘ auf die Organe und auf die Werkzeuge der menschlichen Machtkörper, Maschinen inbegriffen. Ihre Bedeutung beruhe darauf, daß sie eine günstige Transformation der mit ihrer Hilfe bearbeiteten Rohenergie ermöglichen und dadurch eine günstige Produktion von Nutzenergie bewirken.‘ In diesem Sinne bezeichnete er das, was der Wirtschaftler ‚Produktionsmittel‘ nennt, als „Transformationsmittel“. Die Tiere nannte Ostwald ‚Parasiten des Pflanzenreiches‘. In den Energiebilanzen sah er die zentrale Erscheinung....*

*Auch den begrifflichen Unterschied zwischen Energieerwerb und der Nutzbarmachung von Fremdenergie legte Wilhelm Ostwald bereits dar. Er hob hervor, daß beim Einsatz ‚fremder Energien‘ durch den Menschen ‚diese nicht aus seinem Körper herrühren, sondern der Außenwelt entnommen sind.‘ In der direkten Nutzbarmachung, die nicht über den Umweg des Körpers erfolgt, sah er ‚den entscheidenden Schritt zur Herrschaft über die Erde‘. Schon 1912 formulierte Ostwald seinen ‚energetischen Imperativ‘, der heute zu besonderer Aktualität gelangt. Er lautet: ‚Vergeude keine Energie, verwerte sie‘.“*

Die Redaktion bittet alle Leser, die Weiterführung dieser Rubrik durch Zusendung von Literaturstellen mit Aussagen über OSTWALD und dessen Werk zu unterstützen.

---

<sup>3</sup> Die Energetik in dem hier gebrauchte Sinn entstand bereits 1901 im Zuge von Ostwalds Vorlesungen über Naturphilosophie.

<sup>4</sup> HASS, Hans ; LANGE-PROLLIUS, Horst: Die Schöpfung geht weiter. Station Mensch im Strom des Lebens. Stuttgart-Degerloch : Seewald, 1978

<sup>5</sup> ebenda, S. 366

# Technologieentwicklung als humaner Wert?

Herbert Hörz (Leibniz-Sozietät Berlin)<sup>1</sup>

## 1 Problemstellung

Das Verhältnis von Effektivität und Humanität in der Entwicklung von Technologien bewegte mich seit meinem Studium der Philosophie und Physik. Ich war und bin davon überzeugt, dass die durch Technologien mögliche Effektivitätssteigerung zum Freiheitsgewinn und damit zur Humanitätserweiterung nutzbar ist. Technologieentwicklung ist ein humaner Wert, denn Technologien als Mittel zur rationellen Gestaltung der natürlichen und sozialen Umwelt und des menschlichen Erkennens und Verhaltens erhöhen die Lebensqualität. Sie erleichtern die Arbeit, befreien uns von Routinetätigkeit, dienen zur Erhaltung der Gesundheit. Sie sind aus dem Leben nicht mehr wegzudenken. Probleme gibt es dann, wenn diese produktiven Kräfte mit ihren Humanpotentialen als Destruktivkräfte wirken, indem sie natürliche Bedingungen menschlicher Existenz zerstören, die Selbstvernichtung der Menschheit ermöglichen und die Lebensqualität vermindern. Es geht, wie man immer betont, um die Chancen und Risiken von Technologien, wobei Informations- und Biotechnologien völlig neue Probleme aufwerfen, die in den Massenmedien manchmal zwar angesprochen, doch oft auch verdeckt werden.

Die humane Gestaltung der wissenschaftlich-technischen Entwicklung geschieht nicht im Selbstlauf. Mit den Vorstellungen von einem Automatismus, in dem gesteigerte Effektivität die Lebensqualität erhöht, hatte ich schon in der DDR Schwierigkeiten, weshalb ich über die Nachteile sozialistischer Vorzüge, wie Vollbeschäftigung und Demotivation durch mangelnde Arbeitsorganisation, soziale Leistungen und ungenügende Leistungsbereitschaft usw. schrieb und Strategien zu ihrer Überwindung anmahnte.<sup>2</sup> Mitverfasser war der Rechtswissenschaftler Dietmar SEIDEL, der wegen der Angriffe auf ihn nach der „Wende“ Selbstmord beging. Er hatte sich mit Rechtsfragen befasst, wozu die Risikoproblematik und der rechtliche Schutz derer, die ein gerechtfertigtes Risiko mit Neuerungen eingingen, gehörte. Über den humanen Wert der Technologieentwicklung und über die politischen, sozialen, rechtlichen und moralischen Anforderungen an Technologien wurde in der Geschichte und wird auch heute kontrovers diskutiert. Technologien werden moralisch abqualifiziert, ihr Nutzen bestritten, Verbote erwogen und teilweise durchgesetzt, oft ohne sachliche Grundlage.

Um die angesprochenen Probleme in Umrissen verdeutlichen zu können, werde ich auf vier Komplexe eingehen. Erstens möchte ich auf den Streit um

---

<sup>1</sup> Vortrag zum 63. Großbothener Gespräch in der Wilhelm-Ostwald-Begegnungsstätte Großbottum am 7.09.2002.

Prof. Dr. Herbert Hörz, Hirtshulzstr. 13, 12621 Berlin. E-Mail: herbert.hoezr@t-online.de

<sup>2</sup> HÖRZ, Herbert ; SEIDEL, Dietmar: Humanität und Effektivität : zwei Seiten der wissenschaftlich-technischen Revolution? Berlin : Dietz, 1984, S. 24f.



Technologien verweisen, der sich durch die Geschichte zieht und stets neue Aspekte aufweist. Wegen des Missbrauchs von Technologien mussten sie verteidigt werden. Dabei wurde stets ihre Janusköpfigkeit betont, ihre Chancen und Risiken für die Menschen. Zweitens will ich zeigen, dass die internationale Auseinandersetzung sich in den philosophischen Debatten der DDR ausdrückte. Da es schwer ist, unter den gegenwärtigen Bedingungen, die mehr Ignoranz und Herabwürdigung der Philosophie in der DDR fördern, als sachliche-kritische Wertung, werde ich auf eigene Erfahrungen und Überlegungen eingehen, die verdeutlichen, wie sich Auffassungen und Haltungen unter dem Druck von Ereignissen verändern. Drittens ist die Frage zu beantworten, was neu in der wissenschaftlichen-technischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist. Es hat sich ein revolutionärer Technologiewandel vollzogen, der die menschliche Arbeits-, Lebens- und Existenzweise verändert. Anfang der achtziger Jahre vertrat der Grazer Sozialphilosoph Ernst TOPITSCH auf unserem Treffen der Wissenschaftsforscher Europas in Deutschlandsberg (Österreich) die Auffassung, es gäbe nichts Neues in der Technikentwicklung. Dagegen führte ich die Roboterisierung der Industrie, die Revolution der Denkzeuge und die Möglichkeiten der Geningenieurtechnik an. Das sind auch die Entwicklungen, über deren humanen Wert nun viel diskutiert wird. Viertens taucht die Frage auf, nach welchen Kriterien können wir die Humanität gesellschaftlicher und wissenschaftlich-technischer Entwicklungen messen.

## 2 Streit um Technologien in Vergangenheit und Gegenwart

Einige Beispiele sollen den Streit um Technologien belegen. So musste Georg AGRICOLA (1494-1555) in seinem Werk „De re metallica“ das Berg- und Hüttenwesen gegen Angriffe verteidigen, nach denen die Erde das, was den Menschen nützlich sei, wie Kräuter und Früchte, offen hervorbringe, doch das, was in die Tiefe gestoßen sei, dürfe man nicht herauswählen, weil man alles andere damit zerstöre. Außerdem hätten die Menschen von den geförderten Metallen keinen Nutzen. AGRICOLA setzte dagegen: *„Wenn die Metalle aus dem Gebrauche der Menschen verschwinden, so wird damit jede Möglichkeit genommen, sowohl die Gesundheit zu schützen und zu erhalten als auch unserer Kultur entsprechendes Leben zu führen.“*<sup>3</sup> Gold und Silber verderben die Menschen, wurde weiter argumentiert und AGRICOLA betonte, dass man nicht die Metalle beschimpfen solle, sondern das Verhalten der Menschen dazu, ihren Zorn, ihre Grausamkeit, die Zwietracht, die Herrschsucht, die Habgier und die Wollust. Entscheidend sei, wofür man Metalle nutze. *„Treffliche Männer nämlich brauchen sie gut, und ihnen sind sie nützlich, schlechte aber schlecht, und ihnen sind sie unnütz.“*<sup>4</sup>

Als Christian HUYGENS (1629-1995) sich um die Bändigung des Schießpulvers bemühte, das seit dem 14. Jahrhundert als Treibstoff für Geschosse verwendet wurde und so, wie er meinte, vor allem zu gewaltsamen Wirkungen diene, weshalb *„man die zu große Geschwindigkeit und Heftigkeit für die Anwendung*

<sup>3</sup> KLEMM, Friedrich: Technik : eine Geschichte ihrer Probleme. Freiburg : München : Alber, 1954, S. 142

<sup>4</sup> Ebd., S. 143

zu anderen Zwecken mäßigen könne“,<sup>5</sup> schrieb dazu der Stifthsauptmann zu Zödenburg, der Missbrauch des Schießpulvers habe dazu verleitet, den Erfinder „einfach als einen vom Satan unterwiesenen Zauberer im Mönchsgewand zu bezeichnen; scheint es doch unmöglich zu sein, mit dessen heftiger Wirkung etwas anderes zu verrichten als Explosionen, Vernichtung von Leben, Sprengung und Zerstörung.“<sup>6</sup> Doch seien die chemischen Leistungen weder Gott noch der Natur verhasst, da auch Gifte Heilmittel sein könnten und das Schießpulver durch richtige Steuerung segensreich genutzt werden könne.

Der Streit um die von Jean-Jaques ROUSSEAU 1750 aufgestellte These über das unnütze Wissen und die gefährliche Wirkung der Wissenschaft, da sie den Luxus fördere, das Gute behindere und die Ungleichheit der Menschen erweitere, spaltete die Intellektuellen in Gegner und Befürworter von Wissenschaft und Technik. VOLTAIRE schrieb 1756 in ironisch-satirischer Art an ROUSSEAU: „Ich habe ihr neues Buch gegen das Menschengeschlecht empfangen ... Niemals hat man soviel Geist auf die Bemühung verwandt, uns wieder zu Tieren zu machen; man kriegt ordentlich Lust auf allen vieren zu gehen, wenn man ihr Buch liest.“<sup>7</sup> Der englische Essayist Oliver GOLDSMITH meinte: „Dieser Streit, der bereits zu viel spekulativer Stumpfsinnigkeit geführt hat, wurde mit äußerster Heftigkeit und ... mit nur geringem Scharfsinn geführt.“<sup>8</sup>

Mit der Entwicklung der großen Maschinen war die Maschinenstürmerei verbunden. 1753 wurde das Haus von John KAY, der 1733 das fliegende Weber-schiffchen erfand, zerstört.<sup>9</sup> Die späteren Weberaufstände sind bekannt. Karl MARX erklärte 1856: „Auf der einen Seite sind industrielle und wissenschaftliche Kräfte zum Leben erwacht, von der keine Epoche der früheren menschlichen Geschichte je eine Ahnung hatte. Auf der anderen Seite gibt es Verfallssymptome, welche die aus der letzten Zeit des Römischen Reiches berichteten Schrecken bei weitem in den Schatten stellen.“<sup>10</sup> In zwei Weltkriegen des 20. Jahrhunderts wurde das weit übertroffen. Wir leben mit Langzeitwirkungen von Entlaubungsaktionen in Vietnam, Havarien in Atomkraftwerken, Tankerunglücken usw. Die produktiven Kräfte der Menschheit sind weiter gewachsen, doch die von ihr entwickelten destruktiven Kräfte sind katastrophal, weil sie für die Vernichtung der Menschheit ausreichen.

MARX meinte zur Einführung der großen Maschinerie, die mit der Gründung von Fabriken, mit der Unterordnung der Menschen unter die Erfordernisse der Technologie und mit der Verschärfung der Ausbeutung verbunden waren: „In unsern Tagen scheint jedes Ding mit seinem Gegenteil schwanger zu gehen. Wir sehen, dass die Maschinerie, die mit der wundervollen Kraft begabt ist, die menschliche Arbeit zu verringern und fruchtbarer zu machen, sie verkümmern lässt und bis zur Erschöpfung auszehrt. Die neuen Quellen des Reichtums verwandeln sich durch einen seltsamen Zauberbann zu Quellen der Not. Die Siege

<sup>5</sup> Ebd., S. 212

<sup>6</sup> Ebd., S. 216

<sup>7</sup> zitiert in: WENDORFF, Rudolf: Zeit und Kultur. Wiesbaden : Westdt. Verl., 1980, S. 284

<sup>8</sup> GOLDSMITH, Oliver: Der Weltbürger. Berlin ; Leipzig : Kiepenheuer, 1977, S. 353

<sup>9</sup> Ebd., S. 307

<sup>10</sup> MARX/ENGELS: Werke. Bd. 12. Berlin : Dietz, 1961, S. 3

*der Wissenschaft scheinen erkauft durch den Verlust an Charakter. In dem Maße, wie die Menschheit die Natur bezwingt, scheint der Mensch durch andere Menschen oder durch seine eigene Niedertracht unterjocht zu werden*“<sup>11</sup>

Nach dem Abwurf der Atombomben auf japanische Städte verschärfte sich die Debatte um die Verantwortung der Wissenschaftler für die technologische Verwertung ihrer Erkenntnisse. BRECHT sprach 1947, im Zusammenhang mit der Gefahr eines atomaren Infernos, von GALILEIS Verbrechen. *„Aus der neuen Astronomie“, so BRECHT, „die eine neue Klasse, das Bürgertum, zutiefst interessierte, da sie den revolutionären Strömungen der Zeit Vorschub leistete, machte er eine scharf begrenzte Spezialwissenschaft, die sich freilich gerade durch ihre ‚Reinheit‘, d. h. ihre Indifferenz zu der Produktionsweise, verhältnismäßig ungestört entwickeln konnte. Die Atombombe ist sowohl als technisches als auch als soziales Phänomen das klassische Endprodukt seiner wissenschaftlichen Leistung und seines sozialen Versagens.*“<sup>12</sup> Dieser 1. Sündenfall machte demnach die Spezialisierung im Interesse spezieller Wissensproduktion zu einer Form der Verantwortungslosigkeit, da man als „Fachidiot“ keine Kompetenz zur Lösung sozialer Probleme hat. Ihm folgte der 2. Sündenfall, der Bau hochkomplexer Destruktivkräfte als Massenvernichtungswaffen und ihr Einsatz. BRECHT müsste nun eine weitere Konsequenz der These „Spezialwissen begründet antihumane Macht“ beklagen, nämlich die mögliche Zerstörung der natürlichen Lebensbedingungen der Menschen durch normales Handeln. Folgen diesem 3. Sündenfall weitere nach? Was bringt genetic engineering mit sich, wenn bedenken- und verantwortungslos geklont wird? Die Informationsrevolution kann zur Fremd- und Eigenmanipulierung des Wissens als Grundlage von Entscheidungen führen, vor allem dann, wenn kritisches Sozialbewusstsein fehlt, nicht entwickelt oder gar unterdrückt wird. Wer analysiert kritisch die geistige Umweltverschmutzung?

Die Diskussion geht weiter um die Strategien der Technologieentwicklung. 1995 diskutierte der Club of Rome die weitere Entwicklung der globalen Probleme unter dem Thema „Faktor vier“, nämlich doppelter Wohlstand und halbiertes Naturverbrauch.<sup>13</sup> Das war ein Anknüpfen an den Traditionen des Berichts von 1972 über die Grenzen des Wachstums, der auf die begrenzten Naturressourcen hinwies. Die Kritik von John MADDUX und seinen Anhängern bestand vor allem darin, dass die globalen Probleme durch Technologienentwicklung auf intelligente Weise zu lösen seien. Verteidiger der Wachstumsgrenzen nannten sie deshalb „Füllhorngläubige“. *„Wir hielten ihren Glauben an die Unerschöpflichkeit der Erde und an immer neue fabelhafte Technologien für naiv und sprachen von den unvermeidlichen Kosten und Nebenwirkungen der Technik. Und hierfür wurden wir bald als Technikpessimisten beschimpft.*“<sup>14</sup>

Vertreter der Füllhorntheorie gab es auch in der DDR. Ich erinnere mich an eine Diskussion an der SED-Parteihochschule in Berlin, auf der HANNA WOLF

<sup>11</sup> Ebenda, S. 3f.

<sup>12</sup> BRECHT, Bert: Stücke. Bd. 8. Berlin : Aufbau-Verl., 1957, S. 199

<sup>13</sup> VON WEIZSÄCKER, Ernst Ulrich ; LOVINS, Amory B. ; LOVINS, L. Hunter: Faktor Vier : Doppelter Wohlstand - Halber Naturverbrauch. München : Droemer-Knaur, 1995

<sup>14</sup> Ebd., S. 280

gegen meine Bemerkungen zu den Grenzen der Naturressourcen die These von der Unerschöpflichkeit der Materie und vom unbegrenzten Erfindergeist der Menschen setzte. Darauf war philosophisch zu entgegnen, dass die Verfügbarkeit unerschöpflicher Ressourcen raum-zeitlichen, wissenschaftlichen, technologischen, finanziellen und personellen Begrenzungen unterliegt.

Gegen die Füllhornauffassung setzten die Kritiker, zwar Pessimisten genannt, optimistisch die Effizienzrevolution. Sie nennen sieben Gründe:<sup>15</sup> 1. Besser leben, denn Ressourceneffizienz erhöht die Lebensqualität. 2. Weniger verschmutzen und vergeuden. 3. Gewinne machen, denn Ressourcen sparen ist preisgünstiger als sie zu kaufen und zu verbrauchen. 4. Märkte nutzen und die Wirtschaft einspannen, indem Hemmnisse gegen die ökonomisch-ökologische Vernunft abgebaut werden. 5. Das Kapital – vor allem in Entwicklungsländern – mehrfach nutzen, denn weniger Vergeudung setzt Mittel für andere Projekte frei. 6. Internationale Sicherheit, da durch effizientere Nutzung der Ressourcen Konflikte um Rohstoffe vermieden werden können. 7. Gerechtigkeit und Arbeit durch ökonomische Anreize, um Menschen Arbeit zu geben, denn: „Wer arbeitslos ist, hat nicht nur sein Einkommen, sondern auch Status, Sinn und Selbstbewusstsein verloren.“<sup>16</sup>

Füllhorn oder Effizienzrevolution verfolgen unterschiedliche Strategien. Die erste setzt auf Angebotsindustrien und verlangt eine große Nachfrage, muss sich also gegen die Effizienz der Nachfrageverminderung wenden. Als Argument dient, dass man nicht wissen könne, welche Technologien Menschen wünschen, erfinden, kaufen oder verkaufen werden. Dagegen meinen die Verfasser des Berichts „Faktor Vier“, „*dass unser Konzept einer eher dezentralen, höchst effizienten und anpassungsfähigen Technik künftigen Bedürfnissen wesentlich besser Rechnung zu tragen vermag als schwerfällige, extrem kapitalbindende Großprojekte.*“<sup>17</sup> Mit fünfzig Beispielen für den Faktor vier erläutern sie ihr Vorhaben, „*dem technischen und zivilisatorischen Fortschritt eine neue Richtung zu weisen.*“<sup>18</sup> Sie umfassen zwanzig Fälle vervierfacher Energieproduktivität, vom Hyperauto, über Heizen und Kühlen zum Nulltarif bis zum geringeren Verbrauch bei höherer Qualität, zwanzig vervierfacher Stoffproduktion von haltbaren Möbeln über die biointensive Kleinwirtschaft und Verpackungen aus Kunststoffmüll bis zum Bauen mit Holz und zehn Fälle vervierfachter Transportkapazität von der Nutzung elektronischer Post bis zu den unnötigen 3500 km Transport für die Zutaten des Erdbeerjoghurt, zu denen durch die Zulieferer noch einmal 4500 km hinzukommen.<sup>19</sup>

Dabei ist eine Änderung der Lebensweise gefordert. So wäre zwischen Grundbedürfnissen und luxuriösen Wünschen zu unterscheiden, wobei der moralisch blinde Markt die ersteren den letzteren opfert, da sie mehr Geld bringen. Unersättlichkeit tritt an die Stelle von Bedürfnisbefriedigung.<sup>20</sup> Das ist wohl un-

---

<sup>15</sup> Ebd., S. 22f.

<sup>16</sup> Ebd., S. 23

<sup>17</sup> Ebd., S. 281

<sup>18</sup> Ebd., S. 12

<sup>19</sup> Ebd., S. 150

<sup>20</sup> Ebd., S. 333

ter den Bedingungen der auf Angebot und Nachfrage orientierten Marktwirtschaft schwer zu ändern.

### 3 Erfahrungen und Überlegungen

Meine ersten Erfahrungen in der Diskussion mit Technikern und Technikwissenschaftlern sammelte ich in vielen Veranstaltungen und Seminaren der Kammer der Technik Ende der fünfziger Jahre. Es war eine Zeit des heroischen Willens und der kreativen Ideen, alte und neue Technologien zum Wohl der Menschen einzusetzen. Von der Philosophie erwartete man Orientierungshilfe, Einordnung der Technik in die gesellschaftliche Entwicklung<sup>21</sup> und vor allem Motivationschübe. Eine Überschätzung der Philosophie war dabei nicht zu übersehen. Mir war klar, dass Philosophie keine wissenschaftlichen und technischen Probleme löst, keine ökonomischen Mechanismen und politischen Entscheidungen ersetzt, sie konnte aber helfen, Zusammenhänge zwischen wissenschaftlichen, technischen, ökonomischen und politischen Aspekten menschlicher Tätigkeit zu erkennen, um zur kreativen Arbeit zu motivieren.<sup>22</sup> So befasste ich mich mit der Rolle der Idee im Ingenieurwesen, um zu zeigen, wie schwierig es ist, Entdeckungen in Erfindungen überzuführen, Erfindungen gegen Widerstand durchzusetzen, als Erfinder nicht zu resignieren<sup>23</sup> und den Konstrukteur zu motivieren.<sup>24</sup> Später beschäftigte mich dazu die Frage von OSTWALD, wie man den Fachmann ausschalten kann, der neue Entwicklungen behindert. Ich verwies an vielen Stellen auf die von ihm charakterisierte Strategie, wie man neue Gedanken unschädlich macht. Man beginnt mit dem Totschweigen, fördert dann die kritischen Stimmen dagegen und wenn das auch nicht hilft, erklärt man, es gäbe nichts Neues.<sup>25</sup> Es waren vor allem zwei Aspekte, die damals in den philosophischen Diskussionen um die Technologienentwicklung eine Rolle spielten. Einmal ging es um erkenntnistheoretisch-methodologische Fragen und zum anderen um die unterschiedlichen sozialen Konsequenzen im Kapitalismus und Sozialismus.

Während Hermann LEY als Philosoph im Redaktionskollegium der Zeitschrift „Die Technik“ saß, wurde ich in das Kollegium der „Maschinenbautechnik“ berufen. 1960 nahm ich dann als deren Vertreter am VDI-Kongress in Hamburg teil und schrieb eine Reihe von Artikeln zur Auswertung, in denen die Probleme der Konstruktionssystematik, des Einsatzes der Technik im Kapitalismus zur Profitmaximierung u.a. eine Rolle spielte. Meine Grundidee war, keine Schwarz-Weiß-Malerei zu betreiben, die komplizierten Beziehungen zwischen Technik und Gesellschaft zu betrachten, den Willen der Ingenieure zu erkennen, Technologie-

<sup>21</sup> Im 2. Halbjahr 1957 war ich an einer Vortragsreihe in der Kammer der Technik, Bezirk Groß-Berlin zum Thema „Die Technik im Blickfeld der gesellschaftlichen Entwicklung“ beteiligt. Die Vortragsmanuskripte erschienen als Lehrmaterial.

<sup>22</sup> HÖRZ, Herbert: Was kann Philosophie? Berlin : Dietz, 1986

<sup>23</sup> HÖRZ, Herbert: Die Rolle der Idee im Ingenieurwesen. In: Die Technik 13 (1958), Nr. 11, S. 713-717

<sup>24</sup> HÖRZ, Herbert: Der Konstrukteur als schöpferische Persönlichkeit. In: Maschinenbautechnik 8 (1959), Nr. 6, S. 273-277

<sup>25</sup> LOTZ, Günther ; DUNSCH, Lothar ; KRING, Uta (Hrsg.): Forschen und Nutzen : Wilhelm Ostwald zur wissenschaftlichen Arbeit. Berlin : Akademie-Verl., 1982, S. 41f. (Beiträge zur Forschungstechnologie ; So.-Bd. 1)

entwicklung als humanen Wert zu fördern. Ich wollte antihumane Technikwirkungen im Kapitalismus aufdecken, um sie im Sozialismus, den ich als humane Gesellschaft verstand, zu beseitigen. Manches war fundierte Analyse, in die sich auch Illusionen mischten. Weitere Erfahrungen wurden gesammelt, die zu neuen Überlegungen herausforderten.

Umfangreich wurde in der Akademie der Wissenschaften über die Rolle von Technologien diskutiert, woran sich u.a. Wolfgang SCHIRMER und Wolfgang FRATZSCHER beteiligten. Es kam zur Bildung einer Klasse Technikwissenschaften gegen den Willen derer, die technologische Fragen als Bestandteil der jeweiligen Naturwissenschaft allein betrachteten. Ich versuchte, die Existenz von Gesetzen der Technikwissenschaften zu begründen und betonte: *„Es gibt deshalb keine von den anderen Wissenschaften unabhängige technikwissenschaftliche Theorie, wohl aber spezifische Theorien der Technikwissenschaften.“*<sup>26</sup> Nun sind wir in der Leibniz-Sozietät dabei, auf Anregung von Ernst-Otto REHER und Gerhard BANSE, das Projekt „Allgemeine Technologie“ zu verfolgen.<sup>27</sup>

Ein wesentlicher Punkt der Auseinandersetzungen um Mensch und Technologie war die Ökologie. Altbischof SCHÖHERR stellt in seinen Erinnerungen fest: *„1978 hielt Berndt Seite, der spätere Ministerpräsident, auf der Mecklenburgischen Synode einen Vortrag über ökologische Fragen. Damit wurde die Umweltdebatte, die bisher in der DDR tabu war, eröffnet.“*<sup>28</sup> Ich verstehe, dass der Bischof sich vor allem auf seinen Erfahrungsbereich, die evangelischen Kirchen der DDR bezieht, doch die Entwicklung war komplizierter und die Umweltdebatte begann früher. Ansätze zur Problemsicht sind mit Diskussionen um das Naturschutzgesetz 1954 und das Landeskulturgesetz 1970 verbunden. Auf der einen Seite beschäftigten sich philosophische und spezialwissenschaftliche Kreise intensiv mit Umweltproblemen, auf der anderen hielt die Obrigkeit ökologische Fragen aus der offiziellen Propaganda, wenn möglich, heraus. Als ich bemerkte, dass im Programmentwurf der SED von 1975 die Ökologie fehlte, kritisierte ich das öffentlich und forderte im „Spektrum“ eine Veränderung, die erfolgte zwar, doch bezog sie sich auf den Abschnitt über Ökonomie und Landwirtschaft. Die globale Dimension wurde nicht erkannt.

Die Umweltdebatte hatte so in der DDR längst vor 1978 begonnen. 1972 hatte der Club of Rome seine Warnung vor den Grenzen des Wachstums veröffentlicht. Die zu kritisierenden Thesen vom Nullwachstum wurden dann differenzierter im zweiten Bericht von 1974 gesehen, doch die Forderungen nach dem Ausgleich von entwickelten und zurückgebliebenen Regionen, nach dem Kampf gegen Verschwendung und nach kontrolliertem Wachstum zum Schutz der Ressourcen waren berechtigt. Als ich jedoch im Ministerium für Elektrotechnik über die Berichte des Club of Rome sprach, kannte man sie nicht, die Zahlen wurden nicht geprüft und die Probleme beiseite geschoben. Ich begriff, warum ein Arti-

<sup>26</sup> HÖRZ, Herbert: Philosophische Aspekte der Entwicklung von Technik und Technologie. In: Sitzungsber. d. AdW d. DDR 8 G 1985, Berlin 1986, S. 28

<sup>27</sup> BANSE, Gerhard ; REHER, Ernst-Otto (Hrsg.): Allgemeine Technologie : Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. In: Sitzungsber. d. Leibniz-Sozietät 50 (2001), Nr. 7

<sup>28</sup> SCHÖNHERR, Albrecht: ... aber die Zeit war nicht verloren. Berlin : Aufbau-Verl., 1993, S. 279

kel in der „Einheit“ von mir zur Umweltverschmutzung nicht erschien. Verantwortliche machten Vogel-Strauß-Politik, steckten den Kopf in den Sand und betonten, der Nord-Süd-Konflikt existiere nicht.

Das Kolloquium in Paris 1974 „Die Biologie und die Zukunft des Menschen“ schätzte Tendenzen der ökologischen Forschung ein, klagte jedoch resignierend über viele nicht zu realisierende Projekte.<sup>29</sup> Optimistisch schrieb ich zur Auswertung: *„Sicher kann auch der Sozialismus nicht enorme Mittel für unwirtschaftliche Projekte ausgeben, doch seine Überlegungen sind prinzipiell vom Wohle des Menschen und nicht vom Profitstreben einer kleinen Gruppe von Monopolisten bestimmt.“*<sup>30</sup> Die Zusammenhänge zwischen Ökonomie und Ökologie wurden mir später durch meine Arbeit im Umweltrat der Akademie klar, in dem ich die Gruppe „humane Gestaltung der Mensch-Umwelt-Beziehungen“ leitete. Wir erklärten dem verantwortlichen Minister, dass der in der DDR geleistete ökologische Havariendienst keine humane Strategie ist. Es dauerte noch einige Zeit, bis wir diese Probleme in großen Veranstaltungen aufgreifen konnten. Schon waren sie zum Vehikel für Gruppen geworden, die sich gegen die DDR-Politik wandten, was die Obrigkeit zu größerer Wachsamkeit statt zur Argumentation und zu neuen ökologischen Taten veranlasste. Sie war auf das Erreichte stolz.

1974 traf ich in Japan beim Kongressbesuch Kunioki KATI, der die Minamata-Krankheit, die seit 1943 bei Fischern durch Quecksilbervergiftungen in der Minamata-Bucht auftrat, mit einer Kommission untersuchte. Ich erhielt Bilder von siechen Menschen, darunter ein 1956 geborenes Mädchen, das nicht sitzen und kein Wort sprechen kann.<sup>31</sup> Ursachen der Krankheit waren die Abwässer des Chisso-Konzerns, was 1956 nachgewiesen wurde. Doch der Konzern focht die Kompetenz der Kommission an, verbot weitere Untersuchungen und führte erst viel später technologische Änderungen durch. Für mich war das ein Beispiel für die Verflechtung von Umweltverschmutzung, Profitinteresse und ungenügendem Gesundheitsschutz. Als ich danach in Bitterfeld einen Vortrag zu Technik und Humanismus hielt, forderte man, nicht zu Umweltfragen Stellung zu nehmen. Ich sprach jedoch dazu, erwähnte auch das Beispiel der Minamata-Krankheit, um Folgerungen für uns zu ziehen, was positiv aufgenommen wurde.

Wir haben in der URANIA lange darum gerungen, die Probleme öffentlich zu machen. Am 11. Oktober 1984 fand dann eine Urania-Konferenz zum Verhältnis von Mensch und Natur unter großer Anteilnahme statt, auf der Minister Hans REICHELT in seinem Referat die Vorzüge der Umweltpolitik in der DDR charakterisierte und ich auf die Probleme im Mensch-Natur-Verhältnis verwies, die Chemisierung der Natur, das Artensterben, die Verschwendung u.a.<sup>32</sup> Umwelt war für manche das politische Vehikel, um Gesellschaftskritik zu üben und weniger ein Sachthema. Ende der 60er Jahre rückte eine Tendenzwende das

<sup>29</sup> Dort kam es auch zu einer Diskussion mit J. MONOD, der Euthanasie befürwortete, die ich ablehnte.

<sup>30</sup> HÖRZ, Herbert: Mensch contra Materie? Berlin : Dt. Verl. d. Wiss., 1976, S. 56

<sup>31</sup> Ebd., S. 60

<sup>32</sup> Beide Referate sind enthalten in: Das Verhältnis von Mensch und Natur - Anforderungen an das popullärwissenschaftliche Wirken der URANIA, Schriftenreihe für den Referenten, Heft 6/1985

Mensch-Natur-Verhältnis in den Mittelpunkt weltanschaulicher Auseinandersetzungen. Darauf war zu reagieren.

Ein wesentlicher Punkt der Überlegungen zur Gestaltung von Technologien war die Existenz eines ökologischen Grundwiderspruchs, denn die notwendige Bedürfnisbefriedigung der Menschen durch Nutzung der Naturressourcen führt zur Veränderung ökologischer Zyklen, was menschenfreundliche Naturgestaltung verlangt, ohne die natürlichen Grundlagen menschlicher Existenz zu zerstören.<sup>33</sup> So bestimmt die Entwicklung von Technologien die Möglichkeiten zur Lösung dieses Grundwiderspruchs. Im Sinne der Nachhaltigkeit, der zukünftigen Erhöhung der Lebensqualität, reicht Verursacherverantwortung nicht mehr aus, sondern Folgenverantwortung ist wichtig. Die Humanisierung von Technologien erforderte ein Umdenken für die Lebensweise, die auf Verschwendung orientiert war. Deshalb trat ich für die Gestaltung sinnvoller Bedürfnisse ein, was jedoch von Entscheidungsträgern als unmöglich bezeichnet wurde. Hinweise, sie über die Mode zu beeinflussen, lehnte man ab.

1978 hatte ich eine Diskussion auf einer theoretischen Konferenz in Düsseldorf von linken Kräften, vor denen ich über wissenschaftlich-technischen Fortschritt und seine Risiken sprach und darauf aufmerksam machte, dass die Sicherheit von Atomkraftwerken problematisch sein kann, auch im Sozialismus. Das erntete großen Widerspruch. Mitte der 80er Jahre stellte sich dann die Frage erneut. Nach dem Unfall in Harrisburg meinten weltfremde Theoretiker, im Sozialismus sei das undenkbar, bis sie durch Tschernobyl eines Schlechteren belehrt wurden.

1990 forderten der Ökonom Manfred Braun und ich im Hauptreferat zur Tagung des Instituts für ökologische Wirtschaftsforschung „Die ökologische Herausforderung für die ökonomische Theorie“ für die ökologische Reform moderner Industriesysteme: 1. Minimierung von Störungen ökologischer Zyklen durch nachdrückliche Berücksichtigung ökologischer Kriterien bei der weiteren Gestaltung der Natur und Ökonomie. 2. Konsequente Einordnung ökologischer Strategien in die Gesellschaftsstrategie. 3. Schrittweise Lösung des ökologischen Grundwiderspruchs auf der Basis eines neuen Verhältnisses von Natur und Technik. 4. Auf wachsendem Umweltbewusstsein aufbauende Ökodemokratie.“<sup>34</sup> Die genannten Probleme sind nicht gelöst, trotz aller Fortschritte. Sie stellen sich immer wieder neu.

#### **4 Zur technologischen Umwälzung menschlicher Existenzweise**

Es sind m.E. vor allem drei wesentliche Komponenten, die den Charakter der Arbeit, die kulturelle Entwicklung und damit das alltägliche Leben und die Reproduktionsprozesse der Menschen selbst verändern:

Erstens hat die Roboterisierung und Computerisierung der Fertigungsprozesse materieller Güter dazu geführt, dass der Mensch immer mehr aus dem eigentlichen Fertigungsprozess heraustritt, Prozesssteuerung betreibt und die Aufgabe

<sup>33</sup> HÖRZ, Herbert: Philosophie und Ökologie. In: Sitzungsber. d. AdW d. DDR 5N 1986, Berlin 1986, S. 14

<sup>34</sup> BRAUN, Manfred ; HÖRZ, Herbert: Sind die Industriesysteme ökologisch reformierbar? In: IÖW-Informationsdienst, Nr. 3-4, Jg. 5, Juli/August 1990, S. 8



übernimmt, automatische Steuerung und Kontrolle zu programmieren und zu überwachen. Die Technologisierung der Wissenschaften, Methodologien und Methoden hat eine Qualität erreicht, die Menschen von Routine befreit.

Zweitens geht es um die Revolution der Denkzeuge. Sie wirkt sich in allen Lebensbereichen aus. Kaum ein Haushalt mit Kindern ist noch ohne Computer. Aus dem Internet werden neue Informationen geholt und es wird gegeneinander gespielt und miteinander gepocht. Ohne Email könnten wir unsere ehrenamtliche Arbeit in der Leibniz-Sozietät nicht bewältigen. Nachrichten verbreiten sich in kurzer Zeit. Über das elektronische Copyright wird debattiert. Drittens kann durch die weitere Entwicklung der genetischen Gestaltung von Leben auch der Mensch zum Artefakt durch andere Menschen werden, denn sie sind nun in der Lage in ihre eigene Entwicklung einzugreifen. Manches, was noch vor Jahren science fiction war, ist inzwischen realisierbar oder schon verwirklicht.

Mit diesen drei Richtungen der Technologieentwicklung sind Probleme verbunden, die zur humanen Gestaltung herausfordern, jedoch nicht allein technologisch zu lösen sind.

Kommen wir zuerst zum Heraustreten der Menschen aus dem eigentlichen Fertigungsprozess materieller Güter. Schwere körperliche, gesundheitsschädigende und Routinearbeiten sind mit Maschinen machbar. Doch: Arbeitsplätze verschwinden, Qualifikationen werden nicht mehr gebraucht, Umlernen ist erforderlich. Die gewonnene Zeit kommt kaum den Arbeitenden zu Gute. Ich möchte auf zwei Probleme aufmerksam machen, auf das vorhandene Utopiedefizit und darauf, den Technologietransfer zu durchdenken, wie in unterentwickelten Regionen der Erde kostengünstige und ökologisch wirkende Technologien eingesetzt werden können, die soziale Spannungen vermindern.

Die Technologieentwicklung hat zur Veränderung des Charakters der Arbeit, zu neuen sozialen Strukturen geführt. Es muss geklärt werden, welche Produktionsverhältnisse, also die Verfügbarkeit über die Produktionsmittel, die Beziehungen der Menschen im Arbeitsprozess und der Anteil am gesellschaftlichen Reichtum, den gegenwärtigen Produktivkräften keine Fesseln anlegen und sie zur freien Entfaltung nach humanen Kriterien bringen. Das könnte zu neuen Visionen mit anschaulichen, annehmbaren und realisierbaren Idealen einer Assoziation freier Individuen mit ökologisch verträglichem Verhalten führen. Neue Technologien sind nicht das Ende der Arbeit. Es wachsen Anforderungen an Dienstleistungen, an ökologische Tätigkeiten und an soziale Betreuung. Menschen könnten sich, als spezifische Ergänzung zur notwendigen Massenproduktion, der Herstellung von Unikaten und damit der dem Menschen wesenseigenen ästhetischen Aneignung der Wirklichkeit widmen. Moderne soziale Utopien sollten Arbeitszeitverkürzungen berücksichtigen, sinnvolle Tätigkeit außerhalb der bezahlten produktiven Arbeit anbieten und Vorschläge machen, wie der Reichtum gerecht zu verteilen ist. Das fordert sicher auch eine andere Verfügungsgewalt über Produktionsmittel, denn Profitmaximierung nutzt Technologien nur begrenzt als humane Werte.

Zu den Rahmenbedingungen für die Entwicklung von Technologien gehört einerseits der Siegeszug der Zivilisation durch alle Kulturbereiche und andererseits die Tendenz zur Entwicklung interkultureller Forderungen, wie etwa die

Einhaltung der Menschenrechte, die sich mehr oder weniger, ausgehend von den westlichen Traditionen, durchsetzt. Bleibt man beim Kampf der Kulturen stehen und fordert Toleranz gegenüber allen Kulturen, ignoriert und bremst man die Herausbildung interkultureller Werte und damit die Ansätze zu einer für die weitere Existenz der Menschheit wichtigen Weltkultur, die sich der Erhaltung und Gestaltung einer menschenwürdigen natürlichen und sozialen Umwelt verpflichtet fühlt. Das hebt Unterschiede zwischen soziokulturellen Identitäten nicht auf, fordert jedoch gemeinsame Anstrengungen zum Erhalt der natürlichen Lebensbedingungen der Menschen, das Verbot aller Mittel zur Vernichtung der menschlichen Gattung und die kulturell differenzierte Erhöhung der Lebensqualität mit Hilfe der wissenschaftlich-technischen Entwicklungen. Es taucht dabei die Frage auf: Wie stark berücksichtigen Zivilisatoren (nicht Kolonisatoren) die kulturellen Traditionen und ihre objektiven Bedingungen? Die vom Westen vorangetriebene Zivilisation ist Rationalisierung der Wirklichkeitsaneignung und Technologisierung der Lebenswelt. Sowohl Geber- als auch Nehmerländer, technologiefordernde kulturelle Einheiten und high-tech-Länder müssen sich damit auseinandersetzen, wie sie sowohl zu einem kulturadäquaten Technologietransfer als auch zu einer technologiebasierten Kulturentwicklung kommen können. Weitere Untersuchungen zu diesem komplexen Problem helfen uns vielleicht, Fundamentalismus in seinen Wurzeln besser zu erfassen.

Nun kommen wir zu einigen Problemen, die durch die Revolution der Denkmale, durch Informationstechnologien entstehen. Information als steuernde und regelnde Struktur ist als Überlebensstrategie wichtig. Menschen erlernten Gefahrensignale und Anzeichen für die Erhöhung der Lebensqualität. Sie reagieren kurzfristig auf sprachliche Warnungen, ohne die Repräsentanten der angekündigten Gefahr genau zu kennen. Sie sammeln Wissen und werden manipuliert. Informationsfülle bringt Probleme. Durch bewertete Informationen wird unser Verhalten beeinflusst. Unsere Reaktion ist nämlich nicht durch die mitgeteilten Tatsachen allein bestimmt, sondern auch durch die Art und Weise der Übermittlung, durch die dabei mit übergebene Bewertung und durch unsere Haltung zu der vermittelnden Bewertungsinstanz. Informations- und Ereigniswelt gehören zusammen, doch gibt es eine relative Selbständigkeit der Informationswelt. Menschen können in einer Scheinwelt von Informationen leben, die für sie eine Welt der schönen Bilder oder der ständigen Katastrophen sein kann. Die Wahrheit von Sachverhalten ist schwer nachprüfbar. Der direkte Vergleich von Sachverhalt und Information ist selten möglich. Es gilt, verschiedene Informationen durch unterschiedliche Augenzeugen zum gleichen Sachverhalt, die wegen der Bewertungen meist widersprüchlich sind, in Zusammenhang mit analogen Ereignissen zu bringen, um analysieren zu können, was wahr oder falsch sein könnte. Es ist für jedes Individuum kompliziert, die Tatsachen von den Bewertungen zu trennen, um zur eigenen Haltung zu kommen. Deshalb sind die bisherigen Erfahrungen mit Bewertungsinstanzen zu beachten, von denen wir Informationen erhalten.

Freiheit verlangt Entscheidungen mit Sachkunde. Man könnte so meinen, es wäre wichtig, alles zu wissen. Die Vielfalt der Informationen erschwert jedoch die Sicht aufs Wesentliche. Wer alles weiß, weiß eigentlich gar nichts, weil er die für die Entscheidungen wichtigen Informationen nicht parat hat. Sie gehen in

der Informationsfülle unter. Manipuliert wird deshalb nicht nur mit bestimmten bewerteten Informationen, sondern auch mit zu vielen, das eigentliche Problem verdeckenden, nicht brauchbaren und unwesentlichen Informationen. Informationen enthalten oft nicht nur eine direkte Order. Sie werden genutzt, um Meinungen zu stützen oder zu zerstören, das Image von Personen auf- und abzubauen, Verleumdungen und Halbwahrheiten zu verbreiten, gegen die schwer anzugehen ist. Man darf sich von der Information nicht beherrschen lassen, was schwierig ist. Informationstechnologien sind Bewusstseinstechnologien. Sie verstärken die früher geäußerte Angst vor der Herrschaft der Roboter zur Sorge vor der Manipulierung. Die Gefahr hat neue Dimensionen. Der Einfluss der Informationen ist kaum zu kontrollieren. Roboter sind dem Menschen äußere technische Artefakte, die Informationen sind verinnerlichte geistige Produkte. Diese erscheinen so, als ob sie zum Selbstbewusstsein oder zu eigenen Erkenntnissen gehören. Man nimmt sie auf und ist ihnen schnell verfallen, wenn die Herkunft nicht beachtet, Ereignis- und Informationswelt nicht streng geschieden werden. Man urteilt mit bewerteten Informationen über bestimmte Ereignisse und achtet dann nicht darauf, dass das Ereignis anders sein könnte, als es die Information angibt.

Der Kybernetiker Norbert WIENER meinte, „*dass jeder Organismus in seiner Funktion durch den Besitz von Mitteln für die Erlernung, den Gebrauch, die Zurückhaltung und die Übertragung von Informationen zusammengehalten wird. In einer Gesellschaft, die für den direkten Kontakt ihrer Mitglieder zu groß ist, sind diese Mittel die Presse – d. h. Bücher und Zeitungen –, der Rundfunk, das Telefonsystem, der Fernschreiber, die Post, das Theater, die Kinos, die Schulen und die Kirche.*“<sup>35</sup> Sie haben, so Wiener, auch noch andere Funktionen wie Werbung, Profit und Macht. In der kapitalistischen Gesellschaft gibt es nach ihm „*eine dreifache Einschnürung der Kommunikationsmittel: durch die Eliminierung der weniger gewinnbringenden Mittel zugunsten der gewinnbringenden; dadurch, dass diese Mittel in den Händen der eng begrenzten Klasse der Reichen sind und so natürlicherweise die Meinungen jener Klasse ausdrücken, und schließlich dadurch, dass sie als eine der Hauptstraßen zur politischen und persönlichen Macht vor allem jene anziehen, die nach dieser Macht trachten.*“<sup>36</sup> Information ist in der Marktwirtschaft Ware. Sie dient denen, die das Geld haben, sie und die Möglichkeiten zur Verbreitung oder Unterdrückung zu kaufen. Helfen kann Demokratisierung des Wissens über solide Bildung, denn Informationsmonopole sind Machtmonopole, die für den humanen Wert der Informationstechnologien zu brechen sind.

Zu beachten ist jedoch auch: Die Computer werden leistungsstärker, flexibler und vielseitiger. Damit wird die Individualität nicht dem Computer untergeordnet, sondern es muss für das Individuum der richtige Computer gefunden werden. Hochentwickelte Supercomputer sind von vielen Individuen zu bedienen. Der Benutzer wird in eine künstliche Realität versetzt, was die Kommunikation zwischen Mensch und Computer erleichtert. Dadurch können im Dialog Probleme gelöst werden, was den Menschen als Schöpfer und Programmierer bestätigt,

<sup>35</sup> WIENER, Norbert: Kybernetik. Hamburg : Rowohlt, 1968. S. 198.

<sup>36</sup> Ebd., S. 199.

doch auch die Kreativität der Nutzer zeigt. So hat die Revolution der Denkzeuge Kreativitätsvorteile geschaffen. Sie befreit Menschen von Routinearbeiten und fördert die Intelligenz als problemlösendes Verhalten. Das ist auch zu berücksichtigen, wenn man die Mensch-Computer-Beziehung durchdenkt.<sup>37</sup> Es gibt ein wesentliches Argument für die Überlegenheit der Menschen über den Computer. Führt man Stufen der Intelligenz ein, die sich dann als höher erweisen, wenn eine Theorie über die Mechanismen der davor liegenden materialisierten Intelligenzstufe existiert, dann sind Menschen, die auf dem neusten Stand des Wissens stehen, dem Computer immer um eine Intelligenzstufe überlegen, da sie ihn nach einer Theorie produzieren und programmieren. Wären Computer in der Lage, Menschen mit ihrer Geschichte herzustellen, erst dann wäre dieses Argument hinfällig.

Als dritte Richtung in der Technologieentwicklung haben wir den Menschen, der durch die Genientechnik zum Artefakt für andere Menschen werden kann. Das hat zu vielen Diskussionen geführt. Der Philosoph Peter SLOTERDIJK rief mit seiner Rede zu „Regeln für den Menschenpark“<sup>38</sup> einen Sturm der Entrüstung hervor. Vor allem Jürgen HABERMAS griff ihn als einen an, der den Humanismus aufgeben würde. Doch waren SLOTERDIJKS Ausführungen eine Fortsetzung platonischer und HEIDEGGERScher Gedanken zu Menschen als selbstthegende und selbstthütende Wesen. Nach HEIDEGGER weicht Humanismus in den Formen des Christentums, des Marxismus und des Existenzialismus der Frage nach dem Wesen des Menschen aus. Das will SLOTERDIJK nicht. Menschen üben Selektionsmacht aus, was bei ihm zur Forderung nach einem Codex für die Anthropotechniken führt.<sup>39</sup> Er stellte zwar die Frage nach dem Wesen der Menschen, drückte sich jedoch um eine noch so vage Antwort nach den ethischen Regeln der Züchtung herum.

Francis FUKUYAMA, Professor für internationale politische Ökonomie an der John Hopkins Universität in Baltimore und Berater des US-Präsidenten in Fragen der Bioethik, sieht die Möglichkeit, dass wir in eine nachmenschliche Zukunft eintreten, in der die Biotechnologie die menschliche Natur verändert, da viele Menschen diese neue Macht nutzen wollen, um Designerbabys zu schaffen, Forschungen unbegrenzt voranzutreiben und Unternehmen damit reich werden zu lassen.<sup>40</sup> Die These vom Ende der Menschlichkeit knüpft an der von ihm 1989 in einem Artikel und 1992 in dem Buch „Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?“ erläuterten Behauptung an, dass es nicht nur um das Ende des Kalten Krieges ginge, sondern um das Ende der ideologischen Evolution und um die Universalisierung der westlichen liberalen Demokratie als der letzten Form menschlicher Herrschaft, die allein Garantie der Freiheit sei. Als wichtigsten unwiderlegbaren Einwand dagegen anerkennt FUKUYAMA, dass es kein Ende der

<sup>37</sup> HÖRZ, Herbert: Reflections on a Philosophical Notion of Information. In: KORNWACHS, Klaus ; JACOBY, Konstantin (ed.): Information : New Questions to a Multidisciplinary Concept. Berlin : Akademie-Verl., 1996, S. 253ff.

<sup>38</sup> SLOTERDIJK, Peter: Nicht gerettet : Versuche nach Heidegger. Frankfurt am Main : Suhrkamp, 2001, S. 302-337

<sup>39</sup> Ebd., S. 328f.

<sup>40</sup> FUKUYAMA, Francis: Das Ende des Menschen. Stuttgart ; München : Dt. Verl.-Anst., 2002

Geschichte geben könne, solange sich die Wissenschaft weiter entwickle. Die gewaltigen Fortschritte der Biowissenschaften brachten ihn dazu, sich 1999 in einem Aufsatz „Second Thoughts: The Last Man in a Bottle“ intensiver mit dieser Zukunft zu befassen. Das hat er nun weiter ausgearbeitet. Seine Grundthese vom Ende der Geschichte als dem Sieg der liberalen Demokratie behält er bei.

Samuel P. HUNTINGTON hatte im 1996 veröffentlichten Buch „The Clash of Civilizations“, das in deutscher Sprache unter dem Titel „Der Kampf der Kulturen“ erschien, die Überlegungen von FUKUYAMA in die Reihe der Paradigmen gestellt, die kein brauchbarer Leitfaden für die Politik nach dem Ende des Kalten Krieges sein können. FUKUYAMAS „Ende der Geschichte“ bediene die Harmonieerwartung von vielen Politikern und Intellektuellen, sei jedoch den realen Konflikten nicht angemessen. HUNTINGTON stellte den westlichen Universalismus auf den Prüfstand und forderte, den Kampf der Kulturen zu berücksichtigen.<sup>41</sup> Man kann ihm vorwerfen, die Macht-, Rohstoff- und Kapitalinteressen nicht berücksichtigt zu haben, doch die Kritik an den Erwartungen von Euphorie und Harmonie, wie sie FUKUYAMA und andere in der Politik des 21. Jahrhunderts erwarteten, ist berechtigt. Den Hinweis auf den 11. September 2001 als Bestätigung dessen lässt FUKUYAMA in seinem neuen Buch nicht gelten. Gegen HUNTINGTON gewandt meint er, der islamische Radikalismus als treibende Kraft hinter den Angriffen, betreibe verzweifelte Rückzugsgefechte und werde der allgemeinen Welle der Modernisierung erliegen. Er vergisst, dass „Rückzugsgefechte“ eine konstruktive Lösung verlangen. Modernisierung oder Zivilisationserweiterung bringt Technologietransfer mit sich, der oft zur Zerstörung traditioneller Kultur führt. Es wäre also zu überlegen, wie die Chancen technologiefreundlicher Kulturerweiterung zu erreichen, zu erweitern und zu nutzen sind. Der westliche Universalismus mit seinem Anspruch, kulturelle Werte bestimmen zu wollen und seine ethischen Maximen als allgemeingültig durchzusetzen, ist zu überprüfen, wie es Huntington fordert und Fukuyama leider zurückweist.

FUKUYAMA charakterisiert Wege in die Zukunft. Erstens zeigt er, dass neue Medikamente, wie Ritalin und Fluctin, Selbstvertrauen und Konzentrationsfähigkeit beeinflussen, doch gäbe es unerwünschte Nebenwirkungen. In der Zukunft werde die Genomik dafür sorgen, dass die pharmazeutische Industrie Medikamente spezifisch auf die Profile individueller Patienten abstimmen könne. Dann könne man sich sein Persönlichkeitsprofil für den Tag aussuchen. Zweitens ist es durch die weitere Stammzellenforschung möglich, alle Gewebe des Körpers zu erneuern, was die Lebenserwartung auf mehr als hundert Jahre erhöhe. Drittens würden Wohlhabende Embryos vor der Implantation aussortieren, um optimale Kinder zu bekommen. Mit Hinweis auf Thomas JEFFERSON, der meinte, es gäbe keine Mehrheit der Menschen, die mit Sätteln auf dem Rücken geboren würden, und keine Minderheit, die mit Stiefeln und Sporen zur Welt kam, um die anderen zu reiten, betont FUKUYAMA die politische Gleichheit der Menschen, die auf ihrer natürlichen Gleichheit beruhe. So stellt die Biotechnologie die Frage: „Was

<sup>41</sup> HÖRZ, Herbert: Kampf der Kulturen? In: Analysieren und Denken für Frieden und Menschenrechte. DSS-Arbeitspapiere, Heft 62, Dresden 2002, S. 39-45

geschieht mit den staatsbürgerlichen Rechten, wenn wir einmal imstande sind und es auch praktizieren, Menschen mit Sätteln auf dem Rücken zu züchten – und andererseits auch solche mit Stiefeln und Sporen?“<sup>42</sup> Die von FUKUYAMA vorgeschlagene unkomplizierte Lösung ist, die Macht des Staates zur Regulierung einzusetzen. Doch sei das nicht einfach, da sich die Diskussion um Biotechnologie auf einer relativ abstrakten ethischen Ebene festgefahren habe. Die Auseinandersetzung bewege sich zwischen denen, die alles erlauben wollen und denen, die Tabuzonen errichten. Dabei verweist er auf Widersprüche unter den Bioethikern. *„Auf der einen Seite haben ihre Mitglieder eine außerordentlich nützliche Funktion wahrgenommen, indem sie Fragen und Zweifel hinsichtlich Sinn und Moral bestimmter technologischer Neuerungen aufwarfen. Auf der anderen Seite sind viele von ihnen inzwischen nur noch geschickte (und sophistische) Rechtfertiger dessen, was Wissenschaftler tun möchten.“*<sup>43</sup>

Genmanipulation bringe eine neue Art von Eugenik mit sich, so FUKUYAMA. Sie sei nicht mehr auf die Ausmerzungen unwerten Lebens, sondern auf die Züchtung von Kindern gerichtet, die intelligenter, gesünder und „normaler“ seien.<sup>44</sup> Doch was ist normal? Die Norm wird durch die gesellschaftlichen Werte bestimmt. Worin bestehen sie? FUKUYAMA meint: *„Wahre Freiheit bedeutet die Freiheit politischer Gemeinschaften, die Werte zu schützen, die ihnen am teuersten sind, und es ist genau diese Freiheit, die wir im Hinblick auf die biotechnische Revolution heute praktizieren müssen.“*<sup>45</sup> Doch gerade über die teuersten Werte ist weiter nachzudenken, um Freiheitsgewinn mit neuen Technologien zu erreichen. Darauf ist bei den Humankriterien einzugehen.

Die Diskussion um das Klonen von Menschen ist durch das Klonen von Tieren entfacht worden und erhielt neue Nahrung durch die Erlaubnis für das therapeutische Klonen in England. Dabei werden ausgereifte Zellen eines Menschen mit einer gespendeten Eizelle verschmolzen, um ein Embryo zu erhalten. Ihm könnten dann Stammzellen entnommen werden, die zu Ersatzgeweben für Menschen gezüchtet würden. Es sind drei Überlegungen, die mich mit anderen bisher im Zusammenhang mit der Freiheit des Menschen, über sich selbst zu entscheiden, bezogen auf die Gestaltung seiner eigenen biotischen Grundlagen, beschäftigt haben, die Rolle des Zufalls, die Freiheit der Entscheidung über den eigenen Körper und die Achtung der Integrität und Würde der Persönlichkeit bei Experimenten mit und am Menschen. Reicht das heute noch aus? Prinzipielles gilt weiter und ist zu ergänzen.

Erstens ist die Rolle des Zufalls zu beachten. Deshalb stellte ich schon zu den Betrachtungen von Stanislaw LEM, Menschen aus der Kenntnis ihrer Strukturgesetze heraus konstruieren zu können, fest: *„Wieviel Ausschuss wird dabei eingepflanzt? Wieviel Fehlentwicklungen wird es geben?“*<sup>46</sup> Das genetisch-biotische

---

<sup>42</sup> FUKUYAMA, Francis: Das Ende des Menschen, S. 24

<sup>43</sup> Ebd., S. 280f.

<sup>44</sup> Ebd., S. 222

<sup>45</sup> Ebd., S. 301

<sup>46</sup> HÖRZ, Herbert: Nachwort. In: LEM, Stanislaw: Summa technologiae. Berlin : Verl. Volk u. Welt, 1980, S. 626

Möglichkeitsfeld ist breiter als die bisher existierenden sozialen Realisierungen.<sup>47</sup> Das forderte dazu auf, soziale Bedingungen zum Freiheitsgewinn zu schaffen. Nun geht es jedoch um die mögliche biotische Realisierung genetisch-biotischer Möglichkeiten. Dabei bestätigt sich die Rolle des Zufalls. Schon das Klonen von Dolly hat gezeigt, dass bei den umfangreichen Versuchen sehr viele Embryonen absterben, andere missgebildet oder lebensunfähig zur Welt kommen.

Zweitens gilt die Entscheidungsfreiheit über den eigenen Körper. Das betrifft das Recht auf den eigenen Tod, die Euthanasie, und die Schwangerschaftsunterbrechung. Das Recht auf den eigenen Tod spitzte sich für mich auf die Forderung nach Lebens- statt Sterbehilfe zu und ich sprach das Gewissen des Arztes an. Schwangerschaftsunterbrechung bezeichnete ich, im Einklang mit anderen Auffassungen, als das Recht der Frau, als eines voll ausgebildeten menschlichen Wesens, über ihren eigenen Körper und ihre Zukunft zu entscheiden, womit sie die Entwicklung potentiellen Lebens garantierte oder unterband.<sup>48</sup> Dabei werden Embryonen getötet oder weiter verwertet. Vor allem die katholische Kirche bezeichnet das als Mord. Die Freigabe aktiver Euthanasie in den Niederlanden spitzt das Problem zu. Wenn das Recht der Entscheidung über den eigenen Körper anerkannt wird, sind staatlich Rahmenbedingungen zu schaffen, die den helfenden Arzt nicht zum Mörder und Angehörige nicht zu Erbschleichern werden lassen. Es bleibt die wesentliche Frage nach dem Willen des Betroffenen und nach dem Gewissen der Beteiligten. Nun geht es jedoch nicht mehr nur um die Entscheidung über den eigenen Körper. Die Freiheitsauffassung ist eventuell zu erweitern. Es taucht die Frage auf: Darf der Mensch die Entwicklung anderer Menschen, seiner Nachkommen, steuern?

Drittens geht es deshalb um Experimente mit und am Menschen. Humanität verlangt, alles zu unterlassen, was Menschen in ihrer freien Entscheidung beeinträchtigt, ihre Würde verletzt und sie unterdrückt. Deshalb sind Experimente mit und am Menschen zu prüfen, ob Risiken minimiert, der persönliche im gesellschaftlichen Nutzen gegeben, die Entscheidungsfreiheit der Betroffenen garantiert und das Verantwortungsbewusstsein der Beteiligten gesichert ist.

Mit Eingriffen in das genetische Material von Menschen haben Helga E. HÖRZ, Erhard GEISLER und ich uns im Zusammenhang mit geforderten Beschränkungen befasst.<sup>49</sup> Nun geht es aber um mehr. Es werden Entscheidungen über das Klonen von Zellen und über die Erweiterung der menschlichen Gattung durch Klone getroffen. Entscheidungen betreffen nicht mehr nur den eigenen Körper, sondern die Entwicklung der Gattung und nicht nur die natürlichen Existenzbedingungen, sondern die genetisch-biotischen Grundlagen. Hier kann nur generell gelten: Wir sind in der humanen Verantwortung für die zukünftigen Generationen. Was der Erhöhung der Lebensqualität dient, ist zu fördern, was die Würde der Menschen verletzt, ist zu unterbinden. Das sollte jedoch sachlich de-

---

<sup>47</sup> Ebd., S. 627

<sup>48</sup> HÖRZ, Herbert: *Mensch contra Materie?* Berlin : Dt. Verl. d. Wiss., 1976, S. 185f.

<sup>49</sup> GEISLER, Erhard ; HÖRZ, Helga E. ; HÖRZ, Herbert: *Zu Eingriffen in das genetische Material des Menschen.* Information für die Referenten der Urania, Präsidium, Sektion Biologie, 1980

battiert werden. Oft geht es um eine moralische Güterabwägung, in der veraltete Wertvorstellungen nichts zu suchen haben, sondern das Wohl gegenwärtiger und zukünftiger Generationen im Blick sein muss. Das führt uns zu der Frage nach den Humankriterien.

## 5 Humankriterien

Wie kann man den Freiheitsgewinn messen? Wesentliche menschliche Verhaltensweisen und Forderungen waren und sind Ideale, die politische Bewegungen sich zum Ziel setzten und setzen, wobei vieles schon erreicht wurde. Das Wesen der Menschen erfordert Bedingungen zum Freiheitsgewinn:<sup>50</sup> Ist eine kulturell und individuell sinnvolle Tätigkeit der Menschen gewährleistet? Wie ist persönlichkeitsfördernde soziale Kommunikation zu gestalten? Wie kann das materielle und kulturelle Lebensniveau für alle Glieder der Gesellschaft erhöht werden? Wie wird die Entwicklung der Individualität gesichert? Welche Hilfe erhalten Behinderte und wie werden sie in die Gemeinschaft integriert?

Grundlage von Bewertungen sind gesellschaftliche Werte als Bedeutungsrelationen von Sachverhalten für die Menschen, die Nützlichkeit, Sittlichkeit und Schönheit umfassen. Werte bestimmen unser reflektierendes Analysieren, das zwecksetzende Prognostizieren und damit das aktive Handeln. Der Zusammenhang von Erkenntnis, Wertung und Motivation im menschlichen Verhalten ist zu beachten.<sup>51</sup> Wissenschaft als rationale Wirklichkeitsaneignung kann zur moralischen Instanz werden, wenn sie Folgen gegenwärtigen menschlichen Tuns prognostiziert, weil sie damit sittliche Orientierungen des Handelns ermöglicht. Wahrheit und Wert wissenschaftlicher Erkenntnisse erhalten eine andere Dimension durch die Frage: Ist das, was wissenschaftlich erkannt sowie technisch und technologisch realisierbar ist, auch ökonomisch machbar, gesellschaftlich wünschenswert und durchsetzbar sowie human begründbar?<sup>52</sup> Bei der Bewertung sind Humankriterien als Bedingungen für Freiheitsgewinn anzulegen.

Eine **kulturell und individuell sinnvolle Tätigkeit** ist für jedes Individuum wichtig, wenn es seinem menschlichen Wesen gerecht werden will. Die Verweigerung des Rechts auf Arbeit widerspricht der Forderung nach Freiheit. Die klassische Trennung in Arbeitszeit und Freizeit drückt die historisch entstandene und durch Technologieentwicklung überwindbare Spaltung in kulturell sinnvolle, manchmal die Menschen deformierende, gefährliche und unwürdige gesellschaftlich geforderte Arbeit, und in individuell sinnvolle Tätigkeit, die Freude bereitet und der Reproduktion der Arbeitskraft dient, aus. Freizeit war die von Unterordnung unter unmenschliche Bedingungen freie Zeit. Sie gab den Freiheitsraum zur Gestaltung eigener Tätigkeiten. Kulturell notwendige Arbeit sollte als individuell sinnvolle Tätigkeit angeboten werden. Die Entwicklung neuer Formen der Pro-

<sup>50</sup> Zur ausführlichen Darlegung vgl. HÖRZ, Herbert: Selbstorganisation sozialer Systeme. Münster : Lit, 1993, S. 224ff.

<sup>51</sup> ERPENBECK, John: Motivation : ihre Psychologie und Philosophie. Berlin : Akademie-Verl., 1984, S. 213ff.

<sup>52</sup> HÖRZ, Herbert: Wissenschaft als Prozess. Berlin : Akademie-Verl., 1988, S. 179ff.



duktion und Konsumtion, des menschlichen Zusammenlebens, der Bildung und Betreuung bieten viele Möglichkeiten dafür.

**Persönlichkeitsfördernde Kommunikation** braucht jeder Mensch, da er nicht nur ein denkendes und handelndes Wesen, sondern auch ein sozial organisiertes kommunikatives Geschöpf ist. Er nutzt Arbeitsteilung und braucht Hilfe in schwierigen Situationen. Jeder Mensch lebt mit Familie, Freunden und Kollegen. Er sucht Anerkennung und Liebe von Partnern, Solidarität in der Not, Hilfe bei Konflikten. Das Bedürfnis, sich mitzuteilen, ist unterschiedlich ausgeprägt, aber es macht menschliches Dasein aus. Es gibt Über- und Unterforderung durch Kommunikation, Flucht aus sozialen Zwängen und Vereinsamung. Informationstechnologien haben die Möglichkeiten zur Kommunikation qualitativ erweitert. Doch die Maschinen sind kein Ersatz für Menschen und ihre Fähigkeiten. Computerspiele können die gegenständliche spielerische Betätigung als Grundlage kreativer Gestaltung nicht ersetzen. Fernsehen und Videos sollten das vertrauliche Gespräch, den persönlichen Kontakt, die Liebe, den Meinungsaustausch unter Freunden und das Familienleben nicht behindern. Kommunikationslose Arbeitsplätze können psychisch belasten und Depressionen hervorrufen. Soziale Kommunikation umfasst alle Formen menschlicher Kontakte, also nicht nur die Übermittlung von Informationen, sondern auch Dienstleistungen, Emotionen, Vorbilder, sexuelle Beziehungen. Durch den Kontakt mit anderen Menschen erhält man einerseits menschliche, psychische, geistige, materielle und medizinische Hilfe. Man erkennt sich selbst besser durch die Spiegelung im anderen. Die Selbstbestimmung ist mit den entsprechenden Formen der Kommunikation verbunden. Andererseits erfährt man in ihr Denunziationen, Verdächtigungen und Neid. Man möchte sich dann aus den kommunikativen Interaktionen herauslösen. Humanität kann so an der persönlichkeitsfördernden Kommunikation gemessen werden, zu der Kritik gehört, aber nicht die Zerstörung der Persönlichkeit und die Missachtung ihrer Würde.

**Die individuell spürbare Erhöhung des Lebensniveaus für alle Glieder des sozialen Systems** entspricht einer Forderung, die fast jedes moderne politische Programm sozialer Gestaltung der Strukturen und ihrer Umgestaltung enthält. Selten ist sie Grundlage politischer Entscheidungen. Der Anteil am gesellschaftlichen Reichtum ist in jedem gesellschaftlichen System entscheidend für die Befriedigung der materiellen und kulturellen Bedürfnisse der Individuen. Ausgefallene Bedürfnisse herrschender Kreise sind ebenfalls zu befriedigen. Sie können Menschen umfassen, als Diener, Opfer und Lustobjekte. Bisherige gesellschaftliche Ordnungen haben immer Menschengruppen aus der Bedürfnisbefriedigung ausgegrenzt und sie sich selbst überlassen, angewiesen auf die Solidarität anderer Betroffener. Da Bedürfnisse ständig wachsen und die Tendenz existiert, sich dem Niveau höchster möglicher Befriedigung zu nähern, ist Technologieentwicklung als humaner Wert mit Bedürfnisgestaltung verbunden, die auf Bedürfnisse orientiert, die sinnvoll sind.

**Die garantierte und geförderte Entwicklung der Individualität** ist mit der Erweiterung gesellschaftlicher Freiheitsräume verbunden. In ihnen ist Bildung, Arbeit, Obdach, Nahrung, Erholung zu garantieren. Individualität ist genetisch-biotisch determiniert. Sie bildet sich in einer bestimmten Umgebung durch die

soziale Realisierung einer Möglichkeit aus dem durch die genetisch-biotischen Prädispositionen bestimmten Möglichkeitsfeld heraus. Individuen sind nicht grenzenlos bildbar. Der richtige Einsatz von Individuen für Tätigkeiten, die ihren Fähigkeiten und Entwicklungspotenzen entsprechen, würde soziale Experimente erfordern, in denen die Eignung geprüft werden kann. Alle bisherigen Entscheidungsmechanismen in sozialen Systemen widersprechen diesem humanen Prinzip. Die Gesellschaft müsste die Ausbildung der Fähigkeiten, die Bewertung der Leistungen und die Suche nach dem richtigen Platz unterstützen.

**Die Integration von Behinderten** in die sozialen Strukturen einer soziokulturellen Identität zeigt in der Praxis, wie ein soziales System seiner Verantwortung für alle ihre Glieder gerecht wird. Die Diskriminierung von Behinderten verletzt die menschliche Würde nicht nur der Betroffenen, sondern aller, die das dulden oder gar initiieren, weil Mitmenschen geschmäht werden.

Diese Humankriterien enthalten Forderungen an eine Technologieentwicklung, die als humaner Wert strategisch gestaltet wird. Es ist die prinzipielle Frage nach dem, was alte und neue Technologien wesentlich bewirken sollen. Meist als Mittel konzipiert, die Umwelt und das eigene Verhalten rationeller, kostengünstiger, energiesparender zu gestalten, ist damit oft schon eine Erhöhung der Lebensqualität verbunden. Das geschieht jedoch nicht automatisch. Deshalb bedarf es unabhängiger humaner Expertisen über die Risiken und den humanen Wert der Technologieentwicklung, die politische, ökonomische und ökologische Entscheidungen herausfordern.

## 6 Fazit

- 1 Technologienentwicklung ist ein humaner Wert, wenn es gelingt, die wissenschaftlich-technische Entwicklung strategisch auf die Humankriterien zu orientieren. Eine zukünftige humane Gesellschaft als Assoziation freier Individuen mit ökologisch verträglichem Verhalten braucht Technologien zur Effektivitätssteigerung und Humanitätserweiterung.
- 2 Menschen sind herausgefordert, ihre Kreativität dafür einzusetzen, Technologien zur Vernichtung von Menschen, Kulturgütern und Naturressourcen zu unterbinden und solche zu entwickeln, die zur friedlichen effektiveren und humaneren Gestaltung menschlicher und natürlicher Existenzbedingungen beitragen.
- 3 Naturressourcen sind effizient zu nutzen. Es ist der mit der Füllhornideologie verbundenen unbegrenzten Ausbeutung der Natur entgegenzusteuern. Das erfordert die Gestaltung sinnvoller Bedürfnisse.
- 4 Technologietransfer sollte nicht kulturzerstörerisch, sondern kulturweiternd sein.
- 5 Experimente mit und am Menschen dürfen die Integration und Würde der Betroffenen nicht beschädigen.
- 6 Mit Debatten um die Nachhaltigkeit ist generell der Folgenverantwortung für zukünftige Generation zu entsprechen.

## **Wilhelm-Ostwald-Ehrung anlässlich seines 150. Geburtstages im Jahre 2003**

### **Vorläufiges Veranstaltungsprogramm:**

26.-31.05.2003      Großbothen

#### **Werkstatt zur Farben- und Formenlehre Wilhelm Ostwalds (6. Dresdner Farbenforum)**

Ansprechpartner: E. Bendin, Dresden  
Tel.: +49 (0)351 4633 55 88  
e-Mail: bendin@rcs.urz.tu-dresden.de  
internet: www.arch.tu-dresden.de/farbenforum

09.-11.08.2003      Großbothen

#### **Internationales Ido-Treffen der Deutschen Ido-Gesellschaft**

Ansprechpartner: Frank Kasper, Nürnberg  
Tel.: +49 (0)911-99 04 930  
e-Mail: info@idolinguo.de

05.09.2003      Leipzig

#### **Zentrale Festveranstaltung**

Ansprechpartner: Prof. Dr. J. Reinhold  
Tel.: +49 (0)341-973 65 01  
e-Mail: Reinhold@quant1.chemie.uni-Leipzig.de

06.09.2003      Großbothen

#### **Geburtsstagsfeier auf dem Landsitz „Energie“**

Ansprechpartner: Dr. K. Hansel  
Tel.: +49 (0) 34384-71283  
e-Mail: ostwald.energie@t-online.de

08.09. 2003      Halle

#### **Struktur und Wirkung in der Katalyse (Symposium)**

Ansprechpartner: Prof. Dr. R. Taube, Halle  
Tel./Fax: +49 (0)345-523 08 58

10./11.09.2003      Meinsberg

#### **Elektrochemie im 21. Jahrhundert (Symposium)**

Ansprechpartner: Prof. Dr. H. Kaden, Meinsberg  
Tel.: +49 (0)34327-60 81 24  
e-Mail: Kaden@ksi-meinsberg.de

12.09.2003            Großbothen

**Zu Bedeutung und Wirkung der Farbenlehre W. Ostwalds**

Ansprechpartner: Prof. Wolff U. Weder /

Eckhard Bendin, Dresden

Tel.: +49 (0)351 4633 - 5435 oder 55 88

e-Mail: bendin@rcs.urz.tu-dresden.de

16.09.2003            Großbothen

**Nachhaltigkeit – Technik – Energetik (Symposium)**

Ansprechpartner: Prof. Dr. W. Fratzscher, Halle

Tel.: +49 (0)345-522 55 35

e-Mail: Wolfgang.Fratzscher@t-online.de

18.09.2003            Großbothen

**Wissenschaftstheorie und -organisation (Symposium)**

Ansprechpartner: Prof. Dr. Knobloch, Berlin

Tel.: +49 (0)30-31 42 40 16

e-Mail: eberhard.knobloch@tu-berlin.de

Prof. Dr. Krug, Merseburg

Tel.: +49 (0)3461-46 22 69

e-Mail: hj.krug@web.de

Außerdem sind eine ganze Reihe von Ausstellungen in Vorbereitung, über die wir im nächsten Heft der „Mitteilungen“ berichten werden.

***Gegenüber der Information im vorangehenden Heft der „Mitteilungen“ bitten wir folgende Veränderungen zur Kenntnis zu nehmen:***

1. Terminänderung für die Werkstatt zur Farben- und Formenlehre
2. Themenstellung für das Elektrochemische Symposium

***Für die Festveranstaltung am 5.09.2003 wurde inzwischen folgendes Programm vereinbart:***

Beginn: 14:00 Uhr

Prof. Dr. Volker Bigl (Rektor der Universität Leipzig),    Grußworte

Prof. Dr. Gotthard Lerchner (Präsident der Sächsischen Akademie der Wissenschaften)    Grußworte

Prof. Dr. Janis Stradiņš (Präsident der Lettischen Akademie der Wissenschaften, Riga)    Das wissenschaftliche Riga in der Zeit von Ostwald

Prof. Dr. Ortrun Riha (Direktorin des Karl-Sudhoff-Instituts für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften der Universität Leipzig)    Ostwald im wissenschaftlichen Kontext seiner Zeit

Prof. Dr. Gerhard Ertl (Direktor am Fritz-Haber-Institut der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin)	Katalyse: Vom Stein der Weisen zu Ostwald
Prof. Dr. Waldfried Plieth (Direktor des Instituts für Physikalische Chemie und Elektrochemie der Technischen Universität Dresden)	Elektrochemie im Wandel: Von der Elektrolyse zur molekularen Elektronik
Prof. Dr. Harald Morgner (Wilhelm-Ostwald-Institut für Physikalische und Theoretische Chemie der Universität Leipzig)	Das Ostwaldsche Institut heute

***Zum Symposium „Elektrochemie im 21. Jahrhundert“ erhielten wir folgende Information:***

Wilhelm Ostwald hat mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten in vielfältiger Weise zur Entwicklung der Elektrochemie insgesamt beigetragen. Erinnert sei hier an das Ostwaldsche Verdünnungsgesetz und das Ostwald-Lilliesche Modell der Fortpflanzung der Nervenenergie. Das damalige Wissen zur Elektrochemie und zu ihrer geschichtlichen Entwicklung hat Ostwald in mehreren Lehrbüchern und Monographien zusammengefasst. Er war 30 Jahre lang Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, die sich der Erinnerung an ihr prominentes Mitglied besonders verpflichtet fühlt.

Die Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, das Kurt-Schwabe-Institut für Mess- und Sensortechnik e.V. Meinsberg und die Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e.V. veranstalten am 10. und 11. September 2003 das Symposium „Elektrochemie im 21. Jahrhundert“. Das Symposium wird in Waldheim/Sa. stattfinden. Waldheim liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zu Meinsberg, dem Sitz des Mitveranstalters und Ausrichters Kurt-Schwabe-Institut für Mess- und Sensortechnik e.V. Meinsberg. Die Entfernung von Waldheim nach Großbothen, dem Landsitz Wilhelm Ostwalds, beträgt nur 30 km, so dass eine günstige Möglichkeit gegeben ist, die Teilnahme am Symposium mit einem Besuch in Großbothen zu verbinden. Das Symposium soll den Teilnehmern ein Bild der modernen Elektrochemie bieten. Es wird zur Anmeldung von Vorträgen und Postern zu folgenden Themen aufgerufen (Weitere Einzelheiten werden im 2. Zirkular mitgeteilt):

- Geschichte der Elektrochemie
- Theorie der Elektrolyte
- Instabilität von Elektrodenoberflächen
- Bioelektrochemie
- Spektroelektrochemie
- Elektrochemische Energiespeicherung
- Nanoelektrochemie

Der Eröffnungsvortrag wird das Wirken Wilhelm Ostwalds aus wissenschaftshistorischer Sicht beleuchten.

Das Programmkomitee wird Anmeldungen zu Vorträgen oder Postern mit Ergebnissen aus neuen Forschungsrichtungen der Elektrochemie sowie zur Geschichte der Elektrochemie gern berücksichtigen. Formlose Voranmeldungen sind erwünscht.

***Herr Bendin teilt uns zum Farbenlehre-Symposium am 12.09.2003 mit:***

In der Veranstaltung soll auf die Bedeutung und Wirkungsgeschichte der Farbenlehre Wilhelm Ostwalds eingegangen werden sowie auf Probleme, die für die heutige Farbwissenschaft und -anwendung relevant sind.

Dazu werden aus den unterschiedlichen theoretischen und praktischen Perspektiven einer modernen, quantitativen Farbwissenschaft und Farbkunde wichtige Aspekte exemplarisch aufgegriffen, Themen wie: Physiologische und psychologische Farbenlehre, Messung und Normung, Ordnung und Notation der Farben, Organisations- und Anwendungshilfen für Produktion und Gestaltung (Industrie, Handwerk, Gewerbe, Handel, angewandte Kunst), Wechselwirkungen zwischen Farbwissenschaft und künstlerischer Arbeit, spezifische Bedeutung für restauratorische Arbeiten.

Vorgesehen sind Vorträge

Zu mathematischen und physikalischen Aspekten:

Prof. Dr. Heinwig Lang (Darmstadt)

Zu physiologischen u. psychologischen Aspekten:

Prof. Dr. Christoph v. Campenhausen (Mainz)

Zu kultur- und organisationsgeschichtlichen Aspekten:

Dr. Andreas Schwarz (Essen)

Zu gestalterischen und künstlerischen Aspekten:

Prof. Hans-Joachim Albrecht (Krefeld)

Zu farbkundlichen und restauratorischen Aspekten:

Dr. Albrecht Pohlmann (Halle/ S.)

## Gesellschaftsnachrichten

### *Wir gratulieren*

- **zum 80. Geburtstag**  
Herrn Prof. em. Dr. Dietrich Schulze, Dresden
- **zum 70. Geburtstag**  
Frau Dr. Hella Huth, Mölkau  
Herrn Prof. Dr. Fritz Mauer, Großbothen
- **zum 60. Geburtstag**  
Herrn Dr. Karl Hansel, Großbothen

### *Wir begrüßen neue Mitglieder*

- Nr. 170 Herrn Priv.-Doz. Dr. Frank-Michael Matysik, Leipzig
- Nr. 171 Herrn Dr. Andreas Schwarz, Essen
- Nr. 172 Herrn Prof. Tore E. G. Håkansson, Stockholm
- Nr. 173 Herrn Torsten Bachmann, Mittweida
- Nr. 174 Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. Horst Förster, Hamburg



Das erste Ereignis des Ostwald-Jubiläumsjahres wird vermutlich die Benennung des Oberstufenzentrums Farbtechnik und Raumgestaltung Berlin in: Wilhelm-Ostwald-Schule. Oberstufenzentrum für Farbtechnik und Raumgestaltung (Berufsschule, Berufsfachschule, Fachoberschule und Fachschule) sein, die für den 6. Januar 2003 vorgesehen ist.



Das Vermögens- und Hochbauamt Leipzig hat auf dem Landsitz „Energie“ die Sanierung des sog. Hausmeisterhauses, des seit mehreren Jahren ungenutzten Gebäudes am Zugang zum Gelände, begonnen. Nach Fertigstellung soll es als Besucherempfang und Verwaltungsgebäude genutzt werden. Die freiwerdenden Räume im Haus „Glückauf“ könnten dann zur Erhöhung der Bettenkapazität der Tagungsstätte verwendet werden. Weiterhin werden Arbeiten zur Verbesserung der Trinkwasserversorgung und der Abwasserentsorgung durchgeführt.



Die Jahresmitgliederversammlung der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft hatte 2001 die Mitglieder gebeten, sich beim Bundesfinanzministerium für eine Wilhelm-Ostwald-Sondermarke im Jahre 2003 einzusetzen. Nach den beim Vorstand eingegangenen Kopien zu urteilen, sind nicht wenige Mitglieder und Sympatisanten diesem Aufruf gefolgt. Auf eine Anfrage beim Bundesfinanzministerium bezüglich des Editionsprogrammes 2003 wurde mitgeteilt, dass ein Sonderpostwertzeichen „150. Geburtstag Wilhelm Ostwald“ nicht berücksichtigt werden konnte. Uns muss entschädigen: der Michel-Katalog benutzt noch immer Ostwald-Farbzeichen.



Der in der Nummer 2/2002 der Mitteilungen ergangene Hilferuf zur Sanierung von zwölf Bänden der Zeitschrift für physikalische Chemie hat ein erfreuliches Echo ge-

funden. Unterstützung für die Restaurierung der Bände 4-10 erhielten wir von: Herrn Prof. Reschetilowski, Dresden; Frau Kabelitz, Großbothen; Herrn Bürgermeister Kripp, Großbothen; Herrn Prof. Wassermann, Neu-Ulm; Herrn Prof. Berg, Jena; Herrn Dr. Reitz, Weimar und Herrn B. Bärtsch, Rheineck/Schweiz. Somit fehlen noch 100 € für die Bände 11 und 12, um die Instandsetzung in Auftrag geben zu können..



Das Manuskript der anlässlich des 150. Geburtstag vorbereiteten kommentierten Neuauflage von Ostwalds Selbstbiografie „Lebenslinien“ wurde von den Gutachtern befürwortet und bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig zum Abdruck in deren Abhandlungen eingereicht. Falls die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse dem Abdruck zustimmt, wird sich der Vorstand bemühen, für interessierte Mitglieder den Bezug der Biografie gegen eine Schutzgebühr zu ermöglichen. Sobald eine diesbezügliche Vereinbarung mit dem Verlag getroffen ist, werden wir an dieser Stelle über die konkreten Bedingungen informieren.



Auf der Feier zum 65. Geburtstag von Herrn Prof. Horst Hennig an der Universität Leipzig wurden 450 € für die Ostwald-Gesellschaft gespendet. Der Betrag ist für die Restaurierung des „Brücke“-Schreibtisches vorgesehen, den die Gesellschaft im vergangenen Jahr aus dem Nachlaß von Herrn Prof. Jörg Brauer, Freiburg, erhielt.



Anlässlich des 60. Geburtstages von Herrn Dr. Hansel in Großbothen wurden 200 € für die Ostwald-Gesellschaft gespendet. Herr Prof. Fratzscher erhöhte seine bereits im Heft 2/2002 genannte Spende um weitere 50 €. Von Herrn Prof. Hörz, Berlin, erhielten wir 150 €, von Herrn Dr. Wenz, Leverkusen 100 € von Herrn Prof. M. Winnewisser, Worthington (Ohio) 250 € und von Frau Prof. Dunken, Jena, 50 € Spende.



Dr. Dietrich Ebert überließ uns zum Verkauf zehn Exemplare des Bandes: Synergie, Syntropie, Nichtlineare Systeme : Wiener-Symposium / W. Eisenberg u.a. [Hrsg.]. - Leipzig : Verl. im Wissenschaftszentrum, 1996. - 350 S. (Synergie, Syntropie, nichtlineare Systeme ; 4)



Im September bewilligte der Konvent des Kulturraumes Leipziger Land unserer Gesellschaft eine zusätzliche Förderung für die Arbeiten an den Publikationen aus dem Nachlass W. Ostwalds in Höhe von 13.000 €. Der Vorstand dankt besonders dem Schul- und Kulturamt des Muldentalkreises für die Unterstützung des Antrages.



Gemäß Bescheid des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst des Freistaates Sachsen vom 2.9.2002 werden die Sachmittel des Jahres 2002 für das Ostwald-Archiv um 37,5 % Prozent, d.h. 1923,44 € gekürzt.



Herr Prof. MCBRIDE aus New Haven (USA) teilte uns unter Verweis auf unsere Internet-Seite mit, dass er im Archiv der Yale-Universität keinen Hinweis auf eine Ehrenpromotion OSTWALDS im Jahr 1900 finden konnte. Unsere daraufhin durchgeführten



Recherchen ergaben, dass ein Schreiben aus New Haven vom 25.10.1900 existiert, welches eine Einladung zur 200-Jahrfeier des Yale-College am 23.10.1901 ausspricht und die Ehrenpromotion ankündigt. OSTWALD war 1903 erstmals in den USA, so dass er die Ehrung 1901 nicht abgeholt haben kann. Ob sie ihm auf anderem Wege überbracht wurde, ist nicht bekannt. Eine Urkunde wurde bisher nicht ermittelt. Der entsprechende Internet-Eintrag ist korrigiert.



Herr Prof. SPERL aus Leoben (Österreich) verwies darauf, dass wir in der OSTWALD-Kurzbiografie auf der Internet-Seite die OSTWALD-Reifung unterschlagen haben. Die Unterlassung wird behoben.

### ***Zugänge zum Archiv***

Von den Autoren und Herausgebern erhielten wir:

Studien zur Interlinguistik : Festschrift für Detlev Blanke zum 60. Geburtstag / Sabine Fiedler [Hrsg.]; Liu Haitao [Hrsg.]. - Dobrichovice (Praha) : Kava-Pech, 2001. - 736 S.

Schriftenverzeichnis von Raphael Eduard Liesegang : 1869-1947 / Hans-Jürgen Krug [Bearb.]. - Berlin : Duncker & Humblot, 2001. - S. 335-374 (Selbstorganisation: Jahrbuch f. Komplexität in d. Natur-, Sozial- u. Geisteswissenschaft ; 2000, 11). - Sonderdruck

Sichtachsen / Hans-Jürgen Krug. - Berlin : Duncker & Humblot, 2000. - S. 169-193. - (Selbstorganisation: Jahrbuch f. Komplexität in d. Natur-, Sozial- u. Geisteswissenschaft ; 1999, 10). - Sonderdruck

Dialog der Skulpturen - Skulpturen im Dialog = Die Maske des Zeitgenossen / Hans Joachim Albrecht. - Duisburg : Wilhelm-Lehmbruck-Museum, 1999. - 52 S., 95 S.

Skulpturen, Collagen, Druckgraphik und Zeichnungen : 1965-1993 / Hans Joachim Albrecht; Stiftung Ostdeutsche Galerie [Hrsg.]. - Regensburg : Studio Druck, o.J.. - 104 S.

Skulptur und Zeichnung : 1986-2000 / Hans Joachim Albrecht; von Design in Krefeld [Hrsg.]. - Krefeld, 2001. - 168 S. [mit Beiträgen von Walter Eiben, H. H. Holz, P. A. Riedl u. H. J. Albrecht]

Sächsisches Land-Farbenbuch : eine Fortsetzung des sächsischen Land-Bilderbuches / E. Bendin; A. Mehnert; F. Mehnert. - Meißen : Thieme (Druck), o.J. [2001]

Hölzel, Itten und wie weiter? / Eckhard Bendin. - In: Die Farbe. - Göttingen ; Zürich 45(1999/2000)4-6. - S. 119-138

Interdisziplinäre Farbentage der Technischen Universität Dresden. Bd. 5. - Symposium Schnittstelle Farbe. - TU Dresden, Fak. Architektur; Eckhard Bendin [Bearb.]. - Dresden : Technische Universität Dresden, 2001. - 197 S. - Kongr.: Dresdner Farbenforum ; 5. (Radebeul) : 06.-09.06.2001.

Die Lehren von der Farbenharmonie : eine Enzyklopädie zur Geschichte und Theorie der Farbenharmonielehren / Andreas Schwarz. - Göttingen; Zürich : Muster-Schmidt, 1998. - 396 S.

Achtzig Jahre Polymerkolloidforschung in Teltow-Seehof. - Mitteilungen der Kolloidgesellschaft / Burkhard Philipp; Dieter Paul; Klaus Beneke [Hrsg.]. - Nehmten : Reinhard Knof, 2001. - 160 S. - (Beiträge zur Geschichte der Kolloidwissenschaften ; 10)

Von Herrn Prof. Albrecht erhielten wir außerdem:

Zwei Jahrhunderte Wissenschaft und Forschung in Deutschland : Entwicklung und Perspektiven / Symposium aus Anlaß des 175jährigen Bestehens der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte, 19.-20. Sept., 1997, Lübeck / Dietrich von Engelhardt [Hrsg.]. - Stuttgart : Wiss. Verl.-Ges., 1998. - 284 S.

Von Herrn Dipl.-Ing. Eckhard Bendin erhielten wir außerdem:

Konstruktionszeichnungen mit einem Text von Hans Jörg Glattfelder / Hans Hinterreiter [Hrsg.]. - Dielsdorf : Galerie Istvan Schletge, o.J.. - 29 S.

Frau Prof. Bethke überließ uns:

Harmonielehre der Farben : theoretische Grundlagen der Farbgestaltung. - 2. Aufl. / Harald Küppers. - Köln : Dumont, 1999. - 248 S.

Hans Hass : ein Leben lang auf Expedition; ein Porträt / Michael Jung. - Stuttgart : Nagelschmid, 1994. - 336 S.

Wir danken allen Spendern.

## Sie suchen einen Gewerbestandort in Grimma oder Wurzen ?



TLG Gewerbepark Grimma GmbH  
Bahnhofstraße 5, 04668 Grimma  
Tel.: 03437/97 33 23, Fax 97 20 24  
Internet: [www.ggi-gewerbepark.de](http://www.ggi-gewerbepark.de)

### **Wir bieten Ihnen Flächen für:**

- Produktion
- Handwerk
- Handel
- Büro
- Lager

- Sport
- Freizeit
- Gastronomie
- GGI Festplatz

- Wohnungen:  
Gabelsbergerstr. 5  
Grimma

Unser Geschäftsführer  
Herr Letzner  
steht Ihnen für Ihre Anfragen  
gern zur Verfügung

- GGI Muldentalhalle  
Sport-, Freizeit- und Kulturveranstaltungen bis zu 1400 Besucherplätze  
Tel. 0 34 37 / 97 20 00, Fax 0 34 37 / 97 33 33



### **LANDSITZ ENERGIE** **Großbothen/Sachsen** **des sächsischen Nobelpreisträgers Wilhelm Ostwald** **- seit 90 Jahren ein Ort kreativen Arbeitens**

Sie finden beste Arbeitsbedingungen für:

- Seminare
- Tagungen
- Klausurtagungen
- Trainings
- Workshops
- Studienaufenthalte

Die beiden Tagungshäuser liegen in einem weitläufigen, abwechslungsreichen Park und zeichnen sich durch persönliche Atmosphäre, unaufdringlichen Komfort und ein historisches Ambiente aus.

Unsere Gäste schätzen diese Abgeschiedenheit für ungestörtes Arbeiten und kommen gern wieder.

Bei Bedarf können Gästezimmer im Ort vermittelt werden.

Wir empfehlen Ihnen auch einen Besuch der musealen Räume im

**Haus „Energie“**

Rufen Sie an: Dr. Hansel, Tel.: 034384/7 12 83

e-Mail-Adresse: [ostwald.energie@t-online.de](mailto:ostwald.energie@t-online.de)

Internet-Adresse: <http://www.wilhelm-ostwald.de>

Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen, Grimmaer Str. 25, 04668 Großbothen

# Ostwald ~ Gedanken

Der energetische Imperativ  
ist auf alle ethischen Probleme anzuwenden.

Die brennendste Frage unserer Zeit: die Frage des Pazifismus.

... Der gegenwärtige Zustand des bewaffneten Friedens ist ein unhaltbarer, allmählich unmöglich werdender Zustand. Er fordert von den einzelnen Nationen ungeheure Opfer, welche die Ausgaben für Kulturzwecke bedeutend übertreffen, ohne dass dadurch irgendwelche positiven Werte gewonnen werden ...

Denn der Krieg ist ... von allen möglichen Mitteln,  
Willensgegensätze aufzulösen, das unzweckmäßigste,  
ist die schlimmste Energie-Vergeudung.

Die Philosophie der Werte. Leipzig : Kröner, 1913, S. 312